DIE ENGLISCHE DIPLOMATIE IN DEUTSCHLAND

ZUR ZEIT EDUARDS VI. UND MARIENS

VON

ARNOLD OSKAR MEYER.

BRESLAU 1900.
KOMMISSIONSVERLAG VON M. & H. MARCUS.

Die englische Diplomatie in Deutschland

zur Zeit Eduards VI. und Mariens.

Inaugural-Dissertation,

die samt den Thesen

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde

mit Genehmigung der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität zu Breslau

Sonnabend, den 7. Juli 1900, 12 Uhr Mittag,

in der Aula Leopoldina

gegen die Herren Opponenten

Dr. iur. **Herbert Meyer,** Referendar,
Stud. hist. **Walter Otto**

öffentlich verteidigen wird

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Arnold Oskar Meyer.

Breslau.
Kommissionsverlag von M. & H. Marcus.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546309_0049

Meinem Vater.

Inhalt.

Erster Teil: Die diplomatische Geschäftsführung.

Einsetzung und Amtsbezeichnung der ständigen Botschafter 1
Vorbildung und Aufgabe der Botschafter 4
Gehalt und Stellung der Botschafter 9
Die internationale Rangstellung der englischen Botschafter 18
Die Beamten der Botschafter; die Quellen ihrer Berichte 20
Beförderung der Botschaftsberichte 31

Zweiter Teil: Die einzelnen Diplomaten und ihre Berichte.

A. Die Botschafter.

Sir Edward Carne 36
Persönliches 36, sächsischer und oberdeutscher Kriegsschauplatz 37, niederdeutscher Kriegsschauplatz 39
Sir Thomas Chamberlain 40
Thomas Thirlby 41
Persönliches 41, Mühlberg 42, Interim 43, niederdeutscher Kriegsschauplatz 44
Sir Philip Hoby 45
Persönliches 45, Johann Friedrich 46, Interim 47, Konzil 49
Sir Richard Morison 50
Persönliches 50, Wert seiner Berichte 58, Habsburgische Erbfolge 59, Moritz von Sachsen 60, Magdeburg 61, Abreise Philipps 63, Interim in Wirtemberg 64, Konzil 64, Parmafrage 66, englisch-französisches Bündnis 67, trügerische Reisepläne Karls V. 69, Norddeutschland 70, Englands Stellung zum Kaiser (1552) 72, Metz 73, am Pfälzer Hof 74, in den Niederlanden 75, Stimmungen im Reich 76, der Verlust an der Westgrenze 77, innerdeutsche Vorgänge 78, die Leiden des Kaisers 79
Nicholas Wotton 80

Sir John Mason 81
Persönliches 81, Thätigkeit in Frankreich 82, am Kaiserhof 83, verdächtigt 84, Wert seiner Berichte 85, belgischer Kriegsschauplatz 85, Befinden des Kaisers 86, Mariens Hoffnung 87, Albrecht Alcibiades 88, Karls V. Abdankung 89.

B. Die Agenten.

Christoph Mundt 90
Persönliches 90, Wert seiner Berichte 93, Religionspolitik 94, Moritz von Sachsen 94
Johann von Niedbruck (Bruno) 96
Herkunft, Persönliches 97, diplomatische Thätigkeit 98, politische Pläne 100
John Dymock 102
Kord Pennink 103
Schlusswort 104
Beilage 109

Abgekürzt werden angeführt:

St. P. H. VIII. = State Papers published under the authority of Her Majesty's Commission. King Henry the Eighth. 11 vols. 1830—52.

Lett. and Pap. H. VIII. = Calendar of Letters and Papers, Foreign and Domestic, of the Reign of Henry VIII., edited by J. S. Brewer. 16 vols. 1862 ff.

E. nr. = Calendar of State Papers, Foreign series, of the Reign of Edward VI., edited by W. B. Turnbull. 1861.

M. nr. = Calendar of State Papers, Foreign series, of the Reign of Mary, edited by W. B. Turnbull. 1861.

Hardwicke Papers = Miscellaneous State Papers. From 1501 to 1726, two vols. 1778. (Genannt nach dem anonymen Herausgeber, Earl of Hardwicke.)

Burleigh Papers = A collection of State Papers . . . from the year 1542 to 1570 . . . left by William Cecill Lord Burghley, by Samuel Haynes. 1740.

Dom. Pap. = Calendar of State Papers, Domestic series, of the Reigns of Edward VI., Mary, Elizabeth 1547—1580. 1856.

Lodge = Illustrations of British history, biography and manners, in the Reigns of Henry VIII., Edward VI., Mary, Elizabeth, and James I., by Edmund Lodge, vol. 1. 1791.

Strype = Ecclesiastical Memorials relating chiefly to religion and the reformation of it under Henry VIII., Edward VI., and Mary I., by John Strype. 3 vols. (6 Halb-Bände). 1822.

Tytler = Patrick Fraser Tytler: England under the Reigns of Edward VI. and Mary, illustrated in a series of original letters. 2 vols. 1839.

Burnet = Gilbert Burnet: The history of the reformation of the Church of England, vol. 2. 1841.

Ribier = Lettres et Memoires d'Estat, des Roys, Princes, Ambassadeurs . . . sous François I. Henry II. et François II. . . . par Guillaume Ribier, tome 2. 1666.

Gachard = Collection des voyages des souverains des Pays-Bas, publiés par M. Gachard, tome 2. 1874.

Pap. d'ét. de Gr. = Papiers d'état du Cardinal de Granvelle, publiés par Chr. Weiss, tomes 3., 4. 1842 f.

Lanz = Correspondenz des Kaisers Karl V., von Karl Lanz, 3 Bde. 1844—46.

Druffel = Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts, Beiträge zur Reichsgeschichte 1546—1555, bearbeitet von August von Druffel, 4 Bde. 1873—96.

Ernst = Briefwechsel des Herzogs Christoph von Wirtemberg, herausgegeben von Viktor Ernst, Bd. 1. 1899.

Sl.s Briefw. = Sleidans Briefwechsel, herausgegeben von Hermann Baumgarten. 1881.

The whole works of Roger Ascham, by Giles, 3 vols. 1864—65.

Nicolaus Mameranus: Catalogus familiae totius aulae Caesareae. 1550.

Joannis Sleidani Commentariorum de statu Religionis et Reipublicae, Carolo Quinto Caesare, Libri XXVI. Argentorati excudebat Theodosius Rihelius. 1555.

J. M. Lappenberg: Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache. 1861.

F. B. v. Bucholtz: Geschichte der Regierung Ferdinands I., Bd. 6—9. 1835—38.

J. A. Froude: History of England from the fall of Wolsey to the defeat of the Spanish Armada, vols. 4—6. New impression 1898. (In Klammer zitiert nach der Ausgabe Leipzig 1864.)

Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, 6 Bde. 7. Aufl. 1894.

Joh. Voigt: Albrecht Alcibiades, 2 Bde. 1852.

Erich Brandenburg: Moritz von Sachsen, Bd. 1. 1898.

Bernh. Kugler: Christof, Herzog zu Württemberg, Bd. 1. 1868.

Gust. Bossert: Das Interim in Württemberg. 1895 (Nrr. 46 u. 47 der Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte).

Alfred Katterfeld: Roger Ascham. 1879.

Herm. Baumgarten: Über Sleidans Leben und Briefwechsel. 1878.

Gregorio Leti: Il ceremoniale historico e politico. 1685.

Alfred Reumont: Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse 1260—1550. (In Raumers Historischem Taschenbuch, N. F. II. Jahrg. 1841.)

Karl Fischer: Geschichte der auswärtigen Politik und Diplomatie im Reformationszeitalter. 1874.

Ernest Nys: Les commencements de la diplomatie et le droit d'Ambassade, jusqu' à Grotius. (In der Revue de droit international et de législation comparée, tomes XV, 577—86, XVI, 55—70, 167—89. 1883—84.)

Otto Krauske: Die Entwicklung der ständigen Diplomatie vom fünfzehnten Jahrhundert bis zu den Beschlüssen von 1815—1818. (In Schmollers Staats- uud sozialwissenschaftlichen Forschungen V, 3. 1885.)

A. D. B. = Allgemeine Deutsche Biographie.

D. N. B. = Dictionary of National Biography.

Anführung nach Seitenzahl, wo nicht „nr.“ auf Anführung nach Nummern weist.

Erster Teil.

Die diplomatische Geschäftsführung.

Einsetzung und Amtsbezeichnung der ständigen Botschafter.

Die Einrichtung der ständigen Gesandtschaft kam in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in den italienischen Republiken auf. Zu der Zeit, mit der sich die vorliegende Arbeit beschäftigt, war fast ein Jahrhundert seit den Anfängen der modernen Diplomatie verstrichen. Auch England, das in diese Entwicklung erst später eintrat, hatte seine ständige Vertretung im Auslande. Die Grundlagen seines stetigen diplomatischen Verkehrs mit dem Kaiser waren 1520 durch Vertrag festgelegt worden: dem Bündnisse, das Karl V. und Heinrich VIII. damals bei ihrer Zusammenkunft in Gravelingen und Calais schlossen, wurde die Bestimmung zugefügt, dass je ein ordentlicher Botschafter zum Zwecke vertraulicher Mitteilung und Verhandlung sowie für den Nachrichtendienst in beiden Reichen residieren solle[1]).

Danach ist also der ordentliche Botschafter zunächst diplomatischer Vertreter seiner Regierung im Auslande und hat als solcher das Recht des persönlichen Verkehrs mit dem Herrscher,

[1]) Monumenta Habsburgica, II. Abt., I, 180: . . actum extitit et conventum, quod uterque nostrum unum oratorem ordinarium penes alterum habeat, cum quo singula fideliter communicari et conferri possint, et per quos possimus de singulis occurentibus veridice informari et premoneri, videlicet aut confirmando oratorem vel oratores, qui hactenus penes utrumque nostrum ordinati fuerant, si id expedire videatur, aut alium, vel alios subrogando et de novo deputando.

bei dem er beglaubigt ist. Aus jenem Vertrage folgt dieses Recht zwar nur mittelbar, doch wird es an andern Stellen deutlich ausgesprochen [1]).

Die Amtsdauer der ordentlichen Botschafter Venedigs war auf drei Jahre beschränkt [2]). Ein Zeuge aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts will das Gleiche von denen Englands wissen [3]), und die seit den dreissiger Jahren häufigen dreijährigen Amtsperioden im englischen Botschaftsdienst scheinen ihm Recht zu geben. Allein bestand überhaupt eine solche Norm, deren Sinn in der Republik sehr wohl, in der Monarchie nur schwer einzusehn ist, so war sie nur theoretischer Grundsatz und weder durch Vertrag noch durch Gesetz festgelegt. Für die erste Hälfte von Heinrichs VIII. Regierung kann sie schon deshalb nicht gelten, weil damals der Übergang von der gelegentlichen zur ständigen Gesandtschaft noch nicht abgeschlossen war, und die meisten Botschaften daher gar nicht drei Jahre dauerten. Auch von den Triennien der späteren Zeit fallen als nicht beweiskräftig einige fort, in denen die Abberufung ihren besonderen Grund hat.

Der Titel eines ordentlichen englischen Botschafters war ambassador resident, gewöhnlich ambassador schlechthin, zuweilen auch nur resident, seltener oratour, minister, ledger (leger) u. ä. Nach Karls V. Auffassung kam der Titel

---

[1]) St. P. H. VIII. vols. VIII, 507, IX, 365f., 372, X, 586. — An manchen Höfen erhielt der Botschafter Audienz sogar ohne vorherige Anfrage; nicht so am Hofe Heinrichs VIII.: According to the custom prevailing in this court for foreign ambassadors not to call on the King without having previously applied for an audience, J immediately wrote by one of my men asking for one (1542): Cal. of Letters, Despatches and St. P. . . between Engl. and Spain, vol. VI pt. II, 77; vgl. ebda. vol. V pt. II, 101.

[2]) Reumont, 426, 501; Nys, XV, 580.

[3]) Graf Wolrad von Waldeck schreibt in seinem Tagebuch am 3. Juni 1548 (Bibl. des Litterar. Vereins in Stuttgart, LIX, 137): Mos ab Anglis servatur ob nescio quas conventiones inter caesarem et reges, ut Angliae legatus integro triennio aulam caesaris subsequatur ac semper praesto sit nec interim nisi magnis de causis ipsi patriam repetere liceat. Finito autem triennio alter mittitur huic succedens, idque sic singulis trienniis legatorum mutatio fit. Die Worte: semper praesto sit etc. zeigen uns, dass noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Ständigkeit der Botschafter nicht selbstverständlich ist sondern besonders hervorgehoben wird.

ambasciatore, ambassadeur u. s. f. nur den Abgesandten gekrönter Häupter und denen Venedigs zu[1]); in den englischen Botschaftsberichten wird er unterschiedslos auf die Abgesandten jeder auch noch so kleinen politischen Macht angewendet: Braunschweig, die Hansestädte, Hessen, Kleve, Pfalz, beide Sachsen, Ferrara, Florenz, Lucca, Mantua, Savoyen, Siena u. s. w. haben alle bald ambassadors, bald envoys, während andrerseits die Botschafter von Mächten wie Dänemark, Polen, Venedig zuweilen auch mit envoy bezeichnet werden. Doch ist auch im Englischen das voller klingende ambassador unverkennbar die feierliche Bezeichnung und der Ausdruck des höheren Ranges. In der denkwürdigen Festsitzung des vereinigten Parlaments am 28. November 1554 wird der Kardinallegat Pole vom Kanzler vorgestellt als „come from the Apostolic See of Rome ambassador to the King's and Queen's Majesties", und er selbst nennt sich „legate and ambassador"[2]). Vorwiegend scheint ambassador für den ständigen oder feierlichen ausserordentlichen, envoy oder messenger für den gelegentlichen Gesandten gebraucht zu werden, obwohl auch diese Unterscheidung sich nicht streng durchführen lässt[3]). Zuweilen richtet sich die Anwendung des höheren oder niederen Titels auch nach der Vollmacht der Gesandtschaft, ohne Rücksicht auf ihre Amtsdauer und den Rang ihres Auftraggebers (M. nr. 485).

Für den Vertreter eines Kleinfürsten findet sich häufig die Bezeichnung agent; Karl V. scheint sie im amtlichen Stile auf die Gesandten der unter seiner Hoheit stehenden Fürsten und Städte angewandt zu haben[4]). Die amtlichen Vertreter

---

[1]) Reumont, 452. — Der Diplomat und Jurist Paschal fügt in seinem „Legatus" (pag. 9) ein halbes Jahrhundert später die Eidgenossenschaft und die rätischen Bünde hinzu.

[2]) Froude V, 447, 451 (VI, 173, 176).

[3]) So werden, um ein Beispiel für viele zu geben, die ausserordentlichen Gesandten, die 1545 im Auftrag der Schmalkaldener nach England und Frankreich gehen, ambassadors (embaxadores, ambassadeurs) genannt: St. P. H. VIII. vols. X, 589, XI, 41, 381 und zahlreiche andere Stellen.

[4]) Hardwicke Papers I, 50. — Danach heissen agent z. B. Ottheinrichs Vertreter in Augsburg, Dr. Polandus (E. nr. 323), der des Herzogs Moritz am selben Ort, Franz Kram (E. nr. 358), ebenso der Gesandte des Herzogs von Parma in England, Ardinghello (M. nr. 582) u. a. m.

gekrönter Häupter werden auch im Englischen nur ausnahmsweise agent genannt[1]), da mit diesem Worte in der Regel der Begriff des Geheim- oder des Finanzagenten verbunden wird. Durch den Sprachgebrauch festgelegt sind diese Ausdrücke alle nicht; der Botschafter Mason schreibt in einem Briefe an seinen Kollegen Vannes: the ambassadors, or agents, name them as you will, of Cremona, Novaria, and Lodi . . .[2]).

Die Verdeutschung von ambassador ist botschaft oder gesandter. Mannigfaltig und unbestimmt sind die lateinischen Benennungen. Orator[3]) und legatus begegnen am häufigsten und sind nahezu gleichbedeutend; orator wird als Bezeichnung des ständigen, legatus des ausserordentlichen Gesandten vorgezogen. Seltener findet sich ambassiator[4]). Zahlreiche andere Worte wie commissarius, deputatus, nuntius, procurator u. s. w. werden überwiegend gebraucht, wo es sich nicht um ständige Vertreter handelt.

Das Amt des Botschafters wird englisch embassy (ambassadry, ambassade, ambassage, ambassadorship) oder ministry, selten legation (legacion), lateinisch gewöhnlich legatio genannt.

Vorbildung und Aufgabe der Botschafter.

Die Männer, die England bei den Höfen des Auslandes vertraten, gehörten den verschiedensten Gesellschaftsklassen an.

---

[1]) An einer Stelle, wo the French king's agent den amtlichen Vertreter Frankreichs in London bedeutet, haben wir, wie der Zusammenhang ergiebt (M. nrr. 512, 548, 555), wohl an einen Stellvertreter des zur Zeit abwesenden ambassador zu denken. Einmal wird zwar der offizielle Vertreter des Königs von Schweden gleichfalls „agent for his Majesty" genannt (M. nr. 681), doch nicht vom Privy Council; dieser teilt auch ihm die Anrede ambassador zu (M. nr. 796).

[2]) Burnet, vol. II. coll. off records pt. III, ad libros IV, V, VI, nr. XXXVIII, Brief vom 14. April 1555.

[3]) Orator hat schon in der römischen Republik die Bedeutung Gesandter, Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht II, I, 676 Anm. 5 (ed. 1887).

[4]) Zur Geschichte des Wortes sieh Krauske, 152 ff. — Die Trennung der Diplomaten in zwei Rangklassen, wie man sie, besonders an den italienischen Verhältnissen, schon für den Anfang des 16. Jahrhunderts nachgewiesen hat (E. Charrière, Négociations de la France dans le Levant, I,

Der Beruf des Diplomaten war nicht, wie in der venezianischen Republik, ein Privileg vornehmer Geburt[1]). Neben Carne, dem Sprössling aus Königsgeschlecht, wirkte Mason, der Sohn eines Kuhhirten. Nur an den ausserordentlichen Gesandtschaften, deren Zweck mehr Repräsentation[2]) war als diplomatische Berufsarbeit, war der Adel stärker beteiligt. Ähnlich wie heute, nur in noch höherem Grade, gingen die Diplomaten auch damals aus den mannigfachsten Berufszweigen hervor: Juristen, Professoren, Geistliche, Offiziere begegnen uns auf den Botschafterposten.

Mehr Gewicht als auf Zugehörigkeit zu einer Gesellschafts- oder Berufsklasse wurde auf die Bildung der Diplomaten gelegt. War doch das Latein damals, und z. T. bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein, die vermittelnde Sprache nicht nur der Gelehrten, sondern oft auch der Diplomaten und nicht nur im schriftlichen, sondern häufig auch im mündlichen Verkehr! Humanistische Bildung sowie einige Kenntnis moderner Sprachen waren daher Erfordernis für diesen Beruf. Längerer Aufenthalt in Italien, verbunden mit juristischen und philosophischen Studien, galt als wünschenswert[3]), so heftig er auch von manchen aus sittlichen Gründen bekämpft wurde als eine Gefahr für Leib und Seele der jungen Leute. „Das Italien von heute ist nicht das Italien von ehedem und daher nicht so geeignet, wie manche glauben, einen jungen Mann Klugheit und Ehrbar-

introd. XXXII; Nys, XVI, 60, 182; Krauske, 152ff.), gilt nicht für das England jener Zeit. Ich kann die engl. Vertreter nur nach ihrem Auftrag in Klassen teilen: Botschafter; Handels-, Finanz-, Werbe-Agenten; Nachrichten-Agenten.

[1]) Reumont, 426, 502; Krauske, 219f. — Von den Gesandten Heinrichs VIII. sagt Brewer: few seem to have been drawn from the higher class of the nobility, Lett. and Pap. H. VIII. vol. I, pref. XCIV.

[2]) Z. B. Beglückwünschung und Beileidsbezeugung bei Geburt, Todesfall und dergleichen, Vertretung des Souverains bei Taufe, Hochzeit u. s. w., Überreichung hoher Orden, demonstrativer Abschluss von Verträgen u. a. m.

[3]) M. nr. 176: Wotton empfiehlt einen Dr. Dale, der gut Latein und Griechisch kann, französisch spricht und juristisch gebildet ist: And I believe he will prove one of the meetest men you have at home to do the Queen's highness service abroad: whereunto he should yet be the apter, if he had been a year or two in Italy. Vgl. M. nr. 247, I: Cheke an Mason über seine Studienpläne in Padua.

keit zu lehren . . . Manch eine Sirene wird ihm ein Lied singen von süsser Melodie, doch ausklingend zu seinem Verderben . . . Manch eine Circe wird ihn aus einem guten Engländer zum echten Italiener machen . . . Ja ich könnte mit Fingern weisen auf einige, die aus England gegangen sind, nur um der italischen Circe zu dienen!" Doch es ist bezeichnend, dass derselbe Mann, der so ängstlich und beinah philiströs vor dem sittenlosen, papistischen Italien warnt, — Roger Ascham in seinem Schoolmaster [1]) — doch auch als echter Humanist in der Vereinigung von Wissenschaft und Reisen, learning and travel [2]), jene Bildung sieht, die für Krieg und Frieden tüchtige Staatsdiener schafft. Gustav Freytags Worte: „Im ganzen Mittelalter hatte man Reisen für das beste Erziehungsmittel eines Deutschen gehalten" (Bilder II, 2, 271) gelten namentlich im sechzehnten Jahrhundert auch für England:

„Wer stets zu Haus bleibt, hat nur Witz fürs Haus!"
sagt Valentin zu Proteus im ersten Auftritt der beiden Veroneser. Mochte deshalb auch der eine oder der andere unter den Botschaftern nicht gerade nach Italien gekommen sein, so wurde doch schwerlich jemand in dieses wichtige Amt berufen, ehe er nicht durch Reisen im Auslande Kenntnis von Land und Leuten erworben und sich dadurch praktisch für seinen Beruf vorbereitet hatte. Welchen Wert die Regierung hierauf legte, geht zur Genüge daraus hervor, dass sie fähigen jungen Männern, die sich dem diplomatischen Berufe widmen wollten, durch Verleihung von Stipendien Gelegenheit gab, Mittel- und Westeuropa zu bereisen.

Trotzdem finden wir mehrmals bei den englischen Botschaftern überraschende Fälle von Unkenntnis in den modernen Sprachen, und zwar besonders in der Sprache, von der man es am wenigsten erwarten sollte: im Französischen. Als 1538 der Dechant Dr. Heynes und der Bischof Dr. Bonner als Gesandte zum Kaiser geschickt wurden, mussten sie Mason mitnehmen, „da er die Sprache verstand" [3]); zwar redete Karl V.

[1]) Whole Works III, 149, 151, 156. Ähnlich klagt der Geistliche Harrison: Marcks, Elisabeth v. Engl., 90.
[2]) Whole Works III, 123.
[3]) Lett. and Pap. H. VIII. vol. XIII pt. I, nr. 1146.

sieben Sprachen, doch da Mason „secretary for the French tongue“ im Privy Council war, besteht kein Zweifel, welche Sprache gemeint ist. Bischof Bonner, der also nicht, oder mindestens unzulänglich französisch konnte, ging bald darauf als Gesandter nach Frankreich[1])! Ein Mann in so hervorragender politischer Stellung wie der Staatssekretär und spätere Gross-Siegelbewahrer Sir William Paget konnte, nach seiner eigenen Angabe, nur sehr schlecht französisch und zog es vor lateinisch zu schreiben[2]). Selbst der hochgebildete Morison gesteht in einem Briefe an Cecil, dass es um seine französischen Kenntnisse schlecht bestellt sei (E. nr. 331); Cecil scheint Fertigkeit in dieser Sprache von ihm verlangt zu haben. Morison hielt es aber trotzdem nicht für nötig, das gewünschte nachzuholen; denn bei einer Audienz in Brüssel, zwei Jahre später, zwang ihn seine Unkenntnis des Französischen, auf ein Gespräch mit der Regentin zu verzichten und dafür mit Granvella italienisch zu verhandeln[3]). Einen ergötzlichen Beitrag zu diesem Kapitel liefert Dr. Thirlby auf seiner Gesandtschaftsreise nach Frankreich im Sommer 1538: König Franz begrüsst ihn bei der Antrittsaudienz mit einer politischen Auseinandersetzung; doch der unglückliche Botschafter versteht nur das eine, am häufigsten wiederkehrende Wort l'empereur! l'empereur[4])! Im Charakter der Zeit lag es, dass Vertrautheit mit der „bella lingua“ zur allgemeinen Bildung gehörte. Es ist daher nicht nur italienisches Nationalgefühl, wenn Octavianus Magius in seinem Werke De legato schreibt (Hanoviae 1596, pag. 126): „Est igitur in primis legato necessaria cognitio Italicae linguae, deinde Latinae, quae apud omnes prope gentes intellegitur“ (umgekehrt wäre darum die Reihenfolge wohl richtiger!); freilich fordert er zu viel, wenn er fortfährt: „item Hispanicae, Gallicae, Germanae, ac postremo etiam Turcicae“.

Dass die Kenntnis des Deutschen damals in England nicht sehr verbreitet war, kann uns nicht wundern: seltsam berührt

---

[1]) Ebda. nr. 1440.

[2]) St. P. H. VIII. vol. XI, 62, Paget an Bruno, Febr. 1545.

[3]) Lodge I, 160, Bericht an den Privy Council.

[4]) Lett. and Pap. H. VIII. vol. XIII pt. I, nr. 977.

es uns aber doch, dass ein der Landessprache völlig unkundiger Mann als Geschäftsträger nach Deutschland geschickt wurde. Das war der Fall bei Stephan Vaughan; obwohl in Begleitung eines Deutschen, Dr. Mundts, kam er doch bald zu der Erkenntnis, dass er es so zu nichts bringe: „Meine Unkenntnis der Sprache ist mir so hinderlich, dass ich nichts erfahren kann, und höchst unangenehm, weil ich nichts verstehe“ [1]). Man sollte meinen, das hätte er sich vorher sagen können. Thirlby, Botschafter am Kaiserhof, konnte wenigstens ein bischen Deutsch [2]), und Ascham, Botschaftssekretär in Deutschland, machte doch den Versuch es zu lernen; freilich fiel es ihm leichter, deutsch zu trinken, als deutsch zu reden [3])!

Die Hauptaufgabe des Botschafters war die Berichterstattung. Zwar hatte er seine Regierung auch diplomatisch zu vertreten; doch wurde ihm gewöhnlich, so bald es sich um wichtige Angelegenheiten handelte, noch ein ausserordentlicher Gesandter, oft auch mehre, zur Seite gestellt. Zuweilen waren sogar dauernd zwei oder mehr Botschafter neben einander thätig; für Englands Vertretung in Deutschland war dies fast immer der Fall, wenn der Kaiser in den Niederlanden Hof hielt; denn hier befand sich eine besondere englische Botschaft.

Mit Berichterstattung und Diplomatie war die Thätigkeit eines Botschafters aus dem sechzehnten Jahrhundert keineswegs erschöpft. Ihm kamen auch viele — modern gesprochen — konsularische Obliegenheiten zu. Er hatte von der Regierung, bei der er beglaubigt war, Pässe für seine reisenden Landsleute zu erwirken; umgekehrt wurde von Ausländern, die nach England wollten, seine Vermittlung zu gleichem Zweck angerufen. Englische Kaufleute, die Erlaubnis zur Ein- oder Ausfuhr von Waren wünschten, wandten sich an ihren Botschafter (E. nr. 486, M. nr. 336, 465); die Erledigung von Rechtstreitigkeiten zwischen Engländern und Angehörigen des fremden Staates ging

---

[1]) St. P. H. VIII. vol. VII, 511, Sept. 1533.

[2]) Ebda. vol. XI, 405, Jan. 1546: my litle connyng. Bei seinem Amtsantritt, ein halbes Jahr vorher, schrieb Th.: althought ther wantithe witte, lerninge and langage, ebda. vol. X, 516.

[3]) Whole works I, II, 285: Surely I drink Dutch better than I speak Dutch, Brief Aschams aus dem achten Monat seines Aufenthalts in Deutschland.

häufig durch seine Hand (E. nrr. 97, 278), obwohl der Botschafter weiter nichts thun konnte, als seiner Regierung den Sachverhalt mitteilen. Selbst mit Handels- und Finanzgeschäften (M. nrr. 226, 256, 260 f.), mit Fragen über das Verhalten englischer Unterthanen im Auslande (E. nr. 378) wurden die Botschafter von ihrer eigenen Regierung beschäftigt. Es ist ihnen daher nicht zu verdenken, wenn es ihnen bisweilen zu arg wurde, und sie ihre Zuständigkeit verneinten (E. nr. 97, M. nr. 336). Die Übersicht über Masons Thätigkeit in Brüssel im Jahre 1555 (M. nr. 447) giebt ein Bild von der Arbeitslast dieses Beamten; kaum eine Art der eben angeführten Reihe von Geschäften ist darin nicht vertreten. Zu all dem kamen noch die anstrengenden und kostspieligen Repräsentationspflichten. Es gehörte sich, dass der Botschafter ein Haus machte und täglich ein Dutzend Gäste oder mehr bei sich sah[1]). Kein Wunder daher, dass Morison über frühzeitiges Altern in dem aufreibenden Dienste klagt (E. nr. 513), dass er seinem Freunde Cecil wünscht, er möge niemals Gesandter werden: das sei die schlimmste Beschäftigung unter der Sonne, Karren schieben in Ägypten[2])!

Gehalt und Stellung der Botschafter.

All das hätte bei gutem Gehalt mancher gern auf sich genommen; doch gerade daran fehlte es. „Von jeher haben die Gesandten behauptet: sie ruinirten sich; das Gehalt reiche nicht aus, wenn sie standesmässig leben und ihrer Stellung Ehre machen wollten; sie müssten ihre eigenen Einkünfte oder gar Capitalien zusetzen, wenn sie deren haben, oder laviren in glänzender Misere, wenn dies nicht der Fall sei“. Diese Worte Reumonts (491) in seiner Untersuchung über die italienischen Diplomaten gelten in vollem Umfang auch für die englischen Botschafter zur Zeit Eduards und Mariens. Knapp wurden diese zwar auch früher bedacht, unter Heinrich VII. und in den Anfängen Heinrichs VIII., Zeiten, deren günstige Finanzen Mason, inmitten eigner Geldsorgen, mit Recht rühmt (M. nr. 333). Doch während in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts

[1]) Albèri, Relazioni Venete, I s. II, 222. Vgl. E. nr. 532.

[2]) E. nrr. 427, 443, sieh auch 525.

die Einrichtung der ständigen Gesandtschaft immer breiteren Boden gewann, und damit die Anforderungen an das Auftreten der Botschafter sich beispiellos rasch erhöhten [1]), gingen die englischen Finanzen im Verlauf kostspieliger Kriege Jahr für Jahr zurück, und Eduard VI. erbte mit der Krone nicht nur eine drückende Schuldenlast, sondern auch eine verschlechterte Währung. Der Protektor, Herzog von Somerset, that nichts, diese wiederherzustellen, jene zu tilgen; auch der häufige Verkauf von Krongütern vermochte die Ebbe in der königlichen Kasse nicht zu heben, und Englands Kredit sank unaufhaltsam, bis er endlich so tief stand, wie der des Kaisers [2]). Nur eine Seite der allgemeinen Finanznot war daher die schlechte Beamtenbesoldung mit ihren verderblichen Folgen, Beamtenbestechung und Ämterkauf. Umsonst donnerte dagegen der gewaltige Latimer in seinen Predigten vor König und Hof, mahnte umsonst an die Pflicht des Königs, seine Diener angemessen zu bezahlen [3]). „Wenn das Reich so arm ist", klagt Mason (E. nr. 270), „dass des Königs ministers of honour, die gewohnt waren zuerst bedient zu werden, sechs Monate nach dem Fälligkeitstermin nicht bezahlt werden können, — dann helfe Gott!"

Diese Worte zeigen zugleich, dass das Amt des Botschafters noch als Ehrenamt aufgefasst wurde. Chamberlain bedauert, dass nicht wohlhabende Männer auf diesen kostspieligen Posten berufen würden [4]), und Mason bittet schliesslich in Verzweiflung,

[1]) Von Anfang bis Mitte des 16. Jahrhunderts stieg das Gehalt der engl. Botschafter etwa um das siebenfache! Lett. and Pap. H. VIII. vol. I, Brewer's Preface, XCV: The usual fixed pay of a resident was five shillings a day, increased by occasional bounties from the King. Vgl. damit die Beispiele auf Seite 11, Anm. 1.

[2]) Froude IV, V passim; Burgon, Thomas Gresham I, ch.'s 2, 3; Strype passim; Burleigh Pap., 126—28.

[3]) . . . yea and gyue them liberally for theyr paynes: Latimer, Seven Sermons before Edward VI. (Arber's English Reprints, p. 147).

[4]) E. nr. 510: It is a pity that such as are well furnished have not such places as this, which cannot be served without expenses and bearing of an honest port. Vgl. nr. 445. — Auch zeitgenössische Theoretiker der Diplomatie wünschen vom Gesandten Aufwand aus eignen Mitteln: le Vayer, Legatus seu de Legatione, 8 (ed. 1579); Albericus Gentilis, De legationibus, 227 (ed. 1596; 1. ed. 1583); Paschalius, Legatus, 57 (ed. 1613; 1. ed. 1598); ähnlich Conr. Brunus De legationibus, 38 ff. (ed. 1548).

er möge abberufen und durch einen reicheren Mann ersetzt werden (M. nr. 344). Wie berechtigt diese Klagen waren, zeigen uns hie und da Nachrichten, die ins einzelne gehn: ein Botschafter brauchte etwa das doppelte seines Gehaltes[1]). War er eine Weile auf seinem Posten, so musste er ans Verkaufen denken; zuerst ging sein Silbergeschirr darauf, dann was er sonst an beweglichem Gute entbehren konnte; die Drohung, auch das königliche Tafelzeug, das zur Ausstattung des Botschafters gehörte, zu versilbern, scheint ein beliebtes Erpressungsmittel gewesen zu sein[2]). Wer Landbesitz in der Heimat hatte, opferte auch diesen[3]). Der Botschafter in Deutschland, Morison, hatte Mühe, seine Gläubiger in Augsburg nur so weit zu befriedigen, dass er die Stadt mit Anstand verlassen konnte; nur durch die Gefälligkeit des Schorerschen Bankhauses wurde es ihm ermöglicht (E. nr. 467). Sein einziger schwacher Trost war, dass seine Verschuldung nicht ihm allein, sondern auch der englischen Regierung Schande bereite.

Die Botschafter sollten ihr Gehalt — diets, allowances —

---

[1]) Pickering, Botschafter am franz. Hof, erhielt nicht ganz 7 Kronen täglich und verbrauchte 13 bis 14: E. nr. 440 (1 Kr. = 5 Schill., Münzordnung vom 3. Apr. 1549 bei Strype, vol. II pt. I, 320). Sein Vorgänger Mason erhielt 37 Schill. täglich und konnte davon gerade Pferde und Hausmiete zahlen: E. nr. 332. Als er später Botschafter in den Niederlanden war, verbrauchte er zeitweise 35 bis 36 Pfund wöchentlich, also 100 Schill. täglich! M. nr. 462. Morison, Botsch. beim Kaiser, meint, es sei kein stichhaltiger Grund ihm seine Diäten vorzuenthalten, weil diese doch kaum die Hälfte seiner Auslagen deckten: E. nr. 445. — Vgl. hiermit, dass der päpstl. Legat am Hofe Mariens, Kardinal Pole, mit 1000 ital. Goldkronen monatlich nicht auskam: allein 150 wurden „pro vino et cervisia“ ausgegeben: Strype, vol. III pt. II, 241. — Nys, XV, 582f., stellt für die Gesandten ital. u. a. Staaten ein ähnliches Missverhältnis von Gehalt und Aufwand fest, wie es hier für die engl. gezeigt wird.

[2]) E. nrr. 270, 332; Strype, vol. II pt. I, 434.

[3]) E. nrr. 274, 279, 376, 427, 544. — Dass die Regierung von ihren Botschaftern solche Opferwilligkeit erwartete, geht aus den Worten hervor, mit denen Chamberlain seiner Bitte um Geld bei Cecil, dem Master of requests, Nachdruck zu geben sucht: as their Lordships know that he has not a foot of land to sell wherewith to furnish this charge . . . (E. nr. 532). Ähnlich Pickerings Worte: if he were where he might sell his land he would not lack (E. nr. 520).

in Vierteljahrsraten beziehen[1]); doch wenn die Auszahlung überhaupt erfolgte, kam sie fast immer stark verspätet. Morison erhielt einmal seine Januardiäten im Dezember (E. nr. 513), und Pickering konnte gar eine Verspätung von vierzehn Monaten[2]) „properly calculated" verzeichnen (E. nr. 540). Unter diesen Umständen kann es uns nicht wundern, dass die Botschafter in solch unwürdige Lage gerieten und lieber „daheim betteln gehen wollten, als im Auslande ihrem König durch Betteln Schande machen". Aus modernen Verhältnissen heraus lässt es sich kaum begreifen, dass der Vertreter eines mächtigen Königreiches nichts kaufen kann, weil jedermann weiss, dass er seine Sachen schon gepackt hat, um heimlich abzureisen, ja dass er kaum noch im Stande ist, seine Gesandtschaftsberichte zu befördern[3]). Und doch that die englische Regierung so gut wie nichts, ihren Botschaftern standesgemässes Auftreten zu ermöglichen. Klassisch ist die Antwort, die Pickering auf seine dringenden Bitten um Gehaltserhöhung vom Privy Council erhielt: „Obwohl es, um einen Präzedenzfall zu vermeiden, nicht für thunlich angesehen wird, sein Gehalt zu erhöhen, so wird doch beabsichtigt, ihn anderweitig zu bedenken" (E. nr. 449). Übrigens scheint auch diese Vertröstung auf dem Papier geblieben zu sein, da Pickering bald darauf wieder klagte (E. nr.

[1]) Tytler I, 407. — E. nr. 255 nennt 1. Okt., E. nr. 467: 1. Jan. als Zahltag. Die Erwähnung der Januar- und Juli-Diäten in E. nr. 513 legt den Gedanken an halbjährliche Raten nahe; ebenso Dom. Pap. 1547—80, S. 45: for payment of Morysine's half year's diet. Doch kann es sich dabei auch um Zahlung von Rückständen handeln.

[2]) Wie freilich diese 14 Monate herauskommen, ist mir bei der in den St. Ps. angenommenen Datierung unklar. P. wurde am 30. Juni 51 zum Botsch. ernannt (E. nr. 395), konnte also am 4. März 52 nicht auf eine 14-monatige Amtsthätigkeit zurückblicken. Ein Schreibfehler ist unwahrscheinlich, da P. eine andere Berechnung, bei der er um 6 Monate zu kurz käme, ausdrücklich zurückweist. Die beträchtliche Zahl irrtümlicher Datierungen in diesem Bande, zumal bei Schriftstücken, die in die Zeit zwischen altem und neuem Jahresanfang fallen, macht es wahrscheinlich, dass auch hier ein Versehen vorliegt, und der Bericht zu 1553 gehört. Dazu stimmt, dass P.s Geldklagen im Lauf des Jahres 1552 immer lebhafter werden, ohne dass wir auch nur einmal von der Auszahlung seiner Diäten hören, sieh E. nrr. 547, 551, 560, 570, 573, 579.

[3]) E. nrr. 530, 544, 532.

516). Als er nach zweijähriger Thätigkeit seinen Posten verliess, hatte er an die Regierung eine Forderung von 1988 l. 17 s. 4 d. Wie schwere Schulden ihn drückten, zeigen seine Klagen über die Pariser Bankiers (E. nr. 560). — „Non può haver' un' Ambasciatore nemico maggiore della Povertà“ [1])!

In schreiendem Gegensatz zu der kargen Besoldung der ordentlichen Botschafter stand der Prachtaufwand, den auch die englische Regierung im Geschmacke der Zeit bei den ausserordentlichen Gesandtschaften entfaltete. Die Zahl der Teilnehmer mit ihren Dienerschaften ging oft in die Hunderte. Wohl am berühmtesten durch masslose Prachtentfaltung ist die Zusammenkunft der Könige von Frankreich und England auf dem Camp du drap d'or bei Guînes im Jahre 1520. Bestes Beispiel aus der Zeit Eduards VI. ist die ausserordentliche Gesandtschaft des Marquis of Northampton, der 1551 dem Könige von Frankreich den Hosenbandorden überbringen und einen Ehevertrag zwischen den beiden Königshäusern verhandeln sollte [2]). Die Gesellschaft, die damals nach Frankreich abging, — noch nicht eine der zahlreichsten — betrug 279 Personen (E. nr. 375). Bei solchen Gelegenheiten wurde nicht gespart, obwohl man aus Geldnot schon die Kirchen geplündert und die Kruzifixe eingeschmolzen hatte. Allerdings trug die Regierung nicht sämtliche Kosten, da von den Edelleuten in Northamptons Gefolge viele freiwillig mitgingen; auch dieser selbst hatte seine repräsentative Stellung zu gutem Teil aus eigenen Mitteln zu bestreiten, trotz seiner hohen Diäten: zehn Pfund täglich. Bot doch die Regierung allen denen, die sich an dem Zuge beteiligen wollten, ein Darlehn von 4000 Kronen an [3])! Die Diäten des Marquis aber, übertragen auf die gesamte Zeitdauer der Gesandtschaft, rund zwei Monate, ergeben nur etwa 2400 Kronen; damit konnte er, trotz aller Gastfreundschaft Heinrichs II., eine Dienerschaft von 62 Köpfen nicht unterhalten. Ehe Northampton schied, empfing er „als Belohnung für den Hosenbandorden“ eine Kette, 200 Kronen schwer, und ein damastenes

[1]) Leti, VI, 168.

[2]) Sieh den ausführlichen amtlichen Bericht vom 20. Juni bei Tytler I, 385—402.

[3]) Strype, vol. II pt. I, 473.

Prunkgewand im Wert von 20—30 Pfund (E. nr. 389). Die Gesandtschaft, die gleichzeitig von Frankreich nach England abging, „a very brave company“ (E. nr. 365), den Marschall St. André an der Spitze, war von ähnlichem Umfange wie die Northamptons. Eine kleine Flotte führte sie über den Kanal, tausend Reiter holten sie nach ihrer Landung auf englischem Boden ein[1]). Als sie schieden, empfing der Marschall, ausser einem kostbaren Ring von der Hand des Königs, 3000 Pfund Gold, seine Begleiter wurden dementsprechend bedacht[2]).

Auch bei Entlassung der ordentlichen Botschafter übte man häufig die homerische Sitte des Gastgeschenks: goldene Gefässe, kostbares Tafelgerät, auch Pferde und Maultiere oder einfach baar Geld wurden dem Heimkehrenden verehrt[3]). Ob und wie weit diese Gaben persönliches Eigentum des Empfängers waren, lässt sich durch allgemeinen Satz nicht entscheiden[4]).

Eine Satire auf diese Prunksucht findet sich in der Schrift eines Mannes, der die diplomatische Welt aus eigener Erfahrung kannte, in der Utopia des Thomas Morus. Ich meine die Stelle in dem Kapitel „De peregrinatione Utopensium“, die den Einzug der anemolischen Gesandten in Amaurotum, der Hauptstadt Utopiens, schildert: in ihrem üppigen Gepränge, geschmückt mit Gold und Silber, erscheinen sie den schlichten Utopiern als Possenreisser und rufen den Spott der Kinder hervor.

Wirtschaftlich war die Wohnungsfrage von grosser Bedeutung für die Botschafter. Chamberlain z. B. hatte in

---

[1]) King Edward's Journal, bei Burnet II, CLXVIII, 1. Juli und ff.

[2]) Ebda., 29. Juli.

[3]) Als Wotton 1557 Frankreich vor Ausbruch des Krieges mit England verliess, schenkte ihm Heinrich II. 1200 Kronen in Gold, da er augenblicklich nicht in der Lage war, „das Gefäss (vessel), das den Botschaftern überreicht zu werden pflege“, zu beschaffen: M. nr. 627. Der Lord Admiral, der im Dez. 1551 zur Prinzentaufe nach Frankreich gegangen war, erhielt vergoldetes Tafelgerät und goldene Becher im Werte von 3400 Kr.: Tytler II, 101. Pferde und Maultiere ebda. 100 erwähnt. Sieh auch Strype vol. III pt. I, 210: Geschenke Mariens an die scheidenden ksl. Botschafter; St. P. H. VIII., vol. X, 615: des Kaisers an den französischen (1500 Kronen). Die Stellen sind leicht zu mehren.

[4]) Näheres bei Reumont, 488 ff., 425: Albèri, Relazioni I s., II, 222 f.: Alt, Gesandtschaftsrecht, § 154.

schlimmen Zeiten, d. h. als der Hof unterwegs war, für Quartier zwölf Schilling täglich draufzuwenden (E. nr. 505). Ob dem Botschafter von der Regierung, bei der er beglaubigt war, eine Amtswohnung zugewiesen wurde oder nicht, scheint durch keine andere Norm bestimmt worden zu sein als durch das augenblickliche Freundschaftsverhältnis der beiden Staaten. Nur Frankreich gewährte damals in der Regel kein freies Quartier: dass Mason Miete zu zahlen hatte, haben wir schon gesehen (11, Anm. 1), und von Wotton hören wir, dass in Paris „die Botschafter nicht durch die königlichen Quartiermeister logiert zu werden pflegen sondern dass jeder sich selbst, so gut er kann, eine passende Wohnung sucht" (M. nr. 138). Die englische Regierung war also vollkommen im Recht, wenn sie den Vertreter Frankreichs ebenso behandelte; dieser weigerte sich jedoch bei seiner Abreise die Mietsrechnung zu zahlen und erklärte, „es sei englischer Brauch, dass Botschafter freie Wohnung hätten" (M. nr. 555). Damit hatte er im ganzen ja Recht: die kaiserlichen Botschafter z. B. hatten in London freies Quartier (M. nr. 114), dafür aber die englischen auch am Kaiserhof[1]). An Reibungen fehlte es auch hier nicht: als einmal der kaiserliche Botschafter aufgefordert wurde, seine Wohnung zu Gunsten der Hofhaltung König Eduards zu wechseln, beantwortete Karl V. diese Massregel damit, dass er dem englischen Botschafter an seinem Hofe, damals zu Innsbruck, die Amtswohnung kündigte. Der Engländer fühlte sich mit Schimpf und Schande aus dem Hause geworfen und mied den kaiserlichen Hof, bis ihm Genugthuung geschehn war, d. h. länger als ein Vierteljahr[2]).

Führte schon diese rein formale Angelegenheit zu diplomatischen Verwicklungen und zu vorübergehendem Zerwürfnis, so war dies noch mehr der Fall, als die englischen Botschafter das Gastrecht der fremden Regierung nicht nur für ihre Person und ihr Gefolge begehrten, sondern auch für ihren religiösen Glauben. England, unter Eduard VI. bestrebt, den Protestan-

[1]) Ascham's Whole Works I, II, 265: „our lodging, which is the abbey of St. George (in Augsburg)".

[2]) Katterfeld, 169f.

tismus zur Staatsreligion zu machen, verlangte natürlich auch für seine Diener im Auslande, für die Botschafter, das Recht freier Religionsübung, ein Recht, das aus der Exterritorialität der Gesandten — sollte man meinen — notwendig hervorgeht. Mit dem katholischen Frankreich geriet es darüber nicht in Streit, wenigstens nicht damals. Im Gegenteil! als einmal in Angers der Provinzial der Jakobinermönche in seinen Predigten den König von England einen Ketzer nannte, der dem französischen Volke so wenig Treue halten werde wie seinem Gotte, da versprach der Connétable de Montmorency dem Engländer, von dem er die Nachricht hatte, binnen drei Tagen solle den Lästerer eine Strafe treffen, dass es den Mönchen vergehn werde, so über Fürsten zu reden und zu predigen[1]).

Ganz anders aber lag die Sache am kaiserlichen und erst recht am niederländischen Hofe. Zwar forderte England das Recht freier Religionsübung „auf Grund natürlicher Billigkeit“ [2]), d. h. es gestand den kaiserlichen Vertretern in England Pflege ihrer katholischen Religion zu. Doch dem Empfinden Karls widerstrebte es, mit dem Ketzerglauben auf dem Fusse der Gleichberechtigung zu verhandeln; am wenigsten dachte er daran, wo es sich um Wahrung des alten Glaubens in seinen Erblanden handelte: „Englischer Gottesdienst in Flandern! sprecht nicht davon! ich gestatte niemandem, in Flandern irgend einen Glauben oder Gottesdienst zu üben, der nicht von der Kirche erlaubt wird“ (E. nr. 393). Dieser entschiedenen Erklärung fügte Karl die Drohung hinzu, sein Botschafter in London habe Befehl sofort abzureisen, wenn seine religiöse Freiheit eingeschränkt werde. Die englische Regierung, inzwischen durch ihr Bündnis mit Frankreich gestärkt[3]) und in noch schärferen Gegensatz zum Kaiser gedrängt, wies dessen Antwort zurück als „gar zu unbillig und unvernünftig“; sie zweifle nicht, er werde sich die Sache noch anders überlegen (E. nr. 429). Allein Karl bestand auf seiner

[1]) E. nr. 608. — E. nr. 337: A proclamation said to be issued in France that none shall speak evil of the English for their religion.

[2]) E. nrr. 276, 294 (am Ende), 317; Strype, vol. II pt. I, 365, 452. 468f.; Druffel, I, nr. 450, n. 5.

[3]) Vertrag vom 19. Juli 1551: E. nr. 411, Froude IV, 571 (V, 207).

Auffassung (E. nr. 436). Jetzt erwiderte auch England Druck mit Gegendruck und verbot dem kaiserlichen Botschafter in London die Messe [1]). Der junge König nahm offenbar persönlichen Anteil an dem Streitfall und an der Wahrung des englischen Rechtes [2]). Abbruch der diplomatischen Beziehungen erfolgte nicht. Später, unter Philipp II., trat die Frage wieder hervor und führte zu noch härterer Bedrückung der englischen Gesandten [3]).

Neben diesen Misshelligkeiten und z. T. als ihre Ursache spielte der politisch viel wichtigere Streit, ob Karls V. Base und Eduards Halbschwester Marie, die mutmassliche Nachfolgerin auf dem englischen Throne, das Recht freier Religionsübung habe oder nicht. Als Tochter Katharinas von Aragon war sie Katholikin; nach englischem Gesetz musste sie sich dem Ritus der Landeskirche fügen. Auf die Einzelheiten des Streites näher einzugehen ist hier nicht der Ort. Karl verfocht ihre Sache hartnäckig und zuweilen in fast beleidigendem Tone: „Ist es nicht genug, dass ihr eure eigene Seele verderbt? müsst ihr auch noch andere zwingen, die ihrige zu verlieren“ (E. nr. 393)? Die Behauptung König Heinrichs II., der Kaiser habe die Prinzessin aus England entführen wollen, um sie dem katholischen Glauben zu erhalten (E. nr. 232), klingt um so wahrscheinlicher, als der Plan schon früher einmal bestanden hatte [4]). Eduard VI. nahm die Warnung, die ihm aus den Niederlanden bestätigt wurde, sehr ernst [5]).

Es ist klar, dass unter solchen Verhältnissen die englischen Botschafter am Kaiserhof keine angenehme Stellung hatten. Wenn Karl auch viel zu sehr Diplomat war, als dass er im allgemeinen die Höflichkeit des internationalen Verkehrs ver-

---

[1]) E. nr. 526, ausführlich bei Strype vol. II pt. I, 365, wo das Aktenstück ein Jahr früher angesetzt wird.

[2]) Sieh die kurzen energischen Worte in seinem Tagebuch, 10. Apr. 1551, Burnet II, CLXVI; vgl. Froude IV, 567 f. (V, 205).

[3]) Strype, Annals of the reformation . . . during Queen Elizabeth's happy reign, vol. I pt. II, 252 f. (ed. 1824).

[4]) Froude IV, 537 (V, 186).

[5]) Sein Tagebuch bei Burnet II, CLXIV ff., 14. Aug. 1549 (1550), 1. Juli u. 29. Aug. 1551 (1550); Strype vol. II pt. I, 344.

letzte, so konnte doch jene Innsbrucker Wohnungsaffaire vor sich gehn, von der oben die Rede war, ein Akt der Unhöflichkeit, zu dem der Kaiser nicht durch die Umstände berechtigt war, sondern getrieben wurde durch seinen Hass gegen die Engländer, „die Krieg gegen Gott führten“ [1]). Kurz darauf äusserte er sich sehr erbittert über Morison, „den Apostel, Doktor, Prädikanten und wer weiss was sonst noch“ (E. nr. 550). Ein ander Mal benutzte er die Abschiedsaudienz des ausserordentlichen Botschafters Sir Thomas Cheyne, um durch diesen dem englischen König und seinen Räten die Religion ans Herz zu legen: „Im übrigen“, schloss der Kaiser, „sind wir ganz einer Meinung. Bis dahin aber, um mit Euch offen zu reden, wie ich denke, kann ich meinen guten Bruder weder so ernstlich noch so vollständig unterstützen, wie ich gern möchte“ [2]). Als zwei Jahre später, im Sommer 1551, zu allem wirtschaftlichen Elend die Schweiss-Seuche über England hereinbrach, und Büsserstimmung das leidende Volk ergriff [3]), da machte man am Augsburger Hofe kein Hehl aus seiner Genugthuung: so, schloss man, so hilft Ketzern ihr Gott! Die englischen Botschafter, schmerzlich getroffen durch solchen Hohn, erinnerten an den liebenden Vater, der seinen Sohn züchtigt [4]).

Die internationale Rangstellung der englischen Botschafter.

Die seit dem Wiener Kongress herrschende Auffassung, dass alle unabhängigen Staaten im Range gleich seien, und die daraus folgende Anwendung der alphabetischen Reihenfolge waren undenkbar, solange die Vorstellung eines Heiligen Römischen Reiches das Abendland erfüllte. Papst und Kaiser gingen unbedingt voran. Der Rang der christlichen Königreiche wurde grundsätzlich durch ihr Alter bestimmt [5]), thatsächlich

[1]) Ranke V, 120 n. 1.

[2]) Strype, vol. II pt. I, 297, Nov. 1549. — Der Kaiser mochte damals, nach dem Sturze Somersets, eine katholische Reaktion in England für möglich halten: Ranke V, 120, Froude IV, 492 (V, 158).

[3]) Froude V, 15 ff. (219 ff.).

[4]) Burleigh Papers, 116, Wotton an Cecil, 10. Aug. 1551.

[5]) H. Grotius, De iure belli ac pacis, lib. II, cap. V, 21: Naturalis autem ordo inter socios hic est, prout quisque in societatem venit . . . Atque hic mos antiquitus in christianorum quoque regum ac populorum societate

durch ihre Macht. Denn es fehlte eine Autorität, die allgemein als befugt anerkannt war, die historische Rangordnung festzulegen. „Es hat sich zwar der Röm. Stuhl, seiner bekannten Arroganz nach, wie in streitigen Glaubens-Sachen, also auch in der kützlichen Materie des Vorzugsrechts, einer arbitrage angemasset“ [1]; allein die Entscheidung des Papstes war im besten Falle für den päpstlichen Hof massgebend. Weit eher wurden, wenigstens bis zur Reformation, die Schiedssprüche der Konzilien als bindend anerkannt. So beruht Englands internationale Rangstellung auf dem Konzil zu Konstanz. Bis dahin hatte man die christliche Welt in vier „Nationen“ geteilt: Italiener, Deutsche, Franzosen und Spanier; 1414 wurden die Engländer, vordem zu den Deutschen gerechnet, als fünfte Nation anerkannt [2]. Allmählich stieg England im Range. Zuerst erkannte Spanien seine Ebenbürtigkeit an: als nicht ganz hundert Jahre nach dem Konstanzer das fünfte Lateranische Konzil bevorstand, schlug Ferdinand der Katholische seinem damaligen Verbündeten, Heinrich VIII., vor, durch Entsendung eines gemeinsamen Botschafters jede Rangstreitigkeit zu vermeiden [3]. Im Laufe der Zeit machte England sogar der ältesten Tochter der Kirche ihren Platz streitig, und wenn es auch nicht glückte Frankreich zu verdrängen, so konnte doch im siebzehnten Jahrhundert der italienische Historiker Gregorio Leti schreiben: „fuori la Francia non vi è Corona che da buon senno non cede la mano all' Inghilterra“ [4].

---

obtinuit, ut qui primi christianismum professi sunt, in conciliis ad rem christianam pertinentibus praecedant ceteros.

[1]) J. Chr. Lünig, Theatrum ceremoniale historico-politicum I, 8 (Leipzig 1719).

[2]) Ulrich von Richenthal, Chronik des Konst. Konz., 50f., 13f. (158. Publik. des Litterar. Vereins in Stuttg., 1882).

[3]) Calend. of Letters . . . between Engl. and Spain, vol. II, nr. 61. — Eine von Julius II. 1504 aufgestellte Rangfolge, nach der Engl. erst an siebenter Stelle gekommen wäre, wurde noch von demselben Papste umgestossen: Lünig a. a. O., 8, 11f. (auch bei Miruss, Europ. Gesandtschaftsrecht, I, 328) und Leti, VI, 333. — Andere Stellen zu dem engl. span. Rangstreit bei Krauske, 210f., A. de Wicquefort: l'Ambassadeur I, 352 (ed. 1730).

[4]) Leti VI, 386; vgl. 375, auch 267f., 347f., 780. — Eine amüsante

In der Zeit unserer Untersuchung war die Rangfrage vereinfacht durch Verbindung der Kaiserwürde mit dem deutschen und dem spanischen Königtum. Streitigkeiten gab es natürlich auch damals: so zwischen dem römischen Könige, dem sein kaiserlicher Bruder den Vortritt zusprach, und dem französischen, der als Allerchristlichster allen andern Königen vorangehn wollte [1]). England erkannte Frankreichs Vorrang an [2]); doch hatte Mariens Botschafter an der Kurie einmal mit dem portugiesischen eine heftige Auseinandersetzung, die schliesslich zu Thätlichkeiten führte: „Ich fasste ihn", so erzählt der Engländer, „an der Schulter und entfernte ihn von dem Platze". Wie die meisten Rangstreitigkeiten endete auch diese mit der Entfernung beider Teile [3]).

Die Beamten der Botschafter; die Quellen ihrer Berichte.

Die Person des Botschafters war von einem Gefolge umgeben, das der Würde des vertretenen Staates entsprach. „So wird die Zahl der Pferde am Hoflager Karls V. bei der päpstlichen Botschaft und Nuntiatur auf 30, bei der englischen auf 50, der ungarischen auf 30, der polnischen auf 20, der venetianischen auf 12, der florentinischen auf 5 u. s. w. angegeben". Auf welche Zeit diese Angabe Fischers [4]) sich bezieht, ist nicht

---

Zusammenstellung der wichtigsten Gründe, mit denen Frankr., Engl. u. Span. um den Platz nach dem Kaiser stritten, giebt Lünig a. a. O. 26 f.

[1]) Pap. d'ét. de Granv., IV, 253 f. — Zuweilen machte Frankr. sogar dem Kaiser den Rang streitig: Krauske, 206; Fischer, 198. Vollends dem Botsch. von Karls Sohne, Philipp II., wollte der Franzose nicht weichen: M. nr. 804, ausführlich von Lünig a. a. O., 14 behandelt, auch von Leti, VI, 333 f.

[2]) E. nr. 326: both here (in Venedig) and at the Emperor's Court, the French Ambassador has precedence not only of the Ambassador from England, but preeminence over the Ambassadors of all other Kings and Princes. Commonly the Bishop of Rome's Legate and the Emperor's Ambassador go together, and the English Ambassador goes jointly with the French King's Ambassador, giving him the right hand as time serves.

[3]) M. nr. 508. Nach Julius II. oben erwähnter Bulle kam Portugal vor England. — Ähnliche Beispiele für den gar nicht seltenen Fall, dass zwei Botschafter aus Rangeifersucht den Hoffesten fern blieben: M. nrr. 400, 804; Fischer, 198; Reumont, 474.

[4]) 199. — Der päpstliche Legat am Hofe Mariens, Pole, hatte ein Gefolge von 130 Mann, dazu 30 Beamte auswärts! Strype, vol. III pt. II, 241.

gesagt; für die englische Botschaft zur Zeit Eduards VI. ist sie zu hoch, da das Gefolge Morisons nur etwa dreissig Berittene stark war[1]).

Unter diesem Gefolge ist zunächst natürlich die Dienerschaft zu verstehn, die der Botschafter für seine eigne Person, für seine Reisen, für Repräsentationszwecke und sehr häufig auch für die Beförderung seiner Berichte nötig hatte. Eine Livree, die sie stets zu tragen hatte, machte ihre Eigenschaft jedermann kenntlich[2]).

Dazu kam das Beamtenpersonal, das den Botschafter in seiner geschäftlichen Thätigkeit unterstützte. Der wichtigste Beamte war der Sekretär, „secretary", auch „amanuensis", der die amtlichen Berichte nach dem Diktat oder Entwurf des Botschafters niederzuschreiben und nötigen Falls zu chiffrieren hatte[3]). Im Bedarfsfalle besorgte er auch den schriftlichen Verkehr mit fremden Höfen. Kenntnis moderner Sprachen war also erwünscht, unter Umständen Erfordernis[4]); humanistische Bildung verstand sich von selbst aus der Rolle des Lateins als internationaler Diplomatensprache. Der englische Botschafts-Sekretär hatte zur Bewältigung seiner mannigfachen Arbeit Anfangs einen zweiten Sekretär neben sich[5]), später einen Hilfsbeamten unter sich; Übersetzung der einlaufenden fremdsprachigen Depeschen scheint dessen Hauptaufgabe gewesen zu sein[6]).

---

[1]) Being XXXIV horsemen and women — auf der Reise nach Augsburg: Ascham's Whole Works I, II, 259.

[2]) Entwurf Eduards VI. zur Festlegung des Zeremoniells: Strype, vol. II pt. I, 556.

[3]) Über die Thätigkeit des Botschaftssekretärs Ascham siehe Katterfeld, 96f.

[4]) Mason bittet die Regierung, „to help him to one that has the French language, whom he may use as his secretary in his business with this Court", M. nr. 227.

[5]) Nicolaus Mameranus, 47.

[6]) Nach Ascham's Works I, II, 266, 280, 285 hatte der Untergebne des Sekretärs Ascham eine sehr angenehme Stellung: „kann thun was er will, studieren, welche Sprachen er will, an den Hof des Kaisers oder anderswohin gehn, wann er will". Weiter unten werden deutsch, französisch und italienisch als die Sprachen angeführt, die in seinem Amt verwertet werden. Vgl. E. nr. 586: translator's office.

Ferner wurde dem Botschafter gern ein „attaché to the embassy“ beigegeben. Was seine Thätigkeit war, ist nicht klar zu ersehn, da er nur selten in den Berichten erwähnt wird. Doch war seine Aufgabe wohl — ähnlich wie die der Agenten (S. 27 ff.) — den Botschafter im Ausforschen und Sammeln von Nachrichten zu unterstützen. Jedenfalls darf man nicht an Attachés im modernen Sinne denken: angehende Diplomaten, die einer Gesandtschaft zu ihrer praktischen Vorbildung zugewiesen werden [1]). Bernardino, Attaché bei der englischen Botschaft in Deutschland, später in den Niederlanden und Italien [2]), war nichts weniger als Anfänger; vielmehr muss er den Botschaftern, unter denen er nacheinander diente, Thirlby, Hoby, Morison und Mason, mit grosser Schlauheit und gutem Erfolge Nachrichten zugetragen haben. Karls V. Botschafter in London, Simon Renard, macht in einem Briefe an Granvella seinem Zorn über diesen „Spion“ und „Verräter“ in heftigen Worten Luft [3]): „Bernardin, s'est un Italien, natif de Pavie, qu'a toujours servi d'espie les ambassadeurs d'Angleterre, tant en la court de l'empereur que de France, et estoit dernièrement en Alemaigne avec Morison, et aussy avec Maçon à Bruxelles; et le connestable de France l'a autresfois chassé de sa sale, l'appelant traistre, lequel avec plusieurs que nommeray à votre excellence à la première veue, faict profession d'espie et de publier toutes choses faulses et désadvantaigeuses . . .“ Schade, dass Renard die Namen der andern dem Briefe nicht anvertraut! er hätte gewiss dankenswerte Aufschlüsse über die meist sorgfältig geheim gehaltenen Quellen der Botschafterberichte gegeben. Denn dass Bernardine Kollegen hatte, geht nicht nur aus diesem Briefe hervor.

Von sonstigen Beamten der englischen Botschaft ist der „steward“ nachweisbar, dessen Befugnisse wohl auch getrennt

[1]) Diese Sitte bestand schon in der Reformationszeit; nur fehlt, soviel ich sehe, eine bestimmte Bezeichnung für solche „iuvenes nobiles“.

[2]) E. nrr. 86, 98, 316; Strype, vol. II pt. II, 397. Mameranus, 47 nennt ihn Bernhardinus Ferrarius aus Pavia (Papiensis), servus Regius, der Venezianer Mocenigo „gentil' huomo del Re d' Inghilterra“: Venet. Depesch. v. Kaiserhofe II. 69. — Eigner Bericht B.s an den Staatssekretär: E. nr. 126.

[3]) Pap. d'ét. de Gr. IV, 330.

wurden in die Ämter des Kassierers und des Verwalters[1]). Wotton, Botschafter in Frankreich, hielt sich, da der Hof meistens unterwegs war, und er selbst dem Hofe folgte, einen Pariser Korrespondenten (M. nr. 588, P. S.).

Solange die Botschafter nur mit diesem Beamtenpersonal arbeiteten, hatten sie für ihre Berichte nicht allzu viele Quellen. Was sie durch offizielle Mitteilung des Hofes erfuhren, bei dem sie beglaubigt waren, ist nicht der Rede wert; denn es betraf nur solche Nachrichten, deren Verbreitung der Hof selbst wünschte. Eine Ausnahme macht nur Vannes in seinem Verhältnis zur Signorie. Venedig und Frankreich waren im allgemeinen am besten über die Lage in Konstantinopel und über die Bewegungen der türkischen Flotte unterrichtet. Daher war es für Vannes von grossem Wert, dass ihm die Nachrichten, die hierüber in Venedig einliefen, bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden[2]). Oft schickte Vannes auch volle Abschriften der Depeschen aus Konstantinopel mit. Er scheint bei der Signorie eine Art Vertrauensstellung eingenommen zu haben; Morison bricht einmal im Hinblick auf seine eigene, zuweilen unwürdige Lage am Kaiserhof in die Worte aus: „Glücklich, dreimal glücklich ist Peter Vannes, der dient, wo er geachtet wird, und wo grosse Dienste geleistet werden können, wenn die Gelegenheit sich bietet“ (E. nr. 536). Doch dieser Fall steht vereinzelt da; im übrigen hatten die Botschafter selbst zu sehn, woher sie ihre Nachrichten bezogen. Und da konnte es von Wichtigkeit für sie sein, dass sie mit ihren Kollegen auf gutem Fusse standen. Nicht selten finden wir als Quelle einen fremden Botschafter genannt. Morison erhielt eine Zeit lang von dem venezianischen allwöchentlich Mitteilungen über politische Ereignisse[3]); zuweilen pflegte er Verbindung auch mit Marrillac, dem französischen Botschafter am Kaiserhof[4]). Als der best-

[1]) E. nr. 539. Mameranus, 48 führt einen thesaurarius und einen oeconomus bei der familia oratoris Angliae auf.

[2]) E. nrr. 326, 403, 457, 479, 507, 654 u. s. w.

[3]) Katterfeld, 171, 180 n.; Ascham's Works III, 13, 58. — So auch Chamberlain: Lodge I, 170.

[4]) E. nrr. 316, 323, 331, 343, 392f., 424, 435 (am Ende), 443 (a. E.) u. s. w.

unterrichtete wird jedoch der päpstliche Nuntius bezeichnet, und gerade diese Quelle war den Engländern — wenigstens zur Zeit des protestantischen Eduard — verschlossen: „Die andern Botschafter haben einen grossen Vorteil vor Morison voraus, da sie ja frei mit dem Nuntius des Bischofs (d. h. des Papstes) reden können, von dem grösstenteils mehr zu erfahren ist als von diesem ganzen übrigen Hofe“ (E. nr. 343). Roger Ascham fragte in London sogar an, ob er mit den Leuten des Nuntius verkehren dürfe, ohne Anstoss zu erregen[1]), und Mason in Frankreich wusste nicht, wie er dem Nuntius begegnen sollte, wenn er bei Hofe mit ihm zusammentraf[2]). Als in Speier Morison und einige andere Botschafter vom Pfalzgrafen Friedrich II. eine Einladung zur Jagd nach Heidelberg erhielten, wurde der gleichfalls in Speier anwesende Nuntius übergangen, wenn auch in schonender Form (E. nr. 583). Freier scheint sich Vannes in Venedig als geborener Italiener bewegt zu haben: „Bei dem jüngsten Fest kam ich neben dem Legaten des römischen Bischofs zu sitzen, der mich fragte, wie es in England aussehe“ (E. nr. 640 I).

Wichtiger als der anscheinend recht häufige[3]) Verkehr mit den fremden Diplomaten, deren Mitteilungen natürlich auch nicht uneingeschränkt und unparteiisch sein konnten, war der Verkehr mit Personen, die, ohne Diplomaten zu sein, gute Verbindungen am Hofe hatten. Zu ihnen gehört z. B. Johann Aurifaber, der Hofprediger Johann Friedrichs und Genosse seiner Gefangenschaft. Morison stand mit ihm in den Tagen, als Kurfürst Moritz sich gegen den Kaiser erhob, in brieflichem Verkehr und rühmte ihn als die beste Quelle, die er während seines Aufenthaltes in Deutschland gehabt habe. Gleichzeitig bat er

[1]) Brief vom 27. Sept. 1552 an Cecil, Works I. II, 330: . . . if I, in place where I am abroad, may, without shenting at home, sometime as occasion serveth talk with the Pope's Nuncio's men, as I do with other agents and Italians here.

[2]) Strype, vol. II pt. I, 359. Der Privy Council verwies M. „to his own discretion“.

[3]) Sonst könnte Ascham nicht reden von „such a truth as by conference and common consent amongst all the ambassadors and agents in this court, (Brüssel), and other witty and indifferent heads beside, was generally conferred and agreed upon“ im Report of Germany, Works, III, 8.

seine Regierung, die Chiffreure seiner Depeschen den Namen nicht sehn zu lassen, da er sich schämen müsse, wenn seinem Gewährsmanne Nachteile aus seiner Gefälligkeit entständen[1]). Im ganzen haben wir selten Gelegenheit, einer derartigen geheimen Quelle nachzuspüren, da der Schreiber sich eben hütete, sie durch nähere Angaben zu gefährden. Doch dürfen wir annehmen, dass die Verbindungen der Botschafter zuweilen bis ins Sekretariat des fremden Hofes gingen. Einige Belege dafür: am 15. März 1547 Abends erhielt Königin Marie, Regentin der Niederlande, vom Kaiser eine Postsendung. Tags darauf teilte der englische Botschafter, Carne, den Inhalt[2]) des kaiserlichen Schreibens an seine Regierung mit und fügte nur hinzu, er sei „credibly informed“ (E. nr. 34). Wäre diese Nachricht amtlich zu seiner Kenntnis gelangt, so hätte er das angedeutet, jedenfalls aber nicht so ausgedrückt. Derselbe Fall liegt in Briefen Carnes vom 10. Januar und vom 17. April 1547 vor[3]). Am 9. Dezember d. J. schrieb Carne nach Hause: „Seit die Regentin beim Kaiser angekommen ist, werden die Geschäfte hier sehr heimlich geführt; Präsident Schore dechiffriert selbst alle Briefe, und die Obersekretäre schreiben eigenhändig, ohne den Beistand und ohne Wissen eines der Schreiber (clerks) wie bisher“ (E. nr. 62). Deutlicher brauchte Carne sich nicht auszudrücken, um uns auf die Spur seiner geheimen Verbindungen zu führen. Ähnlich wird es mit Mason am französischen Hof gewesen sein (E. nr. 282), und fast naiv klingt uns Wottons Bemerkung über den Kaiserhof: „Sachen von Bedeutung werden hier so heimlich verhandelt, dass man zwar allerlei vermuten, aber nur Namen und Zeit der Ankommenden erfahren kann“ (E. nr. 402 Anfg.). Später wird die Klage noch einmal wiederholt: „Entweder kommen die Nachrichten nicht so dick, oder sie werden geheimer gehalten als bisher“ (E. nr. 424). Ganz ohne Kunde scheinen auch in dieser Zeit Wotton und Morison nicht geblieben zu sein; denn

[1]) E. nr. 550; Katterfeld, 180, n. 2.

[2]) Es handelte sich um den etwa am 10. März gefassten Entschluss Karls, nach Sachsen persönlich ins Feld zu ziehn: Lanz, Correspondenz Karls V., II, 546.

[3]) St. P. H. VIII. vol. XI, 403 und E. nr. 56 (Tytler I, 47).

Briefe, die der in Ferdinands Diensten stehende Castaldo aus Ungarn sendet, werden kaum an sie, sondern an den kaiserlichen Hof gerichtet gewesen sein (E. nr. 415). Natürlich waren es nicht bloss Schreiber, die den fremden Diplomaten Nachrichten zutrugen — mit allen möglichen Hofbeamten suchten und fanden jene Anknüpfung: Kammerdiener[1]), selbst Arzt[2]) und Apotheker[3]) wurden nach Kräften ausgefragt.

Da Indiskretion eine solche Rolle spielte, kann es uns nicht wundern, dass der Kaiser in Fällen, wo er vor Spähern und Horchern unbedingt sicher sein wollte, den fremden Diplomaten seinen Hof zeitweilig untersagte. Er that dies mehrmals im Felde. Als er im Herbst 1552 gegen Frankreich zog, um die von Kurfürst Moritz preisgegebenen deutschen Bistümer zurückzuerobern, verwehrte er den Botschaftern den Zutritt zu seinem Lager mit der offenen Begründung, seine Feinde hätten zu viele Mittel, unter der Maske von Gefolgsleuten des Botschafters ihm in seine Sachen zu gucken[4]). Ja, Granvella drohte, wenn der Attaché Bernardine käme, würde er ihn festnehmen und verhaften lassen. Auch zwei Jahre später durften die fremden Botschafter, nicht einmal der Mariens von England, den Kaiser auf seinem Feldzuge begleiten; sie erhielten Befehl, in Brüssel zu bleiben, „fast hundert (engl.) Meilen von dem Platze entfernt, wo sie nach ihrer Ansicht eigentlich sein sollten. Alle Nachrichten vom Standort des Kaisers — klagt

---

[1]) E. nr. 392, vielleicht auch nr. 249.

[2]) E. nr. 80; Tytler I, 99: politische Mitteilungen; Lodge I, 165, 169: über das Befinden des Kaisers.

[3]) E. nr. 651: The poticary saith, his stomach waxeth very greedy, and the most fear that his physician hath, is that he will make some disorder by eating more than he should. — Karls Unmässigkeit im Essen ist bekannt: E. nr. 661; Ranke V, 72 n. 3; besonders Albèri, Relazioni Venete I. ser., I, 342 u. a. Stellen.

[4]) Ascham's Works, I, II, 335; Hardwicke Papers I, 49. — Hollaender, Eine Strassburger Legende, 7f. (in d. Beitr. z. Landes- und Volkskunde v. Els.-Lothr., 17. Heft) führt einen Fall an, in dem in der Tracht von Botschaftsdienern fremde Spione umherlaufen. Ein anderer, doch ähnlicher Fall bei Salignac, Le siège de Metz (in Petitot, Coll. compl. des mémoires XXXII, 354). — Über weitere Vorsichtsmassregeln der Regierungen gegen fremde Gesandte: Krauske, 18ff.; Nys XVI, 61f., 182.

Mason (M. nr. 256) — dürften in London ebenso früh, wenn nicht früher als hier, bekannt sein". Damit wurde die wichtigste Aufgabe der Botschafter illusorisch. Doch das kümmerte Karl nicht, der klug genug war von sich selbst auf andere zu schliessen: eben jene Kniffe, denen er bei fremden Diplomaten vorbeugte, empfahl er den eignen[1]).

Alle bisher genannten Mittel und Wege, erlaubte und unerlaubte, auf denen die Botschafter zu ihren Nachrichten kamen, bezogen sich überwiegend auf den Hof, bei dem sie beglaubigt waren, also zwar auf das Zentrum der Politik, die sie beobachten sollten, aber nur selten auf den Schauplatz der Ereignisse. Um auch von diesem zuverlässige Kunde aus erster Hand zu erhalten, brauchten sie Agenten. Bestimmtes über Zahl und Aufenthalt der englischen Agenten lässt sich nicht sagen, da beides häufig wechselte; doch wenn wir nicht annehmen wollen, dass in der Überlieferung der diplomatischen Briefe der Zufall allzu ungleiche Auswahl getroffen hat, so sind die meisten englischen Agentenberichte aus Italien geflossen, und unter diesen wiederum die meisten aus Rom. Ausserdem begegnen uns häufig die Namen Mailand, Florenz, Ferrara, auch Ancona, Pesaro, Rimini, seltener Mantua, Bologna, Neapel, andere nur ganz vereinzelt: Genua, Mirandola, Fossano, Trient u. a. Viel seltener sind die Agentenberichte aus Frankreich und Deutschland. Dieses Überwiegen der italienischen hat seinen Grund einmal darin, dass Italien, umstritten von Frankreich und dem Kaiser, der vornehmste Schauplatz politischer und militärischer Ereignisse war, dann aber gewiss auch darin, dass kein Land so vorzügliches Material für politische Späherdienste lieferte wie gerade Italien, die Heimat der modernen Diplomatie[2]). Geheimagenten gehörten nämlich fast ausnahmslos ihrer Nationalität nach dem Staate an, in dem sie für eine

[1]) Instruktion vom Jan. 1549 an S. Renard in Frankreich: . . . sera le plus convenable que souvent il envoye des siens (nämlich an den Hof zum Spionieren), Pap. d'ét. de Gr. III, 337.

[2]) Jean Zeller, La diplomatie française au XVI. siècle, 12, sieht in Italien das Zentrum der „diplomatie secrète". Ähnlich Nys XVI, 61: L'Italie initiait ainsi le monde à la vie internationale. Weiter ausgeführt von Charrière, Négociat. de la France dans le Levant I, introd. XXVIII ff.

fremde Regierung spionierten. Wie hätte auch z. B. ein Engländer in einem italienischen Fürstentum sich so mit den Verhältnissen vertraut machen, so gute Konnexionen finden können wie ein Italiener, der dort zu Hause war! Schon bei den Botschaftern sehn wir, dass sie aus mangelndem Verständnis für das fremde Volk und die fremden Sitten manchmal Irrtümer begingen, die bei einem Einheimischen ausgeschlossen gewesen wären. Darum war es ein guter Griff der englischen Regierung, Peter Vannes aus Lucca zu ihrem Botschafter in Venedig zu machen. Seine Berichte gehören zu den besten, die der Privy Council damals empfing.

Von amtlichem Charakter ist bei den Geheimagenten nicht die Rede; ihre Besoldung und ihr Verhältnis zur Regierung mochte in jedem einzelnen Falle verschieden gewesen sein, je nach dem Wert ihrer Dienstleistung[1]). Manche sind gewiss nie in England gewesen und standen in rein persönlichem Verhältnis zu einem der Botschafter; andere wieder wurden diesen von der Regierung zugewiesen (E. nrr. 284, 299). Wer in unmittelbares Dienstverhältnis zur Regierung trat, musste sich eidlich oder schriftlich binden und empfing dann ausser seinem Gehalt eine Chiffre für seinen geheimen Verkehr mit der Regierung[2]).

„Oft waren die Agenten — Worte Tytlers, I, 90 — Männer von Familie und Bildung, ja Minister, Offiziere, Geistliche von Rang und Einfluss, bestochen durch den Nebenbuhler ihres Herrn; und zuweilen wurden sie nicht nur von einer Partei bestochen, sondern empfingen von beiden goldnen Zuspruch". Von dem Bretonen de Botte[3]), der in der Verkleidung eines Kaufmanns für die französische Regierung Späherdienste in Irland leistete, oder dem Agenten der irischen Rebellen, George Paris[4]), der Heinrich II. mit der Krone Irlands geschmückt

---

[1]) Tytler I, 91: Jahrespension von 200 Kronen, freilich nur auf dem Papier! Näheres im II. Teil unter B. Agenten.

[2]) St. P. H. VIII. vol. X, 808.

[3]) Tytler I, 292.

[4]) Ebda. und E. nrr. 217, 264, 320, 324. — Froude IV, 401 (V, 100): agents were sent (by Henry II.) both to England and to Ireland, if possible, to excite a civil war.

sehn wollte — von diesen Abenteurern war ein weiter Schritt zu dem still doch unermüdlich wirkenden Deutsch-Engländer in Strassburg, Dr. Christoph Mundt, der selber Agenten hielt [1]), dessen Ansicht im Londoner Ministerrat ebenso viel wenn nicht mehr galt als die der englischen Diplomaten, für den es, wie der staunende Ascham sagt, kaum etwas gab, wovon ihm nicht Kunde zukam [2]). Während Mundt Jahrzehnte lang in englischem Dienste stand, eine lebenslängliche Rente empfing und in der Thätigkeit des politischen Agenten seinen Beruf sah, trugen die Dienste anderer den Charakter einer gelegentlichen Gefälligkeit: Wotton und Morison teilen politische Nachrichten mit, die „ein Freund von ihnen" brieflich erhalten hat, und Vannes beauftragt „einen verschwiegenen und klugen Freund, der kürzlich in Privatangelegenheiten nach Rom gegangen ist", ihm Mitteilungen über englische Reisende und Flüchtlinge zu machen [3]). Auch Kaufleute, die ins Ausland gingen, mögen von den Botschaftern gebeten worden sein, ihnen gelegentlich zu schreiben was draussen vorging [4]). Für die in Augsburg weilenden Diplomaten wurden die wöchentlichen Sendungen von ungarischem Schlachtvieh eine regelmässige Nachrichtenquelle für die Vorgänge in der Türkei [5]).

Wenn nun die Botschafter, ausgestattet mit solchen Hülfs-

---

[1]) E. nr. 89: Mr. Mount's notes of intelligence from Italy. E. nr. 165: Mount has been informed by letters from Wittenberg.

[2]) Whole Works I, 231. Näheres über M. im II. Teil.

[3]) E. nrr. 415, 313, 354.

[4]) E. nr. 402: merchant's letters report . . . folgen Nachrichten über die türkische Flotte.

[5]) Brief Ascham's an Raven, Jan. 1551, Works I, II, 268: We hear weekly from the Turks: our mutton and beef comes from them, for Hungary exceeds in plenty of cattle. We dwell within three or four day's journey from the Turks. — Ein engl. Agent war damals kaum in Konstantinopel. Die orientalischen Nachrichten in den Depeschen aus Venedig wurden durch die Signorie vermittelt; für die news oder advices from Constantinople, die Mason aus Brüssel sandte, dürfte der Kaiserhof Quelle sein: M. nrr. 331, 346, 364 u. a. Nur selten, anscheinend stets via Italien, treten italienisch abgefasste Briefe aus Konstantinopel als selbständige Schriftstücke auf: E. nr. 660, M. nrr. 416, 679 (3). Wo von Depeschen aus Malta, Korfu, Zante u. a. Inseln gesprochen wird, möchte ich Agenten in engl. Dienst gleichfalls nicht annehmen, da hier stets Venedig Vermittlerin ist.

mitteln wie besprochen, brauchbare politische Berichte nach Hause senden sollten, so gehörte dazu andrerseits, dass sie von der heimischen Regierung Berichte empfingen. Sie mussten stets wissen, wie die Fäden der Diplomatie liefen, um zu beurteilen, welchen Wert ihre Mitteilungen für die Regierung haben könnten. Für den englischen Botschafter im fernen Venedig hatte Kenntnis der augenblicklichen diplomatischen Lage zwar geringen Wert — er wurde daher gewöhnlich aus zweiter Hand unterrichtet, durch die Botschaft in den Niederlanden oder in Deutschland — doch Chamberlain in Brüssel konnte mit Recht sagen, ohne regelmässige Nachricht aus London sei seine Berichterstattung gleich Null (E. nr. 595).

Aufgabe der Botschafter war es ferner, ganz wie heutzutage, zu bestätigen oder zu dementieren, was das Gerücht über Vorgänge in ihrem Vaterlande verbreitete. Trotzdem zeigte der Privy Council im brieflichen Verkehr mit seinen Beamten eine Lässigkeit, die oft unbegreiflich erscheint und nur durch seine Lässigkeit in der Gehaltauszahlung übertroffen wird. Sehr bezeichnend ist es, dass kein Botschafter, weder in der Auszahlung seiner Diäten, noch in seinem geschäftlichen Verkehr mit der Regierung, von dieser so gut versorgt wurde wie Sir Thomas Gresham, der schlaue, energische, unentbehrliche Finanzagent! Seine Berichte wurden, wenn möglich, umgehend beantwortet, während die Botschafter Wochen und Monate warten mussten. Mason in Frankreich war einmal zehn Wochen lang über die Vorgänge in seiner Heimat schlechter unterrichtet als „das lumpigste Pack hier am Hofe“; auch sein Nachfolger Wotton musste sich vergeblich nach Neuigkeiten aus England fragen lassen, und Morison hatte oft zu klagen, dass er Gerüchten über die innere Lage Englands, die das Ansehn der Regierung im Auslande schädigten, aus Mangel an Nachrichten nicht wirksam entgegentreten könne [1]). Ja, Harvel in Venedig musste einmal, weil ohne amtliche Nachrichten gelassen, seinen Verkehr beim Hofe der Signorie unterbrechen (E. nr. 55). Als Botschafter in Brüssel erbot Mason sich lieber den Postbetrag für Nachrichten aus London zu bestreiten als

[1]) E. nrr. 319, 327, 332, 394, 450, 458, 509, 578.

ohne Kunde zu bleiben (M. nr. 232). Aber auch das nützte ihm nichts, „da es an der Ordnung ist, dass englische Botschafter von den Angelegenheiten des Königsreichs am wenigsten von allen wissen“ (M. nr. 302). Oft genug erfuhren daher die Botschafter von wichtigen Ereignissen in England nicht auf amtlichem sondern auf privatem Wege oder durch den Hof, bei dem sie beglaubigt waren [1]).

Dass der Privy Council auf private Wünsche der Botschafter ebenso unpünktlich anwortete, kann nach dem gesagten nicht wundern. Eine Bitte um mehrwöchigen Urlaub, die Vannes seit dem 18. Juli 1551 wiederholt stellte, wurde am 16. Oktober beantwortet; am 11. November war der Bescheid der Regierung in seinen Händen.

Beförderung der Botschaftsberichte.

Auch die Verkehrsanstalten zur Beförderung der Botschaftsberichte bilden zum Teil ein Glied in der Organisation der englischen Diplomatie und gehören deshalb in den Rahmen dieser Besprechung.

War der Inhalt der Depeschen unverfänglich, so benutzte man in Deutschland und Italien die kaiserliche oder die venezianische, in Frankreich die königliche Post. Diese, gewöhnlich „ordinary post“ genannt, verkehrte zu festgesetzten Zeiten [2]) und wurde dadurch von Einfluss auf die Regelmässigkeit

---

[1]) E. nrr. 571, 612 u. a. In Paris wie in Brüssel war die letzte Erkrankung Eduards VI. dem Hofe eher bekannt als der englischen Botschaft: Tytler II, 180; E. nr. 680. An Vannes in Venedig wurde nicht einmal der Tod des Königs gemeldet: M. nrr. 16, 44, 51; am 6. Juli starb Eduard, und am 7. Okt. schrieb Vannes, er sei ohne Nachricht seit fast fünf Monaten! am selben Tage schrieb der Council endlich: nr. 62. — Heinrich VIII. bat auf dem Totenbette, dass Morison, damals Gesandter in Dänemark, sofort von seinem Ableben in Kenntnis gesetzt werde; trotzdem geschah dies erst neun Tage darauf: E. nr. 7. H. starb am 28. Jan. Die Regentin der Niederlande hatte am 5. Febr. Abends davon Kunde und teilte diese am nächsten Morgen dem engl. Botschafter mit. Erst am 8. Febr. hatte dieser die amtliche Nachricht durch einen Brief vom 1. d. M.

[2]) Mehrfach mussten die Schreiber ihren Brief abbrechen, damit er noch zur Post zurecht käme: E. nrr. 386, 431, M. nr. 296. Die letzte Stelle weist auf wöchentliche Postverbindung zwischen Venedig und Oberdeutschland hin: The courier soon departing, (Vannes) has no time to reply to his letter

der Berichterstattung. Morison z. B. pflegte von Woche zu Woche zu schreiben; besonders im Jahre 1551 gilt diese Gleichförmigkeit als fast ausnahmslose Regel: seine Berichte sind beinah alle an einem Dienstag datiert[1]). Auch bei Vannes in Venedig und bei Carne in Rom lässt sich bisweilen ein solcher Turnus erkennen. Neben der ordentlichen Post verkehrte gelegentlich auch Eilpost, „diligence", die bedeutend rascher[2]) beförderte und gleichfalls fremde Botschafterberichte mitnahm. Überall, wo von ausserordentlichen Kurieren die Rede ist, haben wir an die Eilpost zu denken.

Diese Beförderungsarten konnten nicht angewendet werden, wo es auf Geheimhaltung der Nachrichten ankam; denn auch das Mittel der Chiffre, in wichtigen Fällen stets gebraucht, bot keine sichere Bürgschaft[3]). Von einer Post, die fast ausschliesslich den politischen Zwecken ihrer Regierung diente, konnte man Wahrung des Briefgeheimnisses kaum verlangen. Werden doch der Post nicht einmal heute bei ganz veränderter Auffassung ihrer Aufgabe diplomatische Sendungen anvertraut! Die Botschafter der Reformationszeit wussten natürlich sehr gut, dass sie bei einer fremden Regierungspost auf Diskretion nicht rechnen durften, wussten es so gut, dass sie nicht nur vorsichtig in der Mitteilung von Nachrichten waren, sondern zuweilen ihre Berichte eigens für diese unbefugten Leser einrichteten[4]). Wollten sie das aber nicht, so mussten sie einen

---

of the 4th inst., delivered this morning; but shall reserve himself until Saturday next. Der Brief ist datiert vom 25. Nov. 1554, einem Sonntag.

[1]) Dazu stimmt, dass Ascham seinem Freunde Raven schreibt, er käme fast nur am Dienstag in die Stadt (Augsburg), um die Briefe zur Post zu bringen: 3. Jan. 1551, Works I, II, 265.

[2]) M. nr. 597: As the bearer . . . leaves with diligence, and will probably arrive before the post that departed hence on the 24th ult. . . ., Rom, 2. Mai.

[3]) E. nr. 343: On the 16th of April the French Ambassador's letters were taken from the post at Constance, looked in, and returned to the post. The King . . . has sent a new cypher to the Ambassador. Vgl. M. nr. 202: In case his letters should be intercepted, as is very propable, sends a new cypher for approval. Sich auch Fischer, 183.

[4]) So Morison in E. nr. 525: His letters . . . are to be sent by the Emperor's post, when he supposes at this time they will look what he writes. Wherefore he has written them not as wholly true, but wholly to be seen of others.

besonderen Kurier mit ihrer Sendung betrauen. Das konnte zunächst einer der heimischen Regierungsboten sein, wenn es sich so günstig traf, dass er gerade anwesend war. Doch die englische Regierung hielt, wenigstens für ihren Verkehr mit Deutschland und Frankreich, nur sehr wenig eigene Kuriere; zwei oder drei Namen sind es, die stets wiederkehren. Ja, es scheint, dass ein „King's (Queen's) currour", Francis Pytcher (Pichier), der für seinen mühseligen Dienst warmes Lob erntete[1]), die Hauptlast des Verkehrs zu tragen hatte. Das Itinerar dieses Mannes setzt, so weit es sich aus gelegentlicher Erwähnung seines Namens verfolgen lässt, durch seine Abwechslung in Erstaunen. Er versah den Botendienst Jahrzehnte lang nach Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, Spanien und Rom. Neben ihm werden nur wenige Namen, und auch diese nur selten genannt, am häufigsten noch Lucas Fringer. Zum Vergleich sei erwähnt, dass Frankreich für seinen Verkehr mit der Pforte sieben ordentlich angestellte Kuriere unterhielt[2]).

Stand den Botschaftern „His Majesty's post" nicht zur Verfügung, so mussten sie selbst einen Boten besorgen, und das kostete Geld; Geld aber hatten sie, wie wir gesehn haben, in der Regel nicht. Und da ein Kurier für die Strecke Regensburg—Rom 60 scudi[3]), Paris—Florenz 70—80 scudi[4]) kostete, Augsburg—London also kaum billiger war, so zogen die Botschafter in der Regel vor, Leute aus ihrer Dienerschaft als Boten zu entsenden, wie schmerzlich sie deren Abwesenheit auch oft empfanden. Nicht einmal deren Reisekosten vermochten sie immer aufzubringen: Morisons Diener schlug sich einmal von Innsbruck bis in die Niederlande durch, kam mit sechs Batzen[5]) in Brüssel an und musste den dortigen englischen Botschafter

[1]) E. nr. 382, am Ende; Lett. and Pap. of H. VIII. vol. XIII. pt. II. nr. 131: Bischof Bonner nennt ihn „wunderbar eifrig" (1538). — Es scheint, dass er ein eigenes Haus besass, also kein untergeordneter Bedienter war: Cal. of St. P. of Elizabeth 1558—59, foreign, nr. 1384.

[2]) K. Fischer, 200.

[3]) Anton Pieper, Ständige Nuntiaturen, 23 n. 1.

[4]) Reumont, 481. Vgl. Nys, XV, 581.

[5]) 1 Batzen = 1/16 Gulden: Kaiserl. Kammerger.-Ordn. 1555 bei Hirsch, Des Teutschen Reichs Muenz-Archiv I. Th., 373 (ed. 1756).

um einen Vorschuss von zwölf Engeln[1]) angehn zur Fortsetzung seiner Reise nach London (E. nr. 510). Dieser, Chamberlain, half ihm zwar aus, schrieb aber gleichzeitig an den Privy Council, dass infolge dieser Ausgabe „sein Geld schwinde"! Zum Glück für die Botschafter gab es noch andere Beförderungsmittel. Reumonts Worte[2]): „Häufig bedienten die Florentiner sich der Correspondenz der Handelshäuser und Wechsler, welche ziemlich lebhaft war, und trugen dann wohl die Hälfte der Kosten" gelten auch für die englischen Botschafter in Deutschland und in Frankreich: auch sie machten sich gelegentlich die „Kaufmannspost" (E. nr. 520) zu Nutze und scheinen namentlich den Verkehr des Schorer'schen Bankhauses zwischen Augsburg und Brüssel gern in Anspruch genommen zu haben (E. nr. 578). Schliesslich gab es auch sonst noch eine Reihe von Gelegenheiten, wie die Reise eines Freundes oder einer andern vertrauenswürdigen Person, die Korrespondenz fremder Diplomaten[3]) u. a. m., deren die Botschafter sich für ihre Zwecke bedienen konnten. Zu einer Zeit, in der es noch keine Verkehrseinrichtung gab, die der Allgemeinheit diente, spielte gegenseitige Gefälligkeit natürlich eine grosse Rolle.

Auch für die Schnelligkeit der Beförderung finden sich in den Botschaftsberichten genug Hinweise, um ein allgemeines Bild zu bekommen. Zu einer genauen Statistik, die ja die Art der Beförderung, die Jahreszeit der Sendung u. a. im einzelnen Fall berücksichtigen müsste, reichen die Angaben allerdings nicht aus. Doch dürfte der Durchschnitt der vorhandenen Angaben im ganzen zutreffen, und dieser ergiebt für eine Sendung von London (Westminster, Greenwich, Richmond, Hampton Court) nach:

---

[1]) 1 Engel (Gold) = 9 s. 8 d.: Königl. Verordnung vom 3. Apr. 1549: Strype vol. II pt. I, 230. Später, 20. Aug. 1553, = 10 s.: ebda. vol. III pt. I, 41.

[2]) 482; ebenso K. Fischer, 200.

[3]) Dies natürlich nur, wenn die politischen Beziehungen freundschaftlich waren, dann aber in grösserem Umfange, als man glauben sollte; M. nr. 426: letters which the Portuguese Ambassador here used to convey between the Emperor and King Philip. Vgl. E. nr. 604; M. nrr. 390, 393.

Antwerpen und Brüssel 5 Tage, bei einer grössten Geschwindigkeit[1]) von 2 und einer geringsten von 11 Tagen,

Paris (oder Poissy) nicht ganz 6 Tage, bei einem Minimum[2]) von 3 und einem Maximum von 15 Tagen,

Augsburg 11 Tage, bei einem Minimum[3]) von 6 und einem Maximum von 20 Tagen,

Venedig 25 Tage, bei einem Minimum[4]) von 21 und einem Maximum von 31 Tagen.

Diese Unregelmässigkeit, selbst bei der geringen Entfernung von London nach den Niederlanden, erklärt sich leicht daraus, dass die Boten bei widrigem Wind oder bei stürmischem Wetter oft lange in Calais oder Dover liegen mussten, eh sie über den Kanal konnten. „Oft sitzen die Leute acht, neun oder zehn Tage fest und warten, bis es dem Meere beliebt“[5]). Die Beförderung mag daher oft noch länger gedauert haben, als die Maximalzahlen angeben; doch werden die Zahlen für die geringste Geschwindigkeit — abgesehn von der Strecke London—Venedig — schwerlich je überholt worden sein. Im Jahre 1516 wurde die Geschwindigkeit der mit unterbrochener Botenablösung bei Tag und Nacht arbeitenden kaiserlichen Post für die Strecke Mecheln—Innsbruck auf fünf Tage (im Sommer) festgesetzt[6]); es war also eine gute Leistung, wenn der Weg London—Augsburg von einem und demselben Boten (E. nr. 91) in sechs Tagen zurückgelegt wurde. Noch deutlicher wird dies durch den Vergleich mit einer gewöhnlichen, nicht durch Botendienst beschleunigten Reise; so erzählt Ascham von der Königin-Regentin Marie, die von Augsburg nach den Niederlanden ging: „Die weite Reise, die man sonst kaum in 17 Tagen machen kann, hatte sie in 13 (genauer 12) zurückgelegt“[7]).

[1]) E. nrr. 668, 670f., im April; M. nr. 290, im November (2 Tage und 1 Nacht).

[2]) E. nrr. 219/220, im Juni; E. nr. 621, im Februar.

[3]) E. nr. 91, im Mai; E. nr. 430, im August.

[4]) M. nr. 339, im März.

[5]) Gespräch Masons mit dem Kaiser, Nov. 1554: Tytler II, 454.

[6]) Redlich, Vier Post-Stundenpässe aus den Jahren 1496—1500: M. I. Ö. G. XII, 500.

[7]) Katterfeld, 117.

Zweiter Teil.

Die einzelnen Diplomaten und ihre Berichte.

A. Die Botschafter.

Zu Beginn unserer Periode, beim Tode Heinrichs VIII., war Deutschland von Kriegslärm erfüllt: die beiden feindlichen Bekenntnisse kämpften den lange hinausgeschobenen Kampf um die Vorherrschaft im Reiche. Schon stand der Kaiser als Herr in Oberdeutschland; doch das Feld der Entscheidung war durch den Abzug des Schmalkaldischen Bundesheeres nach Sachsen verlegt worden. Hier standen die beiden Vettern, Moritz und Johann Friedrich, in Waffen gegen einander, jener weichend, dieser vordringend; Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach war eben dem bedrängten Herzog zu Hülfe geeilt, König Ferdinands Anmarsch aus Böhmen wurde jeden Tag erwartet.

Vom englischen Botschafter beim Kaiser, Thirlby, sind Berichte über diese Ereignisse entweder nicht mehr vorhanden oder noch nicht bekannt. Statt dessen geben uns dürftige Kunde die beiden Diplomaten, die weitab vom Kriegsschauplatz in den Niederlanden weilen und ihre deutschen Nachrichten besten Falls aus zweiter Hand empfangen, Sir Edward Carne DLL. und Sir Thomas Chamberlain. Von ihnen sei zuerst die Rede.

Carne (Kerne), ein Mann aus altem Adel[1]), hatte schon eine mannigfache diplomatische Thätigkeit in Rom und in den Niederlanden hinter sich. Im Herzen Katholik verbarg er seine religiöse Überzeugung, wo er es für vorteilhaft hielt. Unter

[1]) Lineally descended from Thomas Le Carne second son of Ithyn, king of Gwent": D. N. B. IX, 134.

Eduard VI. trat er wenig hervor; erst die Regierung Mariens führte ihn auf die Höhe seiner politischen Thätigkeit als Vertreter Englands beim Vatikan. Es scheint, dass er bei dem leidenschaftlichen Papste der Gegenreformation, bei Paul IV., hoch in Ansehn stand (M. nr. 580); auch Karl V. mag ihn geschätzt haben, da er ihn zum Ritter schlug[1]). Als England nach Mariens Tode 1558 wieder ein protestantisches Regiment erhielt, fand Carne es ratsamer, den Rest seines Lebens in Rom zu verbringen — sponte patria carens ob catholicam fidem, wie seine Grabschrift besagt[2]).

Seine Berichte aus den Niederlanden in den Jahren 1547 und 1548, von denen freilich nur ein kleiner Teil erhalten scheint, sind im allgemeinen geringwertig. Der Grund dafür wurde schon angedeutet. Nur in den wenigen Fällen, in denen seine Verbindungen in das Kabinet der Königin-Regentin reichten (s. o. S. 25), vermochte er schnell und zuverlässig zu berichten. Seine meisten Depeschen hinken den Ereignissen nach und sind voll von Irrtümern. Am wenigsten dürfen wir mit Carne rechten, wenn er bei militärischen Berichten ungenaue Zahlen angiebt. Ist doch hierin die Überlieferung, zumal gleich nach den Ereignissen, stets vielgestaltig und meist übertreibend. Carnes erster Bericht, der übrigens aus kaiserlicher Quelle schöpft, giebt einen Beweis hierfür: der Botschafter schreibt am 30. Januar 1547 von 4000 und 8000 Mann Hülfstruppen, die Karl und Ferdinand nach Sachsen geschickt hätten, während es sich in der That nur um einige Fähnlein handelt[3]); auch die Truppen des Markgrafen Albrecht werden zu hoch angegeben[4]). Auf derartige, wenig charakteristische Irrtümer, die sich in allen Botschaftsberichten finden, soll nicht weiter eingegangen werden. Doch enthält der erwähnte Bericht auch andere Unrichtigkeiten, so die seltsame Behauptung, Albrecht habe einige Landstriche, die er Johann Friedrich abgenommen, vom Kaiser zu Lehen erhalten. Landgraf Philipps Haltung wird sehr mit Unrecht als

[1]) Ebda.

[2]) Strype, Annals of the reformation during Elizabeth's reign, vol. I pt. I, 51 (ed. 1824).

[3]) Erich Brandenburg I, 517, 519.

[4]) Ebda. 518 f.

die eines völlig Verzweifelnden geschildert. Augsburg und Strassburg, heisst es, hätten kapituliert; für Augsburg trifft es zu, für Strassburg, das gerade damals grosse Festigkeit beweist, muss Carne später seine Nachricht selbst widerrufen (E. nr. 43). Am 24. Februar berichtet der Botschafter, Ferdinand stehe in Sachsen; in der That ist dieser noch am 21. in Aussig [1]) und am 25. in Pirna [2]). Das Gerücht lief also auch hier den Ereignissen voran. In andern Fällen mag es der Schreiber durch eigne Vermutung ergänzt haben, so am 9. März (nr. 72, ein Jahr zu spät angesetzt): der Kaiser sei auf dem Wege nach Frankfurt, um von da gegen Johann Friedrich zu ziehen. Karl brach allerdings am 4. März von Ulm nach Frankfurt auf, doch in der Absicht gegen Philipp von Hessen zu marschieren [3]). Erst am 10. änderte der Kaiser seinen Entschluss [4]), und kaum war diese Nachricht — nach wochenlanger Spannung endlich ein Ereignis! — im niederländischen Kabinet bekannt, als auch Carne durch eine Hinterthür sie erfuhr und sofort nach London schrieb (E. nr. 34). Karls Wendung gegen Sachsen war der erste Schritt zur Entscheidung.

Recht im Gegensatz zu diesem Falle steht die Langsamkeit, mit der Carne über einen andern wichtigen Vorfall vom Kriegsschauplatze berichtet. Am 2. März wurde Markgraf Albrecht Alcibiades bei einem Gastmahl auf dem Rochlitzer Schlosse von der Herzogin Elisabeth gefangen genommen. „Unter den kleineren Waffenthaten", sagt Ranke (IV, 367), „wird sich selten eine finden, die ein so allgemeines Aufsehen erregte. In allen Correspondenzen der Zeit wird ihrer als eines wichtigen Ereignisses gedacht". Carne empfing die erste Kunde am 18. März durch Vermittlung Thirlbys, des englischen Botschafters am Kaiserhofe: der Markgraf sei von Johann Friedrich gefangen genommen worden — also nur Thatsache der Gefangennahme durch den Feind! Dem Publikum in Brügge, woher der Bericht datiert ist, war nicht einmal das bekannt (E. nr. 35). Am 22. März konnte der Botschafter schreiben: es

[1]) Bucholtz IX, 408.
[2]) Brandenburg I, 520.
[3]) Druffel I, nr. 85; Bucholtz IX, 412.
[4]) Lanz, Correspondenz II, 546.

heisst, Albrecht sei durch Verrat gefangen genommen worden, als er zum Bankett bei einer gewissen Dame ausserhalb seines Lagers ging — die ersten Einzelheiten, zwar zutreffend, doch ohne Namensangabe! Erst am 26. fügte Carne hinzu, jene Dame sei eine Schwester des Landgrafen; genauer scheint er die Herzogin nicht bestimmt zu haben.

Sachsen war in den ersten Monaten des Jahres 1547 wohl der wichtigste, doch nicht der einzige Kriegsschauplatz in Deutschland. Auch der Norden sollte den Arm des Kaisers fühlen. Truppen unter Joos van Cruiningen [1]), deren Marschrichtung bis zuletzt geheim gehalten wurde, bewegten sich Ende Januar vom westfälischen Münsterlande nordwärts gegen Bremen. Es kennzeichnet die schlechteren Verkehrsverhältnisse in Nordwestdeutschland, dass Carne über diesen ihm räumlich näher liegenden Feldzug trotz deutlichen Anteils an seinem Verlauf eher noch später unterrichtet wird als über den sächsischen. Dass er noch am 30. Januar die Armee für Hessen bestimmt glaubt, kann uns nicht wundern; wohl aber fällt es auf, dass er lange nach Cruiningens Aufbruch, am 24. Februar, vorsichtig als Gerücht erzählt, es gehe nach Norden (towards the eastland). Dann hört Carne zuweilen von den Erfolgen der Kaiserlichen (nrr. 25, 43) und berichtet zuletzt ausführlich und zutreffend, aber 14 Tage nach dem Ereignisse, über das Ende des tapferen Führers [2]). Falsche Nachrichten laufen freilich auch bei dieser guten Depesche mit unter: so wird statt Antons von Oldenburg der Herzog von Braunschweig genannt als Eroberer des Schlosses Delmenhorst (Dunelhorst!) und hinzugefügt, er habe es den Kaiserlichen überlassen [3]).

---

[1]) Van der Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden III, 895; Goos in der Zeitschr. f. Hamburg. Gesch. X, 146 ff.

[2]) Vgl. Pieter de la Ruc, Staatkundig en Heldhaftig Zeeland II, 145 (ed. 1736); Wagenaar, Vaderlandsche Historie V, 291 (ed. 1751); Goos a. a. O. — Cruiningen fiel am 31. März.

[3]) Hamelmanns Oldenburg. Chronik III. Th., 371—373. Da Delmenhorst damals im Besitz des protestantenfreundlichen Bischofs Franz von Münster war, forderten die Kaiserlichen den Grafen Anton auf, „er solt sein Väterlich patrimonium Delmenhorst wieder einnehmen", sonst müssten sie sich selbst dran machen. Anton nahm das Schloss am Palmabend (2. April) ein; Carnes Depesche ist vom 15. April.

Carne verfolgt auch später die Vorgänge um Bremen, doch mangelhaft unterichtet. Die Thatsache, dass die Belagerer der Stadt die Weser ableiten wollten, wird bei ihm ins Gegenteil verkehrt: Bremen, the defenders of which go about to turn the river (E. nr. 60)[1]).

Carnes Amtsgenosse, Sir Thomas Chamberlain, war ein Mann, dem gute Kenntnis der Niederlande und vorzügliche Verbindungen nachgerühmt wurden (E. nr. 671); auch sein Geschick, seine Erfahrung und reiche Sprachenkenntnis ernteten aus berufenem Munde hohes Lob[2]). Chamberlain bekannte sich zum Protestantismus, war aber jedem Radikalismus abhold; er wollte nicht, dass England zum Freihafen des Unglaubens werde[3]). Wenn hinsichtlich des politischen Inhalts auch seine Berichte aus den Niederlanden minderwertig sind, so liegt dies daran, dass seine Hauptaufgabe nicht politische Berichterstattung war, sondern Vertretung der englischen Handelsinteressen. Seine Meldungen über den deutschen Krieg sind dürftig und ohne Wert. Da er häufig der Übermittler von Mundts Briefen war[4]), deren Gründlichkeit keiner der englischen Botschafter erreichte, mochte er es für überflüssig halten, selber ausführlich zu schreiben. Zuweilen enthalten seine Depeschen Nachrichten aus dem ferneren Ausland, über die italienische Frage, über die Türken im Mittelmeer oder in Ungarn, doch nur selten über Vorgänge in dem benachbarten Deutschland; den Hauptinhalt machen stets Lokalnachrichten aus, überwiegend handels- und finanzpolitischen Inhalts. Für seine Briefe gelten die Worte Froude's IV, 518 (V, 174): „The Flanders State Papers contain little at this time but monotonous repetitions of the spendthrift's story — bills renewed as they fell due, and fresh loans to pay the interest of the old".

---

[1]) Vgl. die Rennersche Fortsetzung der Rynesberch-Schenischen Chronik bei Ranke VI, 256: item up dusse sulvige Tidt (Anfang Mai) Radtslageten die Viande, wo se mochten der Stadt den Weser-Strom nemen . . . averst is alles ummesunst gedan.

[2]) Brief Masons: M. nr. 272.

[3]) Tytler I, 380, Regest: E. nr. 374; es ist von den Wiedertäufern die Rede.

[4]) E. nrr. 18, 21, 38, 42.

Chamberlains Amtsthätigkeit, die im August 1553, doch nicht infolge des Regierungswechsels, abschloss (M. nr. 14), scheint eine Zeit lang unterbrochen worden zu sein; denn von Juli 1548 bis April 1551 finden sich in der Sammlung der State Papers keine Berichte von Chamberlain. Freilich muss man auch mit der lückenhaften Überlieferung rechnen; weder der letzte Bericht vor dieser Pause (nr. 102) noch der erste nachher (nr. 321) enthält Andeutungen einer Unterbrechung.

Gleichzeitig mit Carnes und Chamberlains Thätigkeit in den Niederlanden wirkte Dr. Thomas Thirlby[1]) als englischer Botschafter am Kaiserhof. Sein Name ist in der englischen Kirchengeschichte der Zeit bekannter als in der politischen. Thirlby war der erste und letzte Bischof von Westminster während der kurzen Zeit, 1540—1550, in der diese Abtei zu den Bistümern Englands zählte. Dann bekleidete er die bischöfliche Würde von Norwich[2]) bis 1554 und zuletzt, bis 1559, die von Ely. Unter Heinrich VIII. einverstanden mit der kirchlichen Suprematie des Königs, nahm er unter Eduard in der Abendmahlslehre einen konservativeren Standpunkt ein als das Common Prayer-book und kehrte unter Marie offen zur alten Kirche zurück. Bald nach Elisabeths Regierungsantritt wurde er abgesetzt, eine Zeit lang gefangen gehalten, blieb jedoch den Rest seines Lebens unbehelligt; er starb 1570. Unter allen vier Herrschern wurde Thirlby diplomatisch verwendet, am häufigsten in Frankreich[3]), unter Heinrich VIII. auch in Spanien und unter Marie einmal in Rom[4]). Seine diplomatische Thätigkeit in Deutschland umfasst namentlich die Jahre 1545—1548.

Thirlbys Berichterstattung aus Deutschland ist in ihren

---

[1]) D. N. B. LVI, 135—138; Franciscus Godwinus, De Praesulibus Angliae Commentarius 333f., 497, 598 (London 1616); Strype's Memorials u. a.

[2]) Froude IV, 505 (V, 166): Thirlby, his conservative views being inconvenient so near the Court, was removed to Norwich.

[3]) Zuerst 1538: Lett. and Pap. of H. VIII., vol. XIII pts. I, II, passim; zuletzt bei den Verhandlungen in Cambrai 1558/59.

[4]) Strype vol. III pt. I, 333f., 350, 359. Der anschauliche Bericht über seine Romfahrt: Hardwicke Papers I, 62—102.

besten Teilen abhängig von dem Agenten Christoph Mundt[1]). Wo der Bischof auf eignes Forschen angewiesen ist und über ferner liegende Dinge berichtet, fehlt es ihm an guten Quellen und an genügender Sachkenntnis. Wie er über die wichtigen Ereignisse des Jahres 1547 geurteilt hat, wissen wir nicht, da gerade hier die Überlieferung versagt. Es scheint, dass er, anders als später Morison und Mason (S. 26), den Kaiser ins Feldlager hat begleiten dürfen. Die Schlacht bei Mühlberg schildert er zwar nicht aus eigner Anschauung, sondern nach dem Bericht eines kaiserlichen Offiziers; doch ist er Tags darauf an Ort und Stelle, die heiss umkämpfte Schiffbrücke zu besehn und die Furt, durch die das kaiserliche Heer die Elbe passiert hat (E. nr. 58). „Da war ein solches Gedränge, dass man besser mit dem Gepäck als mit jenen Passagieren übergesetzt hätte. Ich wartete deshalb damit bis gestern, wo ich einen Teil der verbrannten Brücke und der dort herum Gefallenen sah“ [2]). Der Eindruck des Sieges auf die fremden Diplomaten war überwältigend. Wohl verwies Thirlby den Spaniern ihre hochfahrenden Worte: nun müsse jeder dem Kaiser gehorchen und seine Weltherrschaft anerkennen; doch zu seinen Amtsgenossen von Frankreich und Venedig sprach er im Tone der Warnung und ernsten Besorgnis [3]).

Das meiste Interesse bringt der englische Bischof natürlich den deutschen Religionsangelegenheiten entgegen. Mehrmals legt er seinen Berichten Akten und Briefe religionspolitischen Inhalts bei, so die Antwort der geistlichen Kurfürsten[4]) und die der städtischen Abgeordneten auf das Interim (nr. 98), auch jenen unglücklichen Brief Melanchthons an Carlowitz (vom 28. April 1548) über denselben Gegenstand (nr. 99). Der Kaiser hatte diesen Brief, der Wasser auf seine Mühle war, der englischen Botschaft durch einen seiner Ärzte — wir

---

[1]) Mameranus rechnet Mundt, der zuweilen an den Hof kam, geradezu zur familia oratoris Angliae (p. 47), jedoch nur bei Thirlby, nicht mehr bei dessen Nachfolger Hoby.

[2]) Tytler I, 52f.

[3]) Venetian. Depeschen v. Kaiserhofe II, 250.

[4]) E. nr. 88, abgedruckt in: Bartholomaei Sastrowen Lauff seines gantzen Lebens, herausg. von G. Chr. Fr. Mohnicke (1824) II, 320.

würden sagen „offiziös“ — zukommen lassen[1]). Gar zu gern hätte Thirlby über das Interim etwas erfahren, ehe es bekannt gegeben wurde; allein solange selbst der Agent Mundt nichts zu sagen wusste, als dass es die Religion „um 20 Jahre zurückschrauben“ und nur Kelch und Priesterehe zugeben wolle[2]), musste der Botschafter sich gedulden. Endlich aber, und volle vier Wochen vor der Veröffentlichung, glückte es Mundt doch, nach grossen Umständen unter dem Siegel der Verschwiegenheit eine Abschrift des Interims zu erhalten; er eilte sie dem Engländer zu bringen, und dieser sie der heimischen Regierung zu schicken (nr. 79). Doch schon begannen für den Bischof von neuem Wochen der Spannung: was wird der Papst — oder, wie ein guter Engländer sagen muss: der Bischof von Rom — dazu sagen, dass das weltliche Oberhaupt über Fragen des Dogmas gesprochen hat? Am 15. April hatte Thirlby die Sendung des Interims nach Rom gemeldet; am 24. hörte er schon munkeln, es gefalle dem Papste nicht, doch sei noch keine Antwort da, acht Tage später noch immer nicht. Erst am 15. Mai konnte er die langerwartete Ankunft des Prosper de Santa Croce melden, der Bescheid aus Rom bringen sollte; allein — neue Enttäuschung! — schon am nächsten Tage fügte er hinzu, der Nuntius habe nichts auf das Interim bezügliches gebracht. Das war nun allerdings nur halb richtig: Santa Croce kam mit einer hinausschiebenden Antwort[3]).

Offner als der Papst mussten die deutschen Fürsten dem Interim gegenüber Farbe bekennen. „Herzog Moritz — schreibt Thirlby (nr. 96) — ist persönlich damit einverstanden, kann aber seine Unterthanen nicht zwingen das Interim zu beobachten, da er ihnen so oft Freiheit zugesagt hat, bei ihrer angenommenen Religion zu verbleiben“. Das stimmt vollkommen mit der eignen Erklärung Moritzens überein: „er hab für sein person . . ob der übergebnen schrift kainen sonderlichen mangel;

---

[1]) Tytler I, 99; Ranke V, 54.

[2]) Tytler I, 84; E. nr. 78.

[3]) In seiner Instruktion heisst es: in questo cosi breve spatio di tempo non è stato possibile far cisopra quella consulta che la gravità della materia richiede, nè pigliarci quella spedita risolutione, che S. Stà desiderava. Druffel III, S. 78. Vgl. Bucholtz VI, 302.

aber für seine undertanen khund er in bedacht der bescheenen zusag diser zeit nichts versprechen". Nur kommt Thirlby mit dieser Nachricht etwas spät — 22. Mai —, da Moritz jene Erklärung schon am 24. März abgegeben hat [1]). Richtig wird auch die ablehnende Haltung des Markgrafen Hans von Brandenburg-Küstrin [2]) erwähnt; doch trifft es nicht zu, dass Albrecht von Brandenburg-Kulmbach protestiert habe. Sich über Dogmen den Kopf zu zerbrechen hat dieser schwerlich je versucht.

Über die Vorgänge auf dem nordwestdeutschen Kriegsschauplatz ist Thirlby nicht nur spät, wie seine Amtsgenossen in den Niederlanden, sondern meistens überhaupt nicht unterrichtet. Bremen, dessen Mauern der kaiserlichen Macht 1547 Schranken gesetzt hatten, war seit Anfang des folgenden Jahres bereit auf ehrenvolle Bedingungen zu unterhandeln. Sehr zur Unzeit aber schrieb der englische Botschafter von Aussicht auf Verständigung (nr. 86); er schrieb dies, als die Unterhandlungen noch nicht über die Frage hinaus gediehen waren, ob die Bremer Gesandten einen unverklausulierten kaiserlichen Geleitsbrief erhalten sollten [3])! Noch mehr irrt der Bischof in der Nachricht, Graf Mansfeld sei von dem Bruder des Dänenkönigs geschlagen worden (nr. 86). Eine derartige Schlacht hat überhaupt nicht stattgefunden; dagegen wurde der Graf bei einem Angriff auf Verden blutig heimgeschickt, und von diesem Gefecht mag Thirlby späte und ungenaue Kunde gehabt haben [4]).

Wenn die Stellung, die ein Gesandter am fremden Hofe einnimmt, sich zunächst nach den politischen Beziehungen beider Staaten richtet, so traf es Bischof Thirlby am Hofe Karls V. gut. Das gespannte Verhältnis beider Staaten, namentlich Englands, zu Frankreich hatte gute Beziehungen zwischen

---

[1]) Druffel III, S. 95. — Der englische Bericht auch bei Froude IV, 335 n. 2 (V, 58 n. 3). Gerüchtweise hört der Botschafter von der persönlichen Stellung des Herzogs schon am 3. April durch den Attaché Bernardine: Tytler I, 85.

[2]) Zitelmann in der Zeitschr. f. preuss. Geschichte und Landeskunde Jg. IV, 79, 152.

[3]) W. v. Bippen, Geschichte der Stadt Bremen II, 137 ff.

[4]) Druffel I, nr. 142.

dem Kaiserreich und England zur natürlichen Folge. Noch in den letzten Monaten, die Thirlby auf dem deutschen Botschafterposten weilte, trat dies klar zu Tage: der Kaiser hatte untersagt, dass auf deutschem Boden für fremde Dienste geworben würde; doch während man dem englischen Agenten, Kord Pennink, mit Berechnung freie Hand liess (nr. 100), musste der französische Werbeoffizier, Sebastian Vogelsberger, das Schaffot besteigen [1]). Die Nachsicht dort und die Härte hier machten am französischen Hofe viel böses Blut, und mit Recht [2]).

Thirlbys Nachfolger wurde Sir Philip Hoby [3]). Schon in den dreissiger Jahren hatte diesen der diplomatische Dienst nach Spanien, Portugal und in die Niederlande geführt. Als Artilleriegeneral [4]) gehörte er zu den militärischen Diplomaten, nahm 1544 an der Eroberung Boulognes Teil und erwarb die Ritterwürde. Er zählte ferner zu den „gentlemen of the King's Privy Chamber" und seit 1552 zum Privy Council [5]). Nach seiner Abberufung aus Deutschland erhielt er vom Könige ein Gut in Southampton, das ihm ein behagliches Auskommen gewährte [6]). „In seinen Privatbriefen an Lord Burghley erscheint er als ein liebenswürdiger, gebildeter Mann [7]). Er war mit Tizian und Pietro Aretino befreundet" (D. N. B.). Diplomatische Zurückhaltung verrät er in seinem Gespräche mit Don Alonso Vives über den gefangenen Kurfürsten von Sachsen [8]). R. Ascham nennt ihn vir prudentissimus (Works I, II, 363).

Hobys Instruktion ist datiert vom 15. April 1548; am 1. Juni traf er in Augsburg ein (nr. 99) und löste Thirlby am 6. ab. Mit einer kurzen Unterbrechung durch einen Urlaub im Oktober [9])

---

[1]) Sastrow a. a. O. II, 170 ff.; Ranke V, 69.

[2]) Druffel I, nrr. 148, 201, 217. Sieh dazu E. nr. 133.

[3]) D. N. B. XXVII, 54 f. — Sein Bild in Holbein's Portraits of illustrious personages of the court of Henry VIII., by Lodge (1828).

[4]) Master of the ordnance: Strype vol. II pt. I, 139 f.

[5]) Ebda. vol. II pt. II, 164, 161.

[6]) Ebda. 220.

[7]) Sieh seinen Brief bei Tytler II, 494 f. Regest in Dom. Pap. 1547—80, S. 95.

[8]) Ebda. vol. II pt. I, 173 ff.

[9]) H. war am Sturze des Protektors Somerset beteiligt und erhielt

des folgenden Jahres blieb er bis Oktober 1550 am Hofe Karls V.[1]). Die meisten seiner Briefe liegen gedruckt nicht vor, und von denen, die bekannt sind, haben nur wenige ihn zum alleinigen Verfasser. An den ersten, die seinen Namen neben dem Thirlbys tragen, wird der eben angekommene Botschafter kaum ernsten Anteil gehabt haben, und spätere, die den ausserordentlichen Gesandten Paget als Mitverfasser nennen, wurden von diesem als dem Hauptbeteiligten geschrieben, von Hoby aber nur mitunterzeichnet. Dass von seiner Hand nur so wenige erhalten scheinen, fällt auf; denn Bischof Burnet, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schrieb, hat noch einen ganzen Band Briefe von und an Hoby in der Hand gehabt[2]).

Sollten diese verloren sein[3]), so wäre es zu bedauern: die mitgeteilten Briefe und Bruchstücke zeigen uns den Botschafter als eifrigen und anscheinend selbständigen Berichterstatter. Obwohl religiös schwerlich von strengen Grundsätzen (S. 50), bringt er doch dem durch seine Gefangenschaft zum Märtyrer des Protestantismus gewordenen Johann Friedrich von Sachsen warme Teilnahme entgegen. Eingehend schildert er die Versuche Karls und Granvellas, die Standhaftigkeit des Herzogs zu brechen; als alles nichts fruchtete, „nahm man ihm seinen Prediger und bedrohte diesen mit dem Feuertode, wenn er nicht sofort das Land verlasse. Seine Köche und andern Diener wurden, auch bei Strafe der Verbrennung, angewiesen, ihm von nun ab am Freitag, Samstag oder andern durch die römische Kirche festgesetzten Fasttagen keinerlei Fleischspeise anzurichten. In dieser Bedrängnis befindet der Herzog sich jetzt; doch scheint es ihn so wenig zu berühren, dass man keine Veränderung an ihm bemerkt, weder in Wort noch Miene; er ist vielmehr jetzt so fröhlich und von so zufriedner äusserer Haltung

---

hinterher Auftrag, dem Kaiser davon Mitteilung zu machen: D. N. B.; Tytler I, 238 ff.; E. nr. 202.

[1]) Ascham an Raven, 28. Okt. 1550, Works I, II, 265.

[2]) Burnet II, 749.

[3]) Was unwahrscheinlich ist; denn nicht nur ältere Autoren, wie Burnet und Strype, sondern auch Froude IV, 335—340 n. (V, 59—61 n.), der etwa gleichzeitig mit dem Herausgeber der State Papers gearbeitet hat, benutzen Briefe, die diesem entgangen sind.

wie nur je in der Zeit seines höchsten Glückes“ [1]). Besonders überraschend ist das uns durch Hoby übermittelte Urteil, das der in kaiserlichen Diensten stehende Spanier Don Alonso Vives über den deutschen Herzog fällt: „er habe verschiedene Male mit ihm (Joh. Friedr.) gesprochen und disputiert und sehe wohl ein, dass er nicht aus Unwissenheit oder Mangel an Kenntnissen bei seiner Ansicht beharre, denn er sei verständig und in der Schrift so gut bewandert und habe aus dem, was er in seiner Muttersprache gelesen, so viel gelernt, wie der ganze Gelehrtenhaufe Deutschlands ihm sagen könne“. Und jetzt, schliesst der Spanier weiter, nachdem er alles verloren, Freiheit, Erbland, Kurhut, alles ausser der Achtung seiner Glaubensgenossen, werde er nun und nimmer auch diese durch Anerkennung des Interims preisgeben, um so weniger, als ihm nicht einmal Wiedereinsetzung in die alten Rechte verbürgt werde [2]).

Dieselbe Hochachtung, die Hoby für Johann Friedrich hegt, bringt er den Bürgern von Lindau entgegen, die das Interim nach reiflicher Erwägung seiner Glaubenssätze ablehnten, als unverträglich mit Gottes Wort: „denn die Drohungen Gottes und seinen gerechten Zorn gegen die Verächter seines Willens und der Schrift scheuten sie mehr denn den Verlust von Gut Leben und andern weltlichen Dingen . . . sie seien es zufrieden, wenn der Kaiser ihnen Gut und Blut nehme, er brauche auch nicht mit starker Hand ans Werk zu gehen: nur gebieten solle er, und sie wollten freudig ihr Haupt auf den Block legen“ [3]). Wir dürfen es Hoby glauben, dass solcher Todesmut, vereinigt mit solcher Herrschertreue, selbst Karls V. Höflinge erschütterte.

Unter andern Nachrichten, die Hoby für das Interim bringt, ist besonders eine beachtenswert und, wie mir scheint, glaubwürdig: der Kaiser sei mit seinem Beichtvater wegen des Interims in Zwiespalt geraten [4]). Der Beichtvater war das Sprachrohr des Papstes. Ganz absonderlich dagegen ist, was Hoby

---

[1]) Strype vol. II pt. II, 396. 9. Juli 1548.

[2]) Ebda. vol. II pt. I, 174. Juli 1548.

[3]) Ebda. vol. II pt. II, 394. Der Bericht wird bestätigt durch Druffels Regest III, S. 114.

[4]) Mitgeteilt von Burnet II, 749, der sich dabei auf Hobys ersten Bericht stützt. Sieh dazu Ribier II, 159 und Druffel I, nr. 172.

über Einführung des Interims in Wirtemberg erzählt: der Herzog habe es erst zugelassen und dann eine Geldstrafe von acht Gold-Dukaten auf das Hören der Messe gesetzt[1])! Die von früher her bekannte Parteinahme Ulrichs für den Protestantismus mag Anlass zu dieser falschen Nachricht gegeben haben.

Eine von Mitte Juli bis Mitte September 1548 reichende Lücke in unserer Kenntnis von Hobys Berichterstattung wird zum Teil ausgefüllt durch einen zusammenfassenden Brief an den Lord Admiral Seymour[2]). Der Botschafter spricht wieder kurz vom Interim, tadelt jene Protestanten, die um irdischen Gewinnes willen die Stimme des Gewissens überhörten, und wiederholt den Ausdruck seiner Achtung für die standhaften, die ihr Leben wagten, um „sich nicht mit dieser neuen Art von Lehre zu beflecken". Der Kaiser habe eingesehen, dass weder geheime Schliche noch zur Schau getragene Freundlichkeit diese gewinnen werde, und habe es darum erst mit Gewalt versucht; dann aber, nach der Niederlage seiner Spanier vor Konstanz, „begann er endlich in den Religionsangelegenheiten etwas nachzulassen". Doch habe er aus Augsburg nicht fortzugehen gewagt, ehe er sich nicht der Stadt durch eine Verfassungsänderung versichert habe. Das Wesen dieser Gewaltmassregel — Ablösung des alten zünftlerischen durch einen patrizischen Gemeinderat — kommt bei dem Engländer nicht klar zum Ausdruck; doch kennzeichnet er das neue Stadtregiment[3]) treffend als das „von Männern, die einerseits etwas zu verlieren haben, andrerseits bekannt sind als Anhänger der kaiserlichen Politik". Unbestimmt, wenn nicht falsch, berichtet Hoby weiter, fünf Augsburger Kirchen hätten Freiheit des Gottesdienstes nach gewohnter Weise erhalten. Diese „gewohnte Weise" war thatsächlich das Interim, das in fünf Kirchen beobachtet werden sollte, während die übrigen dem Katholizismus zurückgegeben werden mussten. So bestimmte es der An-

[1]) Strype vol. II pt. II, 395 (9. Juli 1548). Froude, der die Nachricht auch abdruckt, IV, 335, (V, 59) scheint sie zu glauben.

[2]) Tytler I, 125—130, Regest: E. nr. 109.

[3]) Vgl. L. Fürstenwerth: Die Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten z. Z. Karls V. (Gött. Diss. 1893) S. 21, 22; Ranke V, 43.

fang August zwischen Rat und Bischof abgeschlossene Vertrag[1]). In Ulm sieht Hoby den Kaiser eine entsprechende Änderung der Stadtverfassung vornehmen. Dann folgt er ihm nach den Niederlanden und schreibt unterwegs in Speier den eben besprochenen Bericht. In Löwen angelangt fügt er noch einiges hinzu, so seine Auffassung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Papst. Ihm erscheint es als sehr gespannt, da der Papst Anerkennung des Interims durchaus verweigere und auf der Rückgabe von Piacenza bestehe. Das war allerdings das Ziel der Farnesischen Familienpolitik; allein der Weg, den man in Rom einschlug, führte doch wohl nicht so schroff, wie es dem Botschafter schien. „Man hütete sich wohl, einen Schritt zu thun, wodurch man sich die Möglichkeit, gegen Zugeständnisse bezüglich des Interims Vorteile in der Piacenzafrage zu erreichen, abgeschnitten hätte“[2]).

In der letzten Zeit von Hobys Amtsthätigkeit, Mitte 1550, trat die Konzilfrage wieder hervor, und der Sieg der kaiserlichen Forderung: Rückkehr nach Trient! wurde immer wahrscheinlicher. Wie dem Engländer bei dem Gedanken zu Mute ward, die Macht des Kaisers, auf scheinbar festem Grunde zu unerreichter Höhe gestiegen, könne eintreten für das Ideal der katholischen Einheit, das zeigen uns leider nicht seine Berichte: die Überlieferung schweigt; um so kräftiger drückt es der französische Botschafter aus: „Hoby kann mit mir nicht sprechen, ohne das Fieber zu kriegen; jedesmal tröste ich ihn mit allgemeinen Worten so gut ich kann und versichere ihm, sein Herr habe die Freundschaft des französischen Königs und dürfe ohne alle Furcht sein“[3]).

Wir begegnen Hoby auch nach seiner Abberufung vom Kaiserhof noch mehrmals auf diplomatischen Missionen. Im Mai 1551 nimmt er an der feierlichen Gesandtschaft Northamptons Teil (S. 13) und macht bei Gelegenheit den Sprecher[4]).

---

[1]) Paul von Stetten, Geschichte der Freyen Stadt Augspurg (ed. 1743) I, 432 f., 448.

[2]) Druffel III, 82. — Marillac versteht die Lage besser: ebda. I, nr. 217.

[3]) Druffel I, nr. 459.

[4]) Tytler I, 391.

Zu Beginn des nächsten Jahres ist er mit Sir Thomas Gresham als Finanzagent in den Niederlanden thätig[1]). Wieder ein Jahr später, im April 1553, wird er mit Thirlby an den Kaiser geschickt, um Frieden zwischen diesem und Heinrich II. zu vermitteln (E. nr. 646). Die politischen Berichte, die während dieser Zeit aus Brüssel nach London gehen, tragen die Namen Hobys und des Bischofs neben dem Morisons; doch muss wohl diesem als dem ständigen Botschafter der Hauptanteil an der Abfassung zugesprochen werden.

Hoby, schon unter Heinrich VIII. Parteigänger der Reformation, war äusserlich Protestant, in den Augen des kaiserlichen Diplomaten Renard sogar „einer der verstocktesten und schlimmsten Ketzer“[2]). Deshalb wurde er auch von der unglücklichen Erbin Eduards VI., Johanna Grey — Queen Jane — in seinem Amt als Botschafter bestätigt[3]). Doch sobald Marie den Thron ihres Bruders einnahm, wurde er abberufen (M. nrr. 24, 17). Es spricht nicht für den Ernst seiner protestantischen Gesinnung, dass er auch unter dem katholischen Regiment, das nun folgte, bald wieder zu Gunst und Gnaden kam.

Sein Nachfolger am Kaiserhof wurde im Oktober 1550 Sir Richard Morison[4]) (Morysine). Das Beglaubigungsschreiben des neuen Botschafters datiert vom 18. August (E. nr. 229). Schon zweimal vorher, Ende der dreissiger und Mitte der vierziger Jahre, hatte ihn der diplomatische Dienst nach Deutschland geführt. Anfang 1547 wurde er an den dänischen Hof gesandt, um den Tod Heinrichs VIII. zu melden (nr. 6). Ein Amt von Bedeutung hatte er, als er jetzt an den Kaiserhof ging, noch nicht bekleidet und konnte sich daher einen grünen Botschafter nennen (nr. 405). Viel Freude hat Morison auf seinem verantwortungsvollen Posten nicht erlebt: von der eignen

---

[1]) Seine Instruktion: Strype, vol. II pt. I, 546f. Erster Bericht: E. nr. 535.

[2]) Pap. d'ét. de Granv. IV, 257 und Tytler II, 406. — Richtig ist, dass er Gegner einer katholischen Reaktion war und mit Grauen das Regiment der ksl. Diplomaten über sein Vaterland kommen sah: Brief (Nachschrift) an Cecil vom 25. Juni 53: Burleigh Papers, 153f.

[3]) Strype vol. III pt. I, 9f. (12. Juli 53).

[4]) Über ihn: D. N. B. XXXIX, 60f. und Katterfeld, 91f. u.

Regierung kümmerlich besoldet und daher bald tief verschuldet, mit Hass und Misstrauen von dem fremden Kaiser betrachtet, verleumdet selbst in der Heimat (nr. 338), hätte er mehr als einmal ein Recht gehabt zu verzagen; auch wäre er, statt Briefe zu schmieren, lieber auf einem Platze gestanden, wo es zu reden und zu handeln gab, „wher I myght lett scribling alone and faul to saying and doing“ [1]). Daher erschien ihm seine Abberufung, an die er Anfangs nur mit Furcht gedacht hatte [2]), bald als wünschenswert [3]). Doch sein glückliches Temperament, sein unverwüstlicher Humor und seine grundanständige Gesinnung halfen ihm auch über die traurigsten Zeiten hinweg. Unter allen englischen Diplomaten jener Zeit ist er so ziemlich der einzige, der uns menschlich nahe tritt; in seinen Berichten spricht nicht der Kopf allein, sondern auch das Herz. So leicht er das Leben nahm, wo es sich um seine eignen Angelegenheiten handelte, so gewissenhaft war er als Beamter. Der Würde seiner Stellung war er sich voll bewusst; doch konnte er es nicht lassen, den Ton harmlosen Scherzes in die trockenen Spalten politischer Berichterstattung zu tragen und gab offen zu, dass ihm diese zugleich als Stilübung wert sei [4]). Er hatte eine Ader jenes köstlichen englischen Humors, dessen schönste Blüten wir bei Dickens finden. Ihm war es gegeben, Herzen zu gewinnen, wo andere Gold gewannen [5]). Nie war der Diplomat in ihm so mächtig, dass der Mensch deshalb geschwiegen hätte. Einmal wäre ihm das beinahe schlecht bekommen: bei einer Verhandlung über die Religion der Prinzessin Marie bekannte er Kaiser Karl ins Gesicht seine protestantische Überzeugung mit so warmen, freimütigen Worten (nr. 314), dass der beleidigte Machthaber sich in London beschwerte und seine Abberufung for-

[1]) Lodge I, 172.

[2]) Tytler I, 346 (17. Dez. 50).

[3]) nrr. 323, 405, 430, 443 u. s. w.

[4]) I made them a piece of my exercise, and thought it my gain to lose some labour in writing them (17. Dez. 50): Tytler I, 344.

[5]) Sein Freund Sir George Throgmorton riet ihm „to follow the loving instinct of his nature, for where other men get money, he gets men's hearts“: Lett. and Pap. H. VIII. vol. XII pt. I, nr. 430. Dazu stimmen die herzlichen Worte, mit denen Harvel einen Brief an M. beginnt und schliesst: St. P. H. VIII. vol. VII, 674—76.

derte[1]). Eben die Eigenschaften, die uns Morison menschlich liebenswürdig machen, verhinderten ihn, ein grosser Diplomat zu sein.

Wie ein Idyll inmitten der Welt kalter politischer Rechnung mutet uns das Bild an, das er und sein treuer Sekretär, Roger Ascham, uns bieten, wenn sie nach vollendeter Berufsarbeit aus der Gegenwart in das Reich der griechischen Klassiker flüchten, in Herodots Geschichtswerk schwelgen und in den Reden des Demosthenes[2]) — fernab der Politik des Tages und doch selbst ein Rad in ihrem gewaltigen Getriebe! Und wenn sie dann zurückkehren in die Welt, die sie umgiebt, so fliesst wohl ein Zitat aus ihrer Lektüre, ein Sinnspruch aus einem griechischen Dichter, mit ein in die politischen Berichte, oder der Gesandte am Hofe Karls V. schreibt gar selber in der Sprache des alten Hellas[3]).

Morison war in den humanistischen Wissenschaften mehr als Dilettant. Seine ersten Studien hatte er in Oxford gemacht; dann zog es ihn nach Italien. Da ihm von Haus aus die Mittel zur Erfüllung dieses Wunsches fehlten[4]), war er auf fremde Unterstützung angewiesen und fand diese bei einflussreichen Gönnern und Freunden. Besonders scheint ihn der Kaplan Dr. Starkey unterstützt zu haben, der ihn später in den Dienst Cromwells einführte[5]). Ähnlich wie Mason (s. u.) bereitete auch Morison sich schon damals durch gelegentliche Sendung politischer Berichte auf den diplomatischen Beruf vor[6]). Hauptsache waren ihm aber seine Studien, vor allem Griechisch, Phi-

---

[1]) Strype, vol. II pt. I, 468. Die Abberufung wurde bewilligt (nr. 317), trat aber nur vorübergehend in Kraft (nr. 370, I), da Karl sich einige Zeit darauf mit M.s Wiedereinsetzung einverstanden erklärte (nrr. 429, 436).

[2]) Ascham an Raven, 14./18. Mai 1551, A's Works I, II, 285: I have read to my lord since I came to Augusta, whole Herodotus, five tragedies, three orations of Isocrates, and seventeen orations of Demosthenes. Desgl. am 3. Jan. 1551, ebda. 265: my lord and I continually do study the Greek tongue.

[3]) Das allerdings nur, wenn er an Cecil und nicht an den Privy Council schreibt: E. nrr. 287, 331, 536, 541, 569, 620, 700 u. a.

[4]) Lett. and Pap. H. VIII. vol. X, nr. 660.

[5]) Ebda. vol. IX, nrr. 101, 103, 687. Empfehlung bei Cromwell: vol. X, nr. 565.

[6]) Ebda. vol. IX, nr. 687; vol. X, nrr. 321, 660 f.

losophie und Theologie[1]), denen er oft in bitterster Armut oblag: er hungerte und fror, musste Bücher und Kleider versetzen und von einem Freunde Rock und Hosen borgen[2]). Dennoch verlor er nie den Mut. Dass er in Italien nicht nur die alten Sprachen, sondern auch Italienisch lernte, versteht sich bei ihm von selbst[3]); das Französische dagegen war ihm nicht geläufig (sieh ob. S. 7). Ob er deutsch sprach, lasse ich dahingestellt. Ausser Zweifel aber ist es, dass Morison unter dem Einfluss des deutschen Humanismus stand und mit dem Strassburger Gelehrtenkreise z. T. auch persönlich bekannt wurde. Er war ein Verehrer Sleidans, hörte oft von Johannes Sturm durch dessen Briefe an Ascham und übersetzte eine Epistel Jakob Sturms ins Englische[4]). Was ihn zu diesen Männern hinzog, war ja nicht nur die gemeinsame Liebe zur Wissenschaft, sondern auch der gemeinsame religiöse Glaube.

Es ist ein trauriges Bild, das die meisten englischen Diplomaten in jener Zeit des konfessionellen Haders darbieten: protestantisch unter Eduard, katholisch unter Marie und wieder protestantisch unter Elisabeth! Selbst Roger Ascham, der uns durch so manchen liebenswürdigen Zug gefangen nimmt, zeigt in der religiösen Frage unwürdige Charakterschwäche[5]). Wussten doch grössere, ja der grösste englische Staatsmann jener Zeit

---

[1]) Ebda. vol. X, nr. 320.

[2]) Ebda. vol. IX, nr. 102: Meine Bücher, so schön sie waren, sind eine Beute der grausamen Juden und zwar für wenig Geld . . . Meine Kleider sind alle hin. Ich trage Michael Throgmertons Hosen und Wams (1535).

[3]) Ebda.: Ich bin so viele Jahre lang, Dank meinem Missgeschick, Italiener gewesen und will nicht in meiner eignen Sprache schreiben; vol. X, nr. 661: M. bittet Starkey um Entschuldigung, dass er Englisch schreibe! E. nr. 550: M. liest „um der Sprache willen" aus Ochinos Predigten vor, (die damals schon in engl. Übersetzung vorlagen: Strype vol. II pt. I, 415).

[4]) Morison kannte Sleidan persönlich und verwendete sich für ihn nicht ganz erfolglos bei der englischen Regierung: Baumgarten, Sl.s Briefwechsel 155, 248, 255; Üb. Sl.s Leben u. Br., 83f. Sl. (comm., 788) sagt von M., er habe „inter homines doctos nomen illustre". — Joh. Sturms Beziehungen zu Ascham erwähnt Mor. selbst in E. nr. 287; dass Sturm auch den Botschafter schätzte, den er bis dahin nie gesehn, zeigt sein Brief an Ascham: A.'s Works I, II, 358. — Die Epistel Jak. Sturms: Lett. and Pap. H. VIII. vol. XIII pt. I, nr. 622.

[5]) Katterfeld, 44f., 291f.

sich in die Verhältnisse zu schicken, William Cecil, Lord Burleigh! Um so erfreulicher sind die Ausnahmen, und zu diesen gehört Morison. Die harmlose Freude, die der Knabe an der schönen Welt gehabt, wurde dem Bibel lesenden Manne zur andächtigen Bewunderung ihres Rätsels und paarte sich mit der Hoffnung auf künftige Erkenntnis[1]). Bei all seiner ungebundenen Fröhlichkeit war es ihm bitter ernst mit der Religion. Darum fühlte er sich schmerzlich bedrückt, als er in einem Lande religiöser Knechtschaft leben musste[2]), darum jauchzte er auf bei dem blossen Gedanken, das Evangelium könne in Frankreich einziehen (nr. 337, auch 430). Für Vergerius, der aus einem päpstlichen Nuntius zum protestantischen Schriftsteller geworden war, aus einem angesehnen Kirchenfürsten zum heimatlosen Flüchtling, findet er Worte herzlicher Begeisterung: „Vergerius hat wunderbar viel Gutes gestiftet dadurch, dass er sein Bistum verliess und die Hoffnung preisgab, ein Grosser in der Welt zu werden . . . Der Mann hat alles verlassen, um Christo zu folgen und lebt sehr kümmerlich“ [3]). Teilnahmvoll erzählt Morison von der Vertreibung der protestantischen Prediger aus Augsburg (nr. 435), und so oft er von dem erfolgreichen Widerstand Magdeburgs schreibt, klingt es aus seinen Worten wie heimliche Freude. Auf der andern Seite schüttet er über Papst und Konzil seinen launigen Spott aus. Den Papst nennt er „the hollow father“ oder „His Hollowness“ [4]), und vom Trienter Konzil, das am 1. Mai 1551 wieder zusammentrat und sich gleich darauf bis September vertagte, sagt er: „Ein paar italienische Bischöfe waren da und luden den heiligen Geist zu einer Messe ein; hinterher dürfe er gehn, wohin er wolle. Weise Leute sagen nun, der h. Geist wisse, dass sie entweder gar kein Konzil wollten oder Unterdrückung der Wahrheit und Aufrichtung des

---

[1]) Sich sein lateinisches Glaubensbekenntnis von 1537: Lett. and Pap. H. VIII. vol. XII pt. II, nr. 904.

[2]) E. nr. 430: where the communion, else made for the increase of quietness, may breed in him some new troubles.

[3]) E. nr. 319; V. zog damals predigend durch Graubünden: A. D. B. XXXIX, 618.

[4]) E. nrr. 358, 363; Tytler II. 81. — Zur Kritik der folgenden Worte sieh unten S. 64 f.

Irrtums; deshalb kam er ebenso wenig zur Messe, als er bei ihrem Konzil zu sein gedenkt. Es wäre stark gewesen, wenn sie ihn zur Messe gebracht hätten, der ja noch nie bei einer war, solange er der h. Geist ist, aber noch stärker, wenn sie ihn veranlasst hätten, seine Aufwartung den Bischöfen zu machen, die ihn fortschicken, ehe er zu ihnen kommt" (nr. 343). Oder ein ander Mal: „Die Trienter Versammlung scheint eher eine geheime Verschwörung in einem Winkel zu sein als irgend etwas wie ein Allgemeines Konzil. Da flüstern ein paar Bischöfe zusammen mit ein paar spanischen Mönchen, wie sie es anstellen, wenn die Zeit kommt, viel zu lügen und wenig zu erröten" (nr. 377).

Auch litterarisch ist Morison mehrfach für die Sache der Reformation eingetreten[1]). Dem Oxforder Religionsgespräch 1549 hat er als einer der königlichen Universitäts-Visitatoren beigewohnt[2]). Anspielend auf seine Fehde mit Cochlaeus sagt er einmal: „Andere haben den Papst nur gekitzelt; ich habe ihn so gestochen, dass man sagen wird, ich verstehe Päpste zu ärgern[3])". Fanatismus aber, hetzerischer Eifer, haben in dem Herzen des menschenfreundlichen Engländers keinen Raum gefunden. Bemerkenswert ist, dass er — und sogar schon in jungen Jahren — die Reformation historisch verstand. Der schöne Brief, in dem er Cranmer zur Erlangung der erzbischöflichen Würde beglückwünscht, enthält die Worte: „Der gesamte Adel lehnt sich auf gegen den Aberglauben und unterstützt die Religion, in der Einsicht, dass Gebräuche, einst zu gutem Zweck eingesetzt, jetzt entartet sind und der Habgier dienen[4]).

Wenn wir sehn, wie Morison in dem Kampf zwischen der alten und der jungen Kirche so entschieden für die junge Partei ergriff, liegt die Frage nahe: wie stand er denn zu dem andern grossen Kampfe, der damals die Welt erfüllte, zu dem Kampfe

---

[1]) Verzeichnis seiner Schriften sieh in Jöchers Gelehrtenlexikon, in Wood's Athenae Oxonienses (ed. 1813) I, col. 240 und im D. N. B. Über seine Apomaxis calumniarum gegen Cochlaeus: Lett. and Pap. of H. VIII vol. XIII pt. I, nr. 1223; M. Spahn, Johannes Cochläus, 258, 264 ff., 357 ff.

[2]) C. Schmidt, Peter Martyr Vermigli, 92.

[3]) Lett. and Pap. of H. VIII. vol. XI, nr. 1481.

[4]) Ebda. vol. VI, nr. 1582, Brief vom 30. Dez. 1533.

zwischen Frankreich und Kaiser Karl? Waren auch beides katholische Mächte, so wurde doch jede Niederlage Karls zu einer Niederlage des Katholizismus, und jeder Sieg Heinrichs stärkte die deutschen Protestanten. Danach scheint es nicht zweifelhaft, wem von beiden Morison den Sieg wünschen musste. Allein er war ein viel zu guter Engländer, als dass er mit seinen Sympathien auf Frankreichs Seite hätte stehn können. Er huldigte nicht dem Grundsatz, der die Besten des 16. Jahrhunderts beherrschte: erst der Glaube, dann das Vaterland! „Könnt ich dem Kaiser helfen, ich thät's mit ganzem Herzen, denn ich bin Frankreich nicht ein Jota mehr gewogen, als er dem Grosstürken" (E. nr. 558). So schrieb er zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Karls, im Sommer 1552, und so hatte er stets gedacht, trotz aller Reibereien mit dem kaiserlichen Hof. Sein Sekretär Roger Ascham dachte nicht so freundlich [1]).

Schon mehrfach wurde angedeutet, dass Karl V. die freundschaftliche Gesinnung Morisons ganz und gar nicht erwiderte. Erwähnenswert sind aber doch noch die Worte, die sein Minister Granvella nach der Abschiedsaudienz des Engländers im August 1553 über diesen an den kaiserlichen Botschafter in London richtete [2]): „Morison kehrt zurück; Ihr kennt ihn als einen der verstocktesten Ketzer von der Welt . . . er treibt das Gewerbe eines Predigers und Proselytenmachers [3]), und ich weiss nicht, ob er dort (in England) nicht alles verwirren

[1]) „Ginge der Kaiser, wohin ich ihn wünschte, so würde er nicht eher Halt machen, als bis er nach Konstantinopel käme": Works vol. I pt. II. 268. — Die „unkindness", die Ascham dem Kaiser als Grund alles Ungemaches vorwirft (im Report: Works III, 9), deckt sich nicht mit dem Begriff „Unfreundlichkeit", so gewandt Katterfeld (231) diese Auffassung vertritt. Unkindness ist ein Lieblingswort von A. (z. B. Works I, II, 350. III, 9, 17. 22 f., 36. 38 f., 46, 128 u. s. w.) und ist in härterem Sinne zu verstehen als K. auslegt; wie dem Kaiser wird auch dem Papste unk. (gegen Karl V.) vorgeworfen (III, 22), dem Herz. Moritz gegen Joh. Friedr. (III, 46) und — wohl die Hauptstelle für das Verständnis des Wortes — den abtrünnigen Juden unk. gegen ihren Gott (im Schoolmaster, III, 128): „the great abominable sin of unk.". Gemeinsam ist den Stellen der Beweggrund des Undanks; unkindness ist die aus Undank entspringende Feindseligkeit, kurz die Undankbarkeit.

[2]) Pap. d'ét. de Gr. IV, 80.

[3]) Prescheur et persuadeur — der Vorwurf des Predigers ist wenigstens nicht ganz aus der Luft gegriffen: Lett. and Pap. of H. VIII. vol. XII

könnte, da er so verwegen ist, wie Ihr gehört habt, dem Kaiser selbst zu predigen. Seht zu, ob es gut ist, dies der Königin mitzuteilen, damit man ihn, wenn man es angezeigt fände, in Calais festnimmt, wenigstens bis zur Hinrichtung des erwähnten Herzogs (Northumberland), und dann ein Auge auf ihn hat, um ihn zu fassen, wenn er sich bloss giebt. Der Kaiser hat ihm ein sehr kaltes Empfehlungsschreiben mitgegeben, wie Ihr sehn werdet, und nur auf sein Drängen; und er hat es ungern gethan, weil M. so ist wie oben gesagt. Aber es versteht sich, wie Ihr nötigenfalls auch erklären könnt, dass das nur pro forma geschehen ist".

Da es Morison unmöglich war, unter Mariens Regierung in seinem Vaterlande zu bleiben[1]), verbrachte er den Rest seines Lebens in Deutschland; nur Italien scheint er noch einmal aufgesucht zu haben. Er starb 1556 in Strassburg, wo er im Kreise von Freunden und Gesinnungsgenossen eine zweite Heimat gefunden hatte. Kaum eine deutsche Stadt — abgesehn vielleicht von Frankfurt a. M. — stand ja damals in so innigem Verhältnis zu dem glaubens- und stammverwandten England wie gerade Strassburg. Strassburger Professoren fanden die religiöse Freiheit, die aus Oberdeutschland geflohen war, auf den Lehrstühlen von Oxford und Cambridge wieder, und als dort die Reaktion hereinbrach, erwiderte Strassburg die Gastfreundschaft, die seine Bürger in England erfahren hatten, durch gleiche Gastlichkeit[2]).

---

pt. II führen unter nr. 406 (2) eine Predigt M.s an und unter nr. 405 (2) eine Schrift über die sieben Sakramente.

[1]) Er wurde später von kaiserlicher Seite ohne sichtbaren Grund verdächtigt, ein Spottgedicht auf die Königin von England verfasst und dem gefährlichen Heiratsplane Elisabeth — Courtenay nahe gestanden zu haben: Schreiben der ksl. Botschafter in Engl. an Karl V., 4. Juni 1554, Pap. d'ét. de Gr. IV, 256 f. und Tytler II, 405 f.

[2]) Aus Strassburg waren Butzer und Fagius nach Cambridge, Petrus Martyr Vermilius nach Oxford gegangen. Andere führt Strype auf: vol. II pt. I, 321 ff., 378 ff. Vgl. J. G. Schelhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie III, 1144. Freibrief für die Peregrinergemeinden bei Burnet vol. II, coll. of records pt. II ad libr. I, nr. LI. — Kolonien flüchtiger engl. Protestanten finden wir zur Zeit Mariens über ganz Mitteleuropa zerstreut; unter den deutschen Städten, die ihnen gastlichen Schutz gewährten, sind besonders

Wir können Sir Richard Morison nicht besser kennzeichnen, als durch die Worte, in die Ascham, nach dem Ausdruck persönlicher Dankbarkeit gegen den Freund, sein Urteil über den Staatsdiener Morison zusammenfasst: „In all seinem Thun ging er gradaus allein den Weg, den der Ruhm Gottes, die Ehre seines Fürsten, der Nutzen seines Vaterlandes ihn wiesen [1]).

Nicht nur die anziehende Persönlichkeit rechtfertigt es, dass wir bei dem einen Manne so lange verweilt haben: Morisons diplomatische Berichte sind die wichtigsten, die zur Zeit Eduards von englischen Botschaftern aus und über Deutschland geschrieben wurden. Freilich teilen auch sie das Schicksal unvollständiger Überlieferung, so dass aus den vorhandenen weder ein zusammenhängendes Bild zu entwerfen noch im einzelnen Falle immer zu ersehn ist, was Morison gewusst hat, und was ihm entgangen ist. Doch zeigen die vorliegenden, dass er sein Amt als Berichterstatter sehr weit fasste und sich keineswegs auf die Vorgänge in Deutschland beschränkte. Die italienischen Nachrichten nehmen einen ebenso breiten Raum ein wie die deutschen; selbst die Bewegungen der Türken, im Mittelmeer wie in Ungarn, werden aufmerksam verfolgt [2]). Freilich wäre uns statt so weiter Ausdehnung der Berichterstattung längeres Verweilen bei dem nahe liegenden vielfach erwünschter. Selten, dass Morison uns Einblicke in die Diplomatie verschafft, oder auch nur von der Stimmung des Hofes, von Verhandlungen und Plänen des Kaisers erzählt! Wo er nicht als Augenzeuge spricht, kommen seine Briefe als Quelle kaum in Betracht; niemand fühlte diesen Mangel mehr als er selbst (E. nrr. 274, 319).

Seine Berichterstattung aus dem Winter 1550/51 fehlt so gut wie vollständig; denn die Privatbriefe an Cecil, die der

---

Frankfurt a. M. und Strassburg zu nennen. Sieh die Namenlisten bei Strype vol. III pt. I, 404 ff., 232, auch C. Schmidt, Peter Martyr Vermigli, 153 ff. (ed. 1858); Sleidan, 817 f. Der Königin Marie waren diese „plantations of protestants" ein Dorn im Auge: Strype vol. III pt. I, 418.

[1]) Brief A.s an Cecil, 28. Nov. 52: Works I, II. 342: ganz ähnlich an seinen Freund Raven: 282, 302.

[2]) We hear weekly from the Turks: Ascham's Works I, II, 268; ähnlich im Report of Germ.: Works III, 7 (vgl. ob. S. 29).

Botschafter seinen amtlichen Schriftstücken beizulegen pflegte, können nicht als Ersatz dienen trotz ihres manchmal politischen Charakters. Erst am Ende des Winters setzt die Überlieferung wieder ein[1]). Morisons Bericht vom 10. März[2]) 1551 versetzt uns in eine Zeit ernster Verstimmung am Kaiserhof zu Augsburg. Wochen und Monate lang, schriftlich und mündlich, hatten die Habsburger über die Nachfolge im Kaisertum beraten; doch statt der gehofften Annäherung der Familienmitglieder war ihre Entfremdung noch grösser geworden. Unverhüllt kam dies zum Ausdruck, als Karl V. am 7. März seinen Sohn Philipp mit den Niederlanden belehnte, nicht öffentlich unter freiem Himmel, wie man erwartet hatte[3]), sondern in seinem Quartier, unter Teilnahme von Fürsten, Prälaten und niederländischen Grossen, nicht aber Ferdinands, der als Bruder des Kaisers und römischer König doch der nächste dazu gewesen wäre. „Die Leute wundern sich sehr", schreibt Morison, „dass der Prinz nicht belehnt wurde, solange die Kurfürsten hier waren, wundern sich noch mehr, dass er weder bis zur Abreise des römischen Königs gewartet noch es erreicht hat, dass dieser, der nur eine Thür weiter wohnt, bei der Feier erschienen ist. Ihre Häuser stehn so, dass der römische König nach Belieben ungesehn zum Kaiser kommen kann[4]). Es steht ganz fest, dass weder der römische König, noch Maximilian noch der Erzherzog (Ferdinand) hingegangen ist, und doch der Kaiser sein Zimmer verlassen und im Audienzsaale seinen Sohn belehnt hat".

Bald nach diesem Vorgang reisten die Mitglieder der Habsburgischen Familie von Augsburg ab, zuerst Ferdinand, dann Max, am 7. April die Königin-Regentin Marie, des Kaisers Schwester und treue Mitarbeiterin. Kurz vor ihrer Abreise

---

[1]) Die von Katterfeld, 97 angestellte Berechnung über die Zahl der bekannten Berichte M.s übersieht die vier in Lodge's Illustrations gedruckten (Febr. bis Apr. 1553).

[2]) In den State Papers wird der Bericht irrtümlich Wotton zugeschrieben und unter dem Datum des 30. Juni aufgeführt: nr. 393. Sieh Beilage.

[3]) Druffel I, nr. 579. Näheres bei Ranke V, 136.

[4]) Auf dieselbe heimliche Art kamen 1529 Magarete und Luise in Cambrai, Karl und Clemens in Bologna zusammen: Ranke III, 90 und 154.

gewährte diese unserm Botschafter eine Audienz (nr. 316). „Ihrer Gnaden Freundschaftsversicherungen im eignen wie in des Kaisers Namen waren gross". Noch warf das sich anbahnende Verständnis zwischen England und Frankreich seine Schatten nicht voraus, wenigstens nicht im amtlichen Verkehr: Morison sprach misstrauisch und besorgt über die Haltung Frankreichs und drückte die Hoffnung aus, falls die englische Regierung Pulver aus Flandern einführen müsse, werde sie auf das Entgegenkommen der Regentin rechnen dürfen. Marie antwortete zwar sehr freundlich, doch unverbindlich. Eine Weile zuvor hatte sie mit Granvella Rats gepflogen, und Morison meinte in ihren Zügen Sorge zu lesen, die ein erzwungenes Lächeln nur schlecht verbarg. Am ganzen Hof ging es erregt zu, die Post flog hin und her, und in auswärtigen Angelegenheiten war kaum Audienz zu erhalten.

Welche Sorge gerade damals vornan stand unter den vielen, die den Kaiser bewegten, kann Morison nicht untersuchen; doch bleiben ihm die Kabinetsgeheimnisse verschlossen, so schaut er dafür ins deutsche Land hinaus: „Deutschland ist unruhig und will scheinbar immer toller werden, seit Kälte und Schnee fast vorüber sind". Halb prophetisch, halb poetisch klingen die Worte; doch zogen Winter und Frühling noch einmal ins Land, eh sie sich erfüllten. Was der Schreiber meint, ist leicht zu erraten. Liegt dem protestantischen Engländer doch nichts mehr am Herzen als die deutsche Religionsfrage! Er sieht Misstrauen keimen zwischen dem Kaiser und seinem Günstling, dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, und er hört, wie „man einander zuflüstert, der Herzog wolle nicht länger den Hass Deutschlands auf sich laden". Nicht lange darauf kann Morison aus besserer Quelle schöpfen (nr. 323): der kursächsische Rat Franz (vermutlich Franz Kram) liess sich durch den Attaché Bernardine beim Botschafter einführen und erklärte ihm im Namen seines Herrn, die Engländer seien die Nation, die er gern habe. Dann klagte er ihm vor, in welch peinliche Zwitterstellung sein Herr geraten sei: Moritzens Treue gegen den Kaiser habe ihn um die Liebe seiner Unterthanen gebracht[1]).

[1]) Ascham's Report (Works III, 46) ergänzt den Bericht über Franz Krams Aussagen.

In den nächsten Wochen und Monaten ist von Herzog Moritz selten anders die Rede als im Zusammenhang mit der Belagerung Magdeburgs. Einmal, am 26. Mai (nr. 358, S. 113), heisst es, der Herzog bemühe sich durch seine Theologen, die närrischen, leicht zu ködernden Protestanten wieder für sich zu gewinnen. Es steht für den Botschafter fest, dass Moritz wieder zurück will, dass ihm der gegenwärtige Zustand unerträglich ist. Leider fehlen uns eingehende politische Nachrichten von Morisons Hand aus dem Ende des Jahres 1551 und dem Anfang des nächsten, den Wochen der sich langsam vorbereitenden Krisis. Erst für die Zeit kurz vor ihrem Ausbruch, von Ende Februar 1552 ab, liegen uns, dank Katterfelds Nachforschungen, wieder einige amtliche Berichte vor. Recht gut weiss Morison Bescheid über die Lage vor Magdeburg; mehrmals empfängt er Briefe von dort oder aus der Umgebung. Blickte doch ganz Deutschland voll Spannung auf den Ausgang dieser Belagerung! Dass zuweilen falsche Gerüchte mit unterlaufen, kleine Gefechte zu Schlachten werden, liegt in der Natur der Sache. So schreibt der Botschafter am 7. April: „Der Herzog (!) von Oldenburg soll in Magdeburg eingezogen sein mit 300 Mann, wohlberitten und wohlbeherzt (well horsed and well hearted)". Graf Christoph, der doch nur gemeint sein kann, befand sich schon seit Beginn der Belagerung in der Stadt[1]). Die gleichzeitige Nachricht von einer Niederlage der kurfürstlichen Soldaten scheint sich auf einen Ausfall der Belagerten gegen die feindlichen Schanzarbeiter zu beziehen[2]). Es entgeht unserm Berichterstatter nicht, dass man am Hofe verstimmt ist über die geringen Erfolge, im Lager verstimmt über das Ausbleiben der Gelder. Jener sächsische Rat kann dies nur bestätigen (nr. 323) und noch schlimmeres hinzufügen: „Viele von den Unterthanen des Herzogs weigern sich gegen Magdeburg zu ziehen und wollen lieber ins Gefängnis als gehorchen". Es erscheint ihm als ein Unglück für Moritz, dass er so gegen Magdeburg handeln muss. „Magdeburg hält noch aus", heisst es Anfang Mai (nr. 337), „und wird diesen Sommer

[1]) Heinr. Rathmann, Gesch. der Stadt Magdeburg (ed. 1803) III, 561.
[2]) Ebda. 582.

wohl das schlimmste zu überstehen haben". Daran ändert auch nichts, dass Franz Kram aussprengt (nr. 358), die Magdeburger verlangten sehnsüchtig nach Frieden, wenn sie nur irgendwie annehmbare Bedingungen erhielten. Morison selbst glaubt ihm offenbar nicht, um so weniger, als er hört, Hamburg, Bremen, Lüneburg und andere Seestädte hätten sachlich und moralisch ihre Glaubensgenossen mächtig unterstützt [1]). Nur immer trüber werden die Aussichten der Kaiserlichen, täglich kommt Fahnenflucht vor, Moritz ist tief verstimmt, und im Lande rotten sich die Unzufriedenen zusammen, um zu beraten, was gegen die Plage des Magdeburgischen Krieges zu thun sei (nr. 363). Wieder kommt Kunde von glücklichen Gefechten, von abgeschlagenem Sturm und Verlusten der Belagerer und nicht zuletzt von Klagen des Herzogs über schlechte Unterstützung durch den Kaiser [2]). Juni und Juli vergehen, und immer noch „sind die Magdeburger gutes Muts wie bisher und wollen in nichts nachgeben, daran sie bis jetzt festgehalten" (nr. 420). Im Laufe des August werden die Gefechte noch häufiger, die Verluste der Moritzschen noch grösser, „die Magdeburger waren niemals standhafter" (nr. 430). Wenn freilich an einem Tage über 1000, an einem andern über 500 Feinde erschlagen worden sein sollen, bei geringen Verlusten der Belagerten, so müssen wir von diesen Zahlen etwas abziehen. Recht Schade ist es, dass wir Morisons Urteil über den endlichen, ehrenvollen Vergleich der Stadt nicht haben [3]). Nur darauf hingewiesen werden kann in diesem Zusammenhange, dass Aschams Privatbriefe die amtlichen Berichte seines Vorgesetzten dankenswert ergänzen; für die Nachrichten über Magdeburg gilt dies mehr als sonst [4]).

Von besonderm Reiz werden die Berichte unseres Bot-

[1]) Vgl. ebda. 600.

[2]) Nr. 377. Vgl. Moritz an Karl V.: Druffel I, nr. 650.

[3]) Bemerkenswert ist, was man sich in Brüssel acht Tage nach der Kapitulation Magdeburgs, doch vor ihrem Bekanntwerden, erzählte: Moritz sei mit Albrecht von Brandenburg u. a. im Bunde, habe die Belagerung Magdeburgs aufgehoben, mit den Bürgern bankettiert und Vertrag geschlossen; der Kaiser sei völlig bestürzt. So schreibt Chamberlain am 16. Nov.: Tytler II, 94 f. und zeigt uns, was schon damals Verdacht und Hoffnung dem Kurfürsten zutrauten.

[4]) Im wesentlichen besprochen von Katterfeld, 157 ff.

schafters, wenn er selbsterlebtes erzählt. Dazu hatte er freilich nur selten Gelegenheit. Am 25. Mai 1551 verliess Prinz Philipp Augsburg, um nach Spanien zurückzukehren. Morison schildert die Förmlichkeiten des Abschieds (nr. 358) und fügt hinzu: „Am selben Tage um 2 Uhr Nachmittag brach der Kaiser nach München auf, entweder um zu sehen, wie ihm das Reiten bekomme, oder weil er als Vater fühlte und eine Weile dem Hause fern sein wollte, wo sein Sohn und er, die sich jetzt trennen mussten, so lange zusammen gewesen waren. Seine Majestät wählte die heisseste Tageszeit zur Abreise, da ihm draussen am wohlsten ist, wenn die Sonne recht brennt. Sowohl der Prinz wie der Kaiser kamen vorbei am Herzog von Sachsen, der sich barhaupt tief verneigte. Der Prinz nahm die Mütze ab, der Kaiser warf ihm einen Blick zu und legte die Hand an die Mütze“ [1]). Nicht lange nach Philipps Abreise fand Morison Gelegenheit, die Diplomatie auf acht Tage an den Nagel zu hängen und sich ein wenig herumzutreiben. Nicholaus Wotton kam an den Kaiserhof, um die Verhandlung über die Religion der Prinzessin Marie wieder aufzunehmen, dieselbe Angelegenheit, die Morison durch schlecht angebrachten Freimut unnötig verschärft hatte. Um so entbehrlicher glaubte sich dieser daher jetzt und machte zusammen mit Ascham einen Ausflug nach Nürnberg und Ingolstadt. Das reiche stolze Bürgertum Nürnbergs, damals noch in ungebrochener Kraft, machte auf die Engländer, die doch ein Jahr zuvor die Blüte der niederländischen Städte gesehen hatten, einen überwältigenden Eindruck. Auf ihre ausführlichen, anschaulichen Briefe näher einzugehen muss ich mir versagen, angesichts der erschöpfenden Besprechung Katterfelds (163 ff.). Auch der bald darauf folgende Bericht (nr. 435) über die Augsburger Predigervertreibung wird von dem genannten Forscher eingehend behandelt (155 f.) und ist schon früher von Froude V, 63 f. (249 f.), verwertet worden. Die Entrüstung über die Härte des Kaisers leiht der Darstellung Schwung und Bewegung; Aschams gewandte Feder wird wohl den Hauptanteil an dem Bericht haben.

Diese Ausweisung der protestantischen Prediger und Schul-

[1]) Benutzt von Maurenbrecher, Karl V., 248 f.

meister aus Augsburg leitete Karls letzten Versuch ein, das Interim aufrecht zu erhalten. Wie vor drei Jahren versuchte er noch einmal durch Reinigung des Stadtregimentes von Ketzern widerstrebende Gemeinden gefügig zu machen[1]). Bis zur letzten Stunde, ehe nicht kraft konziliarer Entscheidung das Interim durch ein Definitivum abgelöst war, wurde auf seiner Durchführung bestanden, wurden seine Gegner verfolgt. So vor andern Johann Brenz, der erste unter den wirtembergischen Reformatoren. Schon 1548 war er zweimal nur mit genauer Not den Häschern Granvellas entgangen[2]), hatte dann lange im Verborgenen gelebt und war erst 1551 ins öffentliche Leben zurückgekehrt[3]). Durch einen Brief Morisons vom 8. Sept. des Jahres erfahren wir, dass der Kaiser noch immer auf seiner alten, vor einigen Monaten erneuerten[4]) Forderung bestand: der Herzog solle Brenz ausliefern und alle andern, die gegen das Interim predigten. Christoph, auf dem noch immer der Druck des Prozesses um sein Herzogtum lastete, antwortete dem Kaiser trotzdem, „selbst wenn er so bereitwillig wäre sie auszuweisen wie Karl, läge es nicht in seiner Macht, falls er nicht mit ihnen all seine Unterthanen des Landes verweisen könnte; und hätten nicht die Prediger das Land besser vor Aufruhr bewahrt als die einquartierten Spanier, so hätte es um diese damals schlimm gestanden“. Brenz selber war, wie wir aus seinen Briefen erfahren[5]), sich wohl bewusst, dass ihm noch immer Gefahr drohte.

Im Herbst 1551 nahm endlich das Tridentinum seine Arbeit wieder auf. Morisons Spott über den oikumenischen Charakter des Anfangs schwach besuchten Konzils wurde schon erwähnt (S. 54 f.). Was er da sagt, entspringt wohl nur seinem Bedürfnis, sich über das Konzil lustig zu machen; sachlich ist es unberechtigt und oberflächlich. Wir können in den Bemerkungen über das Tridentinum wohl den schwächsten Teil von Morisons

[1]) Bossert, 133 ff.
[2]) Hartmann, Johannes Brenz (1862), 205, 209.
[3]) Bossert, 129.
[4]) Ernst I, nrr. 183, n. 3, 199, 251 b n. 15.
[5]) An Osiander vom 23. Aug., an Wolder vom 15. Okt. 1551, bei Th. Pressel, Anecdota Brentiana, 316, 319.

Berichterstattung sehen. Den Zusammentritt am 1. Mai hält er für ein blosses Schauspiel[1]), ohne den Erfolg der kaiserlichen Politik zu würdigen, der in der Rückverlegung des Konzils von Bologna nach Trient lag, ohne zu bedenken, dass diese wenn auch formale Eröffnung einem französischen Nationalkonzil den Rechtsboden entzog. Der Papst — so hört er in jenen Tagen urteilen (nr. 319) — will Parma dem Kaiser preisgeben, um diesen dadurch mit Frankreich zu entzweien und durch den Streit der Fürsten das Konzil zu vereiteln. Sei der Argwohn berechtigt oder nicht[2]), ganz unbegründet ist es jedenfalls, wenn in demselben Berichte auch der Kaiser als heimlicher Gegner des Konzils hingestellt wird: „Je mehr man vom Konzil hermacht, desto weniger ist es ernst gemeint", lautet die wohlfeile Begründung. Weil der Kaiser sich wegen der Sache so viel Schreiberei mache, während doch wenige Briefe genügten, könne er es nicht aufrichtig meinen! Später kommt Morison gar auf den Gedanken, Karl V. wolle den Papst durch ein Darlehn bestechen das Konzil zu stören[3]) (nr. 323). Auch über das rein sachliche ist der Botschafter ungenügend unterrichtet; am 5. Mai erzählt er, noch niemand sei in Trient angekommen. Granvella weiss schon am 29. April besser Bescheid[4]). Die Mitteilung von der Vertagung des Konzils bis September begleitet er mit den Worten: „Ich denke, es wird am Tage nach Nimmertag anfangen" (nr. 343). Nur darin ist Morisons Skeptizismus berechtigt, dass er für die Protestanten von ihrer Teilnahme am Konzil, falls es zu stande käme, nicht das geringste hofft; er sieht in der Versammlung einen ungerechten Richter, der in eigner Sache Recht spricht (nr. 392), eine Verschwörung gegen Gott und sein Wort, nicht eine Allgemeine Kirchenversammlung[5]).

Als nun das Konzil am 11. Oktober seine Sitzungen doch

---

[1]) They will counterfeit a beginning: nr. 316, 7. April. — Ascham teilt die Auffassung seines Vorgesetzten: Works I, II, 279, 284.

[2]) Vgl. Druffel I, nr. 659.

[3]) Tytler I, 378f. n. nimmt diese Auffassung gläubig hin.

[4]) Pap. d'ét. de Gr. III, 535: tous les jours y arrivent prélatz, de tous coustez. Sieh Druffel I, nr. 634.

[5]) Brief vom 20. Okt.: Tytler II, 82.

wieder aufnimmt, ist der findige Morison mit einer neuen Auslegung bei der Hand: geradeso wie der letzte Reichstag (1550/51) im wesentlichen den Successionsverhandlungen gegolten habe, bezwecke auch das Konzil mit seiner Zusammenkunft der drei geistlichen Kurfürsten nichts anderes als die Wahl des Prinzen Philipp zum Nachfolger des Kaisers (nr. 458). Wenn auch richtig ist, dass Karl mit den Erzbischöfen gern zusammen gekommen wäre[1]), um sie zu beeinflussen, so schiesst doch Morisons Auffassung in unbegreiflicher Weise übers Ziel hinaus. Voreingenommenheit bringt den protestantischen Engländer hier um seine politische Urteilskraft. Auch der französische Botschafter[2]) wird ja dem Kaiser nicht gerecht, auch er urteilt befangen, aber doch viel politischer und feiner als Morison; so verschieden übrigens beider Auffassungen sind, will es doch fast scheinen, als habe Morison Gedanken über den politischen Sinn der kaiserlichen Konzilspolitik von Marillac entlehnt und bis zur Karikatur umgebildet.

Mit dem Konzil hing vielfach zusammen die Lage in Italien. Sie wurde beherrscht durch die Parmafrage: der untreue Vasall der Kirche, Ottavio Farnese, Enkel des verstorbenen Papstes, Eidam des Kaisers, verteidigte mit Frankreichs Hülfe sein väterliches Erbteil, das Herzogtum Parma, gegen Julius III. und Karl V. Morison verfolgt gewissenhaft und zuweilen gut unterrichtet[3]) die Ereignisse jenseits wie die Verhandlungen diesseits der Alpen; da jedoch seine Berichte als primäre Quellen nicht

[1]) Druffel I, nrr. 715, 757.

[2]) Ranke V, 374; Druffel I, passim, besonders nrr. 458, 472, 590.

[3]) Die Verhandlungen, die der päpstliche Gesandte Dandino im April 1551 mit der kaiserlichen Regierung führt, werden von Morison zutreffend gekennzeichnet: E. nr. 323; vgl. Druffel I, S. 624. Von einer Unterredung des Nuntius mit dem französischen Botschafter weiss M. durch diesen selbst: ebda.; vgl. Granvellas ergänzenden Bericht in Pap. d'ét. de Gr. III, 526. Überraschend früh hat M. Kenntnis von der Sendung des Kardinals Medici an Ottavio im folgenden Monat; die päpstliche Instruktion ist vom 3. Mai, und am 12. sendet M. sie nach England: E. nr. 343 (S. 106); Druffel I, nr. 635. Unrichtig deutet er im selben Bericht eine durch die Parmafrage veranlasste Audienz des französischen Botschafters als vom Kaiser erbeten. In der That suchte Marillac darum nach: Pap. d'ét. de Gr. III, 537. Hinterher verhielt dieser sich gegen M. sehr wortkarg und war nicht so

in Betracht kommen können, als sekundäre aber nur dann beachtenswert wären, wenn sich die Vorgänge in dem Lichte einer eigentümlichen Auffassung spiegelten, wie es bei der Kritik des Tridentinums der Fall ist, können wir diese Abschnitte seiner Berichte übergehn. Auch würden, wenn wir die Einzelheiten die er mitteilt, an einander reihten, noch sehr viele Bindeglieder fehlen, um den Zusammenhang herzustellen. Morisons persönliche Stellung ist, wie es kaum anders sein kann, dem Papste feindlich: „Sein Fluch eilt im Sturme daher; wollte Gott, die Schwerter seiner Soldaten könnten die Leiber nicht mehr verletzen, als sein Bann den Seelen schadet!“ (nr. 358.) In scherzhaftem Tone bespricht er die Lage mit Marillac, der ihm zuversichtlich antwortet (nr. 337); es ist in den Tagen der englisch-französischen Freundschaft. Eben diese, schreibt Morison Anfang Juni (nr. 363), bürge nach der Ansicht vieler am Hofe dafür, dass weder Kaiser noch Papst zu hitzig gegen Ottavio vorgehn würden, eine Auffassung, die die zeitweilige Bedeutung des englisch-französischen Einvernehmens gewiss nicht überschätzt. In Italien selbst sprach man von einer Liga, die nicht nur Frankreich und England, sondern auch Schottland, Schweden, vielleicht Dänemark umfasse[1]) (nr. 430).

Es war oben (S. 56) gesagt worden, dass Morison es im Herzen mit dem Kaiser und gegen Frankreich halte; der vorliegende Fall macht davon eine Ausnahme, doch eine, die sich von selbst versteht: bekämpfte Frankreich doch den um jeden Preis verhassten Bischof von Rom! Angesichts dieser Lage war der Botschafter auch nicht so sentimental, an Heinrichs II. Bündnis mit dem Erbfeinde der Christenheit, dem Sultan, Anstoss zu nehmen. Die beginnende Annäherung seines Vaterlandes begrüsste er zunächst nur, und zwar durch ein griechisches Zitat, als eine Friedensbürgschaft für England[2]). Am 10. März[3]) hörte er von Marillac, nie sei die Hoffnung auf Freundschaft

heiter wie gewöhnlich; er hatte die schwierige Aufgabe, die italienische Politik Heinrichs II. zu vertreten.

[1]) Chamberlain mutmasst über die Entstehung des Gerüchtes: Tytler I, 377 (7. Juni 1551).

[2]) E. nr. 287, 3. Febr. 1551.

[3]) E. nr. 393. Über Datierung dieses Schriftstückes sieh Beilage.

zwischen beiden Ländern grösser gewesen, als jetzt. Wäre nur nicht der Verdacht gegen Frankreichs zweideutige Haltung in der irischen Frage gewesen! Das Gerücht erzählte, dem Dementi des Botschafters Marillac zum Trotz, von dem Plane einer französischen Landung in Irland (nrr. 316, 319). Im April wurde Morison vom Privy Council angewiesen, sich mit seinem französischen Kollegen gut zu stellen (nr. 323), ein Auftrag, den er gewissenhaft und mit bestem Erfolge vollzog: sein Verhältnis zu Marillac war freundschaftlich, ja kordial. Wesentlich mag dazu beigetragen haben, dass der Engländer in dem Franzosen einen Mann erkannte, der für die Schäden der alten Kirche nicht blind und über „die Hauptpunkte der Religion" gut unterrichtet war (nr. 337). Von nun an vollzog sich Schritt für Schritt, durch diplomatische Schwierigkeiten nur aufgehalten, nicht verhindert, die Annäherung der beiden Staaten. Wie unangenehm man in Augsburg die Entfremdung Englands empfand, die man schliesslich doch selbst herausgefordert hatte, zeigt deutlicher als alles andere Morisons Bericht über eine Audienz, die ihm Granvella in der ersten Hälfte des Mai gewährte[1]). Wiewohl es damals noch schwebte, ob nach dem Vorgefallenen der englische Botschafter überhaupt noch auf dem Posten bleiben könne, bewies der Bischof von Arras dennoch seinem Besucher, den er obendrein nicht einmal leiden konnte, ausgesuchte Freundlichkeit und liess sich zu Gefälligkeiten herab, die von der Etiquette nicht gefordert wurden[2]). Er kam damit gerade an den rechten; Morison machte sich nur lustig über Granvella: „Er rechnet gewiss, er werde nur noch kurze Zeit Gelegenheit haben, mir Liebenswürdigkeiten zu bezeigen, und will mich daher in dieser kurzen Frist mit Güte überhäufen".

Im Laufe der nächsten Monate, Juni und Juli 1551, wurden die diplomatischen Verhandlungen zu Ende geführt, und auf die feierlichen Gesandtschaften, den Austausch hoher Orden, folgte der Abschluss eines Freundschafts- und Heiratsvertrages

---

[1]) Nr. 343. Auch Wottons spätere Audienz: E. nrr. 393 u. 420 a. E.

[2]) Gr. empfing ihn schon im Vorzimmer und geleitete ihn bis dahin hinaus, wo seine Leute auf ihn warteten: E. nr. 343. — In den noch ernsteren Tagen des Aprils 1552 wiederholte Gr. sein Spiel: Katterfeld, 171.

zwischen den Königen Englands und Frankreichs. Im Bunde mit dem Grosstürken konnte der allerchristlichste König jetzt ernsthaft daran denken, gegen den fast ganz isolierten Kaiser zum Angriff vorzugehn. Schon im Frühjahr hat Morison dies kommen sehn[1]), im Juni erwägt er die Folgen eines gemeinsamen Einfalls in Spanien, der Franzosen von der Land-, der Türken von der Seeseite (nr. 377), und prophezeit dem Kaiser, anspielend auf dessen Devise: langsam und leise vorgehend sei er plus ultra gekommen, als er gehofft; doch plus ultra werde ihn wohl Frankreich überholen zur Schande des Kaisers, der letzthin zu rasch gewollt habe (nr. 363). Die Kritik gilt Karls unbeugsamer Religionspolitik der letzten Jahre, deren Schroffheit vor kurzem auch England hatte spüren müssen. Und wenn Morison Anfang September das Gerücht, der Krieg gegen Spanien sei proklamiert, freudig begrüsst und zu Gott wünscht, es möge wahr sein (nr. 343 a. E.), so mögen der frische Eindruck der Augsburger Predigervertreibung und der Anblick einer geknechteten Bürgerschaft jede Regung freundschaftlicher Gesinnung gegen den Kaiser unterdrückt haben.

Wie Morison im Lauf dieser ganzen Zeit gute Beziehungen zum französischen Botschafter unterhielt und freundschaftliche Gesinnung gegen Frankreich hegte, so berühren auch seine Briefe häufig die Vorgänge im Nachbarland. Allein es gilt für diese Abschnitte dasselbe, was von seinen Berichten über Italien gesagt wurde (S. 66f.); näher auf sie einzugehn lohnt um so weniger, als eigne Berichte der englischen Vertreter am französischen Hofe und in Venedig vorliegen. Dagegen werde ein Fall erwähnt, in dem ein Vergleich der Botschaftsberichte aus Augsburg, aus Angers und aus Brüssel lehrreich ist. Um die Franzosen zu täuschen sprengte Karl im Mai 1551 aus, er werde mit Heeresmacht nach Flandern gehn[2]), und schickte auch wirklich seine Hauskapelle voraus (E. nr. 363). Am französischen Hofe liess man sich täuschen und traf militärische Massnahmen, die sich Mason, der englische Vertreter, aus dem

[1]) E. nrr. 393 (10. März), 316 (7. Apr.), 319 (14. Apr.). Vgl. D'Aramon an Heinrich II. (7. Apr.): Ribier II, 294ff.

[2]) Druffel I, nrr. 646, 649.

Reiseplan des Kaisers erklärte (nr. 367). Ebenso erwartete Anfang Juni Chamberlain in Brüssel binnen kurzem Karls Abreise aus Augsburg (nr. 374). Auch Morison nahm den flandrischen Reiseplan ernst (nr. 363), verhielt sich aber skeptisch zu dem, was er über die Bewegungen der kaiserlichen Truppen hörte[1]). Dem a. o. Botschafter Wotton, der im Juni zum Kaiser wollte, hatte die Regentin in Brüssel vorgeredet, ihr Bruder werde bald kommen, Wotton könne ihm in Worms begegnen; hier angelangt, wurde der Diplomat in seiner Vorstellung irre[2]) und liess sich auch dadurch nicht täuschen, dass er kaiserliche Hofleute und die Kapelle unterwegs getroffen hatte. Er reiste daher nach Augsburg weiter (nr. 386). In Brüssel wurde offiziell noch im Juli behauptet, der Kaiser komme binnen kurzem; doch man glaubte nicht mehr dran (nr. 401). Auch als im September das Gerücht wieder auftauchte, bezeichnete Chamberlain es als Finte[3]). Der Fall zeigt uns, wie geschickt Karl V. seine Pläne zu verbergen wusste.

Schon bei den früheren Botschaftern wurde darauf hingewiesen, dass die Berichterstattung aus Norddeutschland dürftig und unzuverlässig ist. Dies gilt auch für Morisons Depeschen. Er berichtet nur wenig, und das wenige oft falsch. Ausführlicher geht er einmal auf den Nachfolgestreit im Bremer Erzbistum ein (nr. 420, 28. Juli 1551). Dänemark und Braunschweig, heisst es, ständen vor dem Kriege: „sie wollen gewiss durch Feuer und Schwert die Probe machen, ob der heilige Geist den jüngsten Bruder des Königs oder einen Sohn des Herzogs zum Bischof von Bremen haben will“. Der Streit gehe um den Platz des Koadjutors. Richtig ist, dass der Bruder des Dänenkönigs, Herzog Friedrich von Holstein, sich früher um die Bremer Koadjutorstelle bemüht hatte[4]); auch stimmt es,

---

[1]) E. nr. 377; es handelt sich um die Werbungen unter Baron Seisneck — „Sezen“ oder „Zesnicke“ (nr. 392), wie Morison schreibt — vgl. Thuanus I, 296.

[2]) Während Moritz v. Sachsen damals noch dran glaubte: Druffel I, nr. 669 (20. Juni).

[3]) Diesmal nicht ganz mit Recht. Näheres: Druffel I, nr. 750.

[4]) Ved Hertugdømmernes Deling 1544 blev han forbigaaet, i det Brødrene lovede at skaffe ham Erkebispedømmet Bremen; da dette ikke lykkedes . .

dass Herzog Heinrich von Braunschweig dieses Amt, die Anwartschaft auf die Nachfolge, seinem Sohne Julius zu gewinnen hoffte[1]). Allein es war damals nicht die Rede davon, dass die beiden Parteien ihre Ansprüche mit Waffengewalt durchsetzen wollten. Schliesslich wurde keiner von beiden, sondern der Bruder des Erzbischofs Christoph, Georg von Braunschweig, sein Nachfolger[2]). Ein Fragezeichen ist auch neben Morisons Worte „a very earnest protestant" zu setzen; sie werden ausgesagt von Herzog Friedrich, den bald darauf Karl V. dem Hildesheimer Domkapitel als treuen Katholiken zur Wahl vorschlug[3])! Einem sonst wenig hervortretenden englischen Agenten in Hamburg, John Brigantyne, ist dies wohl bekannt[4]). Treuer Katholik war der Herzog freilich auch nicht; denn er stellte sich als Bischof von Hildesheim mit der protestantischen Bürgerschaft gut, räumte ihr sechs Kirchen ein und sagte zu, dass „Rath und Gemeinde beim wahren Gottesworte erhalten werden sollten" [5]).

Die bisher behandelten Botschaftsberichte reichen nicht über November 1551 hinaus. Hier beginnt leider eine neue Lücke in der Überlieferung. Wieder scheint der Zufall nur Privatbriefe an Cecil, doch keine amtlichen Berichte erhalten zu haben. Erst aus den Monaten Februar bis Juli 1552 hat Katterfeld vier Berichte aufgefunden[6]). Zu urteilen nach diesen Trümmern ist der wahrscheinliche Verlust der übrigen

---

u. s. w. Dansk biografisk Lexikon V, 324. Sieh auch A. D. B. unter Christoph v. Bremen, IV, 238.

[1]) H. A. Koch, Versuch e. pragmat. Gesch. des Durchlauchtigst. Hauses Braunschweig u. Lüneburg (ed. 1764), 397; Chr. G. Pfannkuche, Die neuere Geschichte des . . . Herzogtumes Verden (ed. 1834), 47.

[2]) P. v. Kobbe, Gesch. u. Landesbeschreibg. der Herzogtümer Bremen und Verden (ed. 1824), II, 218; A. D. B. VIII, 636.

[3]) Ny Kirkehistoriske Samlinger I, 629 f. (Roerdam 1867/68).

[4]) E. nr. 475, 4. Nov.: the Duke is received by the clergy of Hellisame, partly by procurement of the emperor. Die Wahl erfolgte gegen Ende September, „ummetrent Lambartij kort vor Mychaelys": Hamburger Chronik, bei Lappenberg, 465.

[5]) W. Havemann, Gesch. der Lande Braunschweig u. Lüneburg (ed. 1855) II, 174.

[6]) Besprochen und z. T. übersetzt von K., 172 ff.

sehr bedauerlich; denn kaum je sind die englischen Botschaftsberichte so reich an wertvollen, bisher z. T. unbekannten Nachrichten, schildern so aus unmittelbarer Anschauung rasch auf einander folgender Ereignisse wie in diesen Monaten der Erhebung und Befreiung.. Möglich ist es, dass gerade die Unruhen, von denen die Berichte erzählen, an ihrem Verluste Schuld sind: aus Furcht vor verzögerter Beförderung dachte Morison daran, seine Postsachen über Venedig zu schicken[1])! Er weilte damals zuerst am Hofe in Innsbruck, vom Ende des Jahres bis Mitte April in Hall, schwer gekränkt durch die Kündigung seiner Amtswohnung (S. 15); nachdem die kaiserliche Regierung ihre Taktlosigkeit wieder gut gemacht hatte, kehrte Morison an den Hof zurück, folgte ihm nach Kärnten und im Spätsommer nach Oberdeutschland, das er vor zehn Monaten verlassen hatte.

Erst jetzt, in der zweiten Hälfte des Jahres 1552, nachdem der Passauer Vertrag die deutsche Religionsfrage entschieden hatte, konnte der Kaiser an den Schutz der westlichen Reichsgrenze denken. Die fremden Diplomaten durften Karl V., wie erwähnt, auf dem Feldzuge nicht begleiten, und so blieb die englische Botschaft vom September bis zum Ende des Jahres in Speier. Das wichtigste Stück, das sich aus der anscheinend nicht bedeutenden politischen Berichterstattung dieser Zeit erhalten hat, ist der schon 1778 veröffentlichte[2]) Bericht Morisons über eine diplomatische Verhandlung mit dem Kaiser. England hatte sich 1543 durch einen Vertrag, dessen moralische Verbindlichkeit freilich längst erloschen war, verpflichtet, dem Kaiser beizustehn, falls er am Rhein oder in den Niederlanden angegriffen würde[3]). Daran erinnerte Karl V. jetzt. Zuerst erhielt er eine ausweichende Antwort; dann gab nach langem Schwanken der Privy Council Morison einen Auftrag, der sehr bezeichnend ist für die haltlose Schaukelpolitik, die England gegenüber den auswärtigen Mächten damals trieb: er sollte nicht Ja sagen, und er sollte nicht Nein sagen, sondern dem

[1]) Nachschrift zu E. nr. 544 (9. April 1552).

[2]) Hardwicke Papers I, 51—61 (7. Okt. 1552); ganz knappes Regest: E. nr. 568. Benutzt von Froude V, 118f. (283f.).

[3]) Froude V, 112f. (280).

Kaiser englische Hülfe anbieten gegen — den Sultan! Mit dieser Instruktion erschien der Botschafter Anfang Oktober beim Kaiser in Landau. Für die Einzelheiten des sorgfältig ausgearbeiteten, spannenden Berichts darf ich wiederum auf Katterfeld verweisen (195—203); nur eine immerhin bemerkenswerte Kleinigkeit möchte ich berichtigend nachtragen. Als die eigentliche Verhandlung schon zu Ende war, sagte Morison zu Granvella (Hardw., 59): sein Auftrag sei erledigt; nur ausseramtlich könne er noch etwas hinzufügen, was ihm auf dem Wege von Speier nach Landau in den Sinn gekommen sei, wolle aber selbst nie wieder davon hören: der Kaiser möge durch einen ausserordentlichen Gesandten in London und auch bei andern Fürsten über eine Liga gegen die Türken weiter unterhandeln. Diesen Vorschlag machte Morison nicht, wie er so geschickt log, und wie es bei Katterfeld dargestellt wird, aus sich heraus, sondern auf Grund seiner Instruktion[1]). Der Fall ist lehrreich als Beitrag zum Kapitel der diplomatischen Kunstgriffe.

Am 20. November, einen Monat nach seinem Heere, traf der Kaiser selbst vor Metz ein. Seine Ankunft im Lager und seine Begegnung mit Albrecht Alcibiades werden von Morison nach dem Bericht eines Augenzeugen geschildert[2]). Bald darauf, Anfang Dezember, kann der Botschafts-Sekretär, durch Amtsgeschäfte ins Lager geführt, aus eigner Anschauung von den geringen bisherigen Erfolgen und den schlechten Aussichten der Kaiserlichen für die Zukunft erzählen[3]).

---

[1]) Instr. vom 24. Sept. 1552: Burnet, vol. II, coll. of records, pt. II ad libr. I, nr. LVII: And if you shall perceive, that the emperor doth in so good part receive this our overture . . . you may, as of yourself, shew your readiness . . . for the bringing this purpose to some profitable effect; which you may say, in your opinion, shall the better take good entry and success, if, by some special man . . . u. s. w. — Die Instruktion steht (in indirekter Rede) auch bei Strype vol. II pt. I, 579 ff. Ebenda 577 f. und 582 f., finden sich zwei Begleitschreiben zu ihr. Auszüge giebt Tytler II, 133—139.

[2]) Speier, 30. Nov., teilweise bei Tytler II, 145—147; Auszüge übersetzt auch von Katterfeld, 207 f. — Vgl. Salignacs Bericht in Le Siège de Metz (Petitot: Collect. compl. des mémoires XXXII, 334).

[3]) Katterfeld, 209.

Im übrigen ist aus der Speierer Berichterstattung kaum etwas hervorzuheben, ihre unvollständige Überlieferung schwerlich als Verlust zu betrachten. Morison selbst fragt an, ob seine Neuigkeiten aus Speier nicht altbacken werden, eh sie ankommen, und ob sie noch als bare Münze gelten, wenn sie da sind (nr. 578).

Dagegen ist von einigem politischem Interesse der Verkehr des englischen Botschafters mit dem Kurfürsten von der Pfalz und sein Besuch im Heidelberger Schloss [1]). Obwohl Friedrich II. nicht gerade als Förderer der Reformation gelten kann, trat er doch in seinen letzten Jahren, als Karl V. ihm nicht mehr gefährlich werden konnte, dem Protestantismus immer näher und benutzte jetzt die Gelegenheit, sich durch äusserste Liebenswürdigkeit gegen Morison der englischen Regierung in empfehlende Erinnerung zu bringen: „er legt ungewöhnliche Zuneigung gegen seine Majestät den König an den Tag, stetes Gedenken der grossen Güte, die ihm und seinem Hause durch seiner Majestät des Königs erlauchten Vater erwiesen worden". Der Kurfürst erinnert damit an Vorgänge, die kein schönes Bild von der Würde deutschen Fürstentums entrollen, am wenigsten von der Würde Friedrichs, den die Ironie der Geschichte den Weisen genannt hat. Sein Neffe, der ehrliche Pfalzgraf Philipp, hatte Jahre lang mit stets erneuter Hoffnung um die Hand Mariens, der Tochter Heinrichs VIII., angehalten. Nur daran, dass er nicht die Bürgschaft standesgemässen Einkommens hatte bringen können, war schliesslich die Verhandlung gescheitert [2]); schuld an diesem peinlichen Ausgange war aber Kurfürst Friedrich. Das mochte noch angehen. Nach Philipps Tode (1548) aber traten sein Oheim, der Kurfürst, und sein Bruder, Pfalzgraf Ottheinrich, als Erben der Pension auf, die Philipp als englischer Oberst bezogen, zuletzt aber, da faktisch nicht mehr im Dienst, nur zum Teil ausgezahlt erhalten hatte. Ottheinrich suchte Morisons Vermittlung nach und gab offen zu, nicht ein Rechtsanspruch, sondern die Not

[1]) Tytler II. 146 f.; E. nrr. 583, 586; Katterfeld 220 ff.; Venetian. Depesch. v. Kaiserhof II, 580 n. 2.

[2]) F. W. Barthold in Raumers Hist. Taschenb. N. F. IX (1848), 358 ff.; A. D. B. XXVI, 26; St. P. H. VIII. vol. X, 225.

zwänge ihn zu bitten[1]); Friedrich aber, der den einflussreichen Christoph Mundt zum Sachwalter nahm, glaubte, „da er nicht nur an Würde und Rang, sondern auch an Thaten Philipp weit voran stehe, dürfe er der Gnade und Gunst seiner Majestät wert erachtet werden“[2]). Die Art, wie der Kurfürst sich jetzt bei Morison[3]) einzuschmeicheln suchte, stimmt vorzüglich zu dem übrigen. Die Pfälzer waren übrigens keineswegs die einzigen, die englisches Geld schätzten[4]).

Am Neujahrstage 1553 gab der Kaiser, am Erfolge verzweifelnd und besorgt um seine Erblande, die Belagerung von Metz auf und zog nach den Niederlanden, unterwegs oft von Krankheit niedergeworfen und an den Rand des Grabes gebracht.

Morisons Berichterstattung aus den Niederlanden, die im Februar 1553 beginnt und bald nach Mariens Regierungsantritt aufhört — zuweilen gemeinsam mit Chamberlain (S. 40) geführt, seit dem 20. April gewöhnlich mit Thirlby (S. 41) und Hoby (S. 50) zusammen — unterscheidet sich von der aus Oberdeutschland sachlich dadurch, dass die italienischen Nachrichten hinter die vom belgischen Kriegsschauplatze zurücktreten. Die Berichte aus Deutschland stehn an Wert denen der frühern Jahre nach; die Vorgänge im Reiche, die damals die allgemeine Auf-

---

[1]) E. nr. 323 a. E. (21. Apr. 51). Morison empfahl sein Gesuch durch den zutreffenden Hinweis, dass Ottheinrich um seines Glaubens willen kaiserliche Huld und sein Fürstentum (Neuburg) eingebüsst habe. Doch hatte man in London schwerlich Geld für ihn übrig.

[2]) E. nr. 423 (30. Juli 51); auch nr. 421.

[3]) Morisons Beziehungen zum Pfälzer Hofe dauerten über seine Amtszeit hinaus. Heidelberg hatte auch ihm gefallen. Der kaiserliche Spürhund in London aber, Simon Renard, witterte sofort heraus, dass der ehemalige Botschafter im Pfalzgrafenschloss intrigiere, und legte Karl V. nahe, ein Auge auf ihn zu haben: Brief vom 7. Juni 1554: Tytler II, 412. Die Nachricht ist nicht sowohl für Morison bezeichnend als für Renards unermüdliche Wachsamkeit.

[4]) Zu den deutschen Fürsten, die unter Eduard VI. Pension aus England bezogen, gehören Otto d. Ä. von Lüneburg-Harburg (E. nr. 118: 1500 Kronen, nr. 129), sein gleichnamiger Sohn (nr. 118: 500 Kr., nrr. 136, 143, 552), Christoph von Oldenburg, gleichzeitig von Frankreich umworben (nrr. 118, 125, 129, 165), Albrecht Alcibiades (nrr. 204, 234), vgl. Joh. Voigt I, 202, II, 221, 227 u. a. Dr. Mundt schreibt einmal (E. nr. 165): Diese Menschenklasse (der deutschen Kleinfürsten) ist zum grössten Teil käuflich und gierig.

merksamkeit fesselten, spielten sich vornehmlich in der Maingegend ab, also in weiter Entfernung von dem Aufenthalt der Botschafter. Daher hatten diese zuweilen ganz unklare Vorstellungen.

Am 20. Februar schreiben Morison und Chamberlain [1]), der Kurfürst von der Pfalz werde nach Brüssel kommen als Gesandter aller Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches; diese erböten sich, dem Kaiser Metz zurückzuerobern, wenn er Maximilian zum Koadjutor annehme, d. h. ihm die Nachfolge in Deutschland sichere! Die eigentliche Seele des Planes sei Moritz von Sachsen, der wegen seiner Feindschaft mit dem Prinzen Philipp die Stellung Maximilians stärken müsse. Freilich berichten die Botschafter dies, ohne für Zuverlässigkeit einzustehn; der Fall zeigt aber, wie sehr sie auf die unsichersten Gerüchte angewiesen waren. Immerhin finden wir auch hier einige Körnchen Wahrheit: der Pfalzgraf und andere rheinische Kurfürsten hatten sich dem Kaiser als Vermittler in seinen Friedensverhandlungen mit Frankreich angeboten, waren aber kurzer Hand abgewiesen worden [2]). Karl V. begegnete jedem Vermittlungsversuch, so auch später dem englischen, durch Hinweis auf seine Ehre: nur wenn Frankreich, das ihn angegriffen habe, die ersten Schritte zur Beilegung des Streites thue, könne er an Frieden denken. Mit der Abneigung der deutschen Fürsten, besonders Moritzens, gegen die spanische Thronfolge hat es seine Richtigkeit; dass jenes von den Botschaftern gemeldete Gerücht entstehn konnte, ist uns ein Zeugnis für die Stärke dieser Abneigung. Ein Seitenstück dazu bildet die Vorstellung, die am französischen Hofe über die Pläne der rheinischen Fürsten bestand: es gelte die Wahl eines neuen Kaisers; denn Karl V. werde es nicht mehr lange machen (E. nr. 672, 1. Mai 53). So legte das Gerücht, dessen Vater die Hoffnung vieler war, Verhandlungen über die künftige Nachfolge sich zurecht als Vorbereitung zur Neuwahl.

---

[1]) Lodge I, 147 ff., 158.

[2]) Zasius an Ferdinand, 20. Febr.: Druffel IV, nr. 47 (S. 42). Das Protokoll der Heidelberger Märzverhandlungen, ebda. nr. 77, passim, zeigt, welche Not die fürstlichen Räte hatten, ein Vermittlungsangebot aufzusetzen, das den Kaiser nicht verletzen könnte. Vgl. Sleidan an Cecil, Briefwechsel 249 (18. April).

Wie ungenau Morisons Berichte über Deutschland in jener Zeit auch sind, so zeugen sie gelegentlich doch von klarem politischem Blick. Er, der Fremde, erkennt in vollem Umfange, was der Verlust von Metz für Deutschlands Zukunft bedeutet; fast prophetisch klingen seine Worte: „Wenn der französiche König Metz inne hat, so liegt der grösste Teil der Pfalz für ihn bereit. Mainz, Trier und Köln sind verloren, falls niemand da ist, gesund und mächtig genug und erfüllt von gutem Willen, sie vor dem französischen König zu schützen“ [1]). Der Kurbrandenburgische Diplomat von der Strassen, ein Mann von grunddeutscher Gesinnung, äusserte beinah gleichzeitig, auch aus Brüssel, den selben Gedanken gegen seinen Herrn: „Was mit der zeit daraus volgen wil, das gebürt euch herrn und seulen, des hl. reichs zu betrachten. Dan, so er diese lande behält, so ist er der deutschen nation mechtig bis an Rein, wan er wil; und so er Strasburg einbekeme, so nimpt er den Reinstrom bis an Cöln inclusive überhaupt ein; alsdan moget ir andern extra Renum auch sehen was volgen wirt“ [2]).

Am 5. März erzählen Morison und Chamberlain von dem „Bunde der Bischöfe Deutschlands mit Nürnberg“, der von den deutschen Fürsten ungern gesehn werde. Was sich die Schreiber wohl dabei gedacht haben? es handelt sich um das Bündnis, das die fränkischen Bischöfe und ein paar Reichsstädte, Nürnberg, Rothenburg o. T. und Windsheim, zur Abwehr der Raub-

---

[1]) Lodge I, 150 (20. Febr.).

[2]) Druffel IV, nr. 110 (20. April). — Der Kölner Bürger Weinsberg nennt die Einnahme von Metz ein Ereignis, „dess man sich allenthalben erschrocken hat, dan Metz ist dess ortz der sclussel van Dutzlant“: Buch Weinsberg II, 3, 4 (In: Publikationen zur Rhein. Gesch.-Kunde, IV. Bd), und der Schneider Heinrich Wirri aus Solothurn klagt:

„O Metz, was hast du gethan,
dass du den Franzosen hast eingelan!
. . . .
Und dass sich Metz ergeben hat,
des hört man all tag grosse noth
von weib und auch von kinden“.

(bei Liliencron, Histor. Volkslieder, IV, nr. 613). — Teilnahmlos berichten die Hamburger Chroniken den Verlust an der Westgrenze: Lappenberg 319, 338, 452.

züge Albrechts Alcibiades geschlossen hatten. Erst die späteren Berichte werden klarer, und von der Heidelberger Fürstenversammlung im März hören die Botschafter verhältnismässig früh, neun Tage nach ihrem Zusammentritt, nur wenige Tage nachdem der Kaiser die amtliche Nachricht erhalten hat[1]). Doch das Scheitern der Ausgleichsverhandlungen am 19. März und die Tags darauf folgende Abreise des Markgrafen Albrecht teilen die Botschafter noch am 4. April als Neuigkeit mit[2]). Nur ganz dunkle Vorstellungen hat Morison von dem Plane des Schwäbischen Bundes, den der Kaiser seit längerer Zeit bei den Reichsfürsten betrieb, um den Reichsfrieden zu sichern. Auch von den etwa gleichzeitig zwischen Moritz und Ferdinand gepflogenen Verhandlungen über eine Sächsische Liga weiss er nur durch unsicheres Gerücht[3]).

Wie wenig Morison mit den Verhältnissen des östlichen Deutschland vertraut ist, zeigt uns die kritiklose Hinnahme eines vermutlich tendenziösen Briefes aus Sachsen über den Erbgang der beiden Linien: das Herzogtum sollte unter die drei (nicht zwei) Söhne Johann Friedrichs nicht geteilt, sondern von ihnen gemeinsam regiert werden, und nicht diese, sondern Herzog August war der Erbe des Kurfürsten Moritz[4]). Ein im ganzen richtiges aber für den Stand der Verhandlungen nicht mehr zutreffendes Bild geben die Botschafter am 4. April von dem Ferdinandeischen Prozess[5]). Früh, wenn auch ungenau, wissen sie um den Vergleich des Deutschmeisters mit Wirtemberg[6]).

Die Beispiele für die Unzuverlässigkeit der englischen Be-

---

[1]) E. nr. 636, 18. März; Druffel IV, nrr. 61, 64, nota.

[2]) Lodge I, 166. Der Kaiser erhält Nachricht durch Schreiben vom 19. März: Druffel IV, nr. 74.

[3]) E. nr. 651 (11. Apr.), nr. 684 (19. Mai). Vgl. Druffels Notiz: IV, nr. 97 n. 1.

[4]) E. nr. 620 (15. Febr.). Vgl. Beck, Johann Friedrich der Mittlere, I, 140 (ed. 1858). — Der Botschaftsbericht behandelt den Heiratsplan: Elisabeth von England — Herzog Johann Wilhelm von Sachsen; sieh E. nr. 625 und Druffel II, nr. 1808.

[5]) Lodge I, 166f. Vgl. Kugler, Christoph zu Württemberg, 226, 230; Druffel IV, nr. 86; Lanz, Corresp. Karls V., III, nr. 951.

[6]) Lodge I, 166. Vgl. Druffel IV, S. 101, n. 1.

richterstattung aus den Niederlanden liessen sich noch stark vermehren. Man gewinnt den Eindruck, dass in jenen Monaten der Nachrichtendienst den Botschaftern Nebensache war gegenüber ihrer diplomatischen Sendung, Frieden zwischen Karl V. und Frankreich zu vermitteln. Die Krankheit des Kaisers, von der die Möglichkeit der ersehnten Audienz abhing, war ihnen viel wichtiger als das, was draussen in der Welt vorging. Da traf es sich denn günstig, dass Morison Ende März und Anfang April den Rat des kaiserlichen Leibarztes Dr. Vesalius mehrmals in Anspruch nahm; so erfuhr er aus bester Quelle nebenbei, wie es dem Kaiser ging. Was wir da zu hören bekommen — oft recht indiskrete Einzelheiten — giebt uns ein treues Bild von dem jammervollen Zustande, von der leiblichen und geistigen Zerrüttung, zu der Karl V. damals verdammt war. Nach den übermässigen Anstrengungen des Winterfeldzuges 1552/53 war dies der natürliche Rückschlag. Gicht, Syphilis, Asthma, Hämorrhoiden und gänzliche Zerrüttung der Verdauung vereinten sich, um den Leib eines gramgebeugten Mannes zu zerstören — bedarf es da noch einer weiteren Erklärung für die Thatenlosigkeit dieser Monate? Nur bewundern können wir, dass der früh gealterte nicht völlig zusammenbrach. Doch so oft uns die englischen Berichte erzählen, nun gehe es zu Ende, er sei schon unzurechnungsfähig, oder gar, sein Tod werde nur verheimlicht — immer wieder kehrt er ins Leben zurück. Besonders die Schilderung der wenigen Audienzen[1]), die der Kaiser den Botschaftern im Lauf dieses halben Jahres erteilte, geben ein erschütterndes Bild von seinem Zustande, ein Bild, das doppelt ergreift, wenn es als Seitenstück zu dem Elend des Deutschen Reiches erscheint: „Während all diese Wirren in Deutschland zunehmen, während der französische König beide Parteien mit geheimer Unterstützung und verborgenen Ränken bearbeitet, hütet der Kaiser das Bett, ebenso unfähig von dem Unglück zu hören, das rings um ihn gross

[1]) Am 25. Jan., 11. Febr. und 8. Juni 1553. Sieh Froude V, 144 n. (300 n., = E. nr. 611), E. nr. 619, Tytler II, 183 f. (= E. nr. 696), alle drei benutzt von Katterfeld. 224—227. — Die wichtigsten Krankheitsberichte ausserdem: Lodge I, 165, 169, E. nrr. 636, 675, 688.

wird, wie ausser Stande, Abhülfe zu schaffen, wenn es ihm erzählt würde“[1]).

Der Mann, den wir im Sommer 1551 neben Morison, auf kurze Zeit auch an seiner Stelle, am Kaiserhof thätig sahn (S. 63), Dr. Nicholas Wotton (Wootton), P. C., Dechant von Canterbury und York, ist eine zu bedeutende Erscheinung unter den englischen Diplomaten der Zeit, als dass wir ihn hier ganz übergehn dürften. Wenn auch Frankreich, das er schon in jungen Jahren kennen gelernt hatte[2]), das eigentliche Feld seiner Thätigkeit war, so trat er doch mehrmals auch im Reiche diplomatisch auf. In der ersten Hälfte der vierziger Jahre war er nach einander bei mehren deutschen Fürsten, dann in Kleve, in Flandern und zuletzt bei Karl V. als Botschafter thätig[3]); sein Herr, König Heinrich VIII., führte ihn als „einen Mann von Verdienst“ beim Kaiser ein, und dieser entliess ihn, als er 1545 durch Thirlby ersetzt wurde, mit dem Ausdruck hoher Zufriedenheit[4]). Morison erkannte willig Wottons Überlegenheit an (E. nr. 405). Es lässt sich kaum ein grösserer Gegensatz denken, als der zwischen diesen beiden Männern! Ich glaube nicht fehl zu gehn, wenn ich eine Stelle in Ascham's Schoolmaster als Gegenüberstellung der Charaktere Wottons und Morisons auslege (Works III, 209): „Time was, when I had experience of two ambassadors in one place; the one of a hot head to invent, and of a hasty hand to write; the other cold and staid in both: but what difference of their doings was made by wise men, is not unknown to some persons“. Zu den „wise men“ wird zunächst William Cecil zu rechnen sein, der Morison zuweilen einen freundschaftlichen Verweis erteilte. „Man kann nicht bestimmt sagen“, schreibt Tytler (I, 32) was Wottons politische und religiöse Grundsätze waren; denn in einem Zeitalter, das an Chamäleon-Staatsmännern so reich war, nahm er so geschickt Farbe an und wechselte sie wieder, dass er unter

[1]) Lodge I, 168 (4. Apr. 53). — Ähnliche Bilder gänzlicher Hoffnungslosigkeit entwerfen Hoby und der florentinische Gesandte: Burleigh Pap., 152 (auch bei Froude V, 147 n. 5 (302 n. 3)) und Ranke V, 377.

[2]) Lett. and Pap. H. VIII. vol. IV pt. III, nr. 6481.

[3]) St. P. H. VIII. vols. IX, X, passim.

[4]) Ebda. vol. IX, 561, X, 586.

ihnen als ein wahrer Meister erscheint". Nach einander genoss er das Vertrauen Eduards, Mariens und Elisabeths, stets bereit umzuschwenken, nie durch Grundsätze an eine bestimmte Richtung gebunden. „This was he who lived Doctor of both laws, and died Doctor of both gospels" [1]). Religiöse Fragen waren diesem kalten, scharfsinnigen Rechner einzig Fragen des politischen Interesses. Der Gedanke einer Erhebung der deutschen Protestanten z. B. berührt ihn an sich angenehm; allein sofort tritt bei ihm die Erwägung hinzu, dass dann Frankreich, der Sorge vor dem Kaiser ledig, sich gegen England wenden und Calais zurückerobern könne [2]). Wotton war vollendeter Weltmann, hatte wissenschaftliche Interessen und bestach durch Liebenswürdigkeit [3]).

Ein verwandter Charakter war der Mann, der das England der katholischen Marie seit Oktober 1553 am Kaiserhofe vertrat, Sir [4]) John Mason, P. C. Aus kümmerlichen Verhältnissen durch eignes Geschick und fremde Unterstützung rasch emporgekommen, zog er früh die Aufmerksamkeit einflussreicher Männer auf sich und fand als King's Scholar schon in jungen Jahren Gelegenheit, das Ausland, zunächst Frankreich, kennen zu lernen [5]). Zur Vorbildung für den diplomatischen Dienst wurde er nach Spanien, Frankreich und Italien geschickt, mit dem Auftrage, dem Privy Council politische Berichte zu senden. Er brachte die Klugheit des Italieners und die Würde des Spaniers von seiner Reise heim [6]). Seine Auffassung vom Be-

---

[1]) Zitat aus Lloyd's Worthies of England, bei Tytler I, 33.

[2]) Brief an Cecil, 2. Jan. 1550: Burleigh Papers, 112 f.

[3]) Die wichtigsten Daten aus seinem Leben giebt seine Grabschrift in Canterbury, ausgezogen bei Strype. Annals of the reformation vol. I pt. II, 246.

[4]) Wie Hoby und Morison hat auch Mason die Ritterwürde erst erworben; er wurde beim Krönungsfeste Eduards „Knight of the Carpet" (d. h. Ritter für Verdienste im Frieden): Strype vol. II pt. I, 37, pt. II, 328. Näheres im D. N. B. XXXVI. 425 ff.

[5]) Er bekam Anfangs einen Jahreswechsel von 3 l. 6 s. 8 d.: Lett. and Pap. of H. VIII. vol. V, 751, hat sich aber wohl gut geführt, da er später das doppelte erhielt: ebda. 757, 760. Einmal wird auch eine Belohnung von 40 s. verzeichnet: 754.

[6]) „He outwitted the Italian and outgraved the don in Spain", Worte Audleys: D. N. B. — Wenn Lloyd (zitiert bei Tytler I, 283 f.) noch den

rufe des Diplomaten und seine Anpassungsfähigkeit in religiöser und politischer Hinsicht waren der Nicholas Wottons ebenbürtig. Auch er hatte — mit Tytler zu reden — mehr von der Weide in sich als von der Eiche.

Übergehn wir seine diplomatische Thätigkeit unter Heinrich VIII., so finden wir ihn seit dem Frieden von Boulogne, an dessen Abschluss er mitgewirkt hatte, im Frühjahr 1550 als Botschafter am französischen Hof. Etwa fünf Viertel Jahr blieb er in dieser Stellung. Da die Berichte des Botschafters in Deutschland für jene Zeit dürftig und dazu unvollständig erhalten sind, bietet Mason zuweilen willkommene Ergänzungen. Er berichtet zwar nur nebenbei, aber manchmal aus guter Quelle, über die Vorgänge am Nachbarhof. Karls Bemühungen z. B., seinem Sohne die Nachfolge im Kaisertum zu verschaffen, sind seinem Blick nicht entgangen: „Er kann seinen Sohn nicht auf den Platz bringen, wo er ihn gern möchte“ (nr. 218). Aufmerksam verfolgt er Karls Konzilpolitik, die ja von der Heinrichs II. abhängig war, und vermutet richtig, dass die Audienzen, die im Juli 1550 der päpstliche Nuntius Trivulzio und der kaiserliche Botschafter von Heinrich II. erhielten, dem Zwecke galten, Frankreichs Teilnahme am Trienter Konzil zu erwirken [1]). Auch über die Parmafrage ist er im ganzen unterrichtet, scheint aber doch ein wenig unter dem Einflusse der französischen Auffassung zu stehn, wenn er Trübungen zwischen Kaiser und Papst ernster nimmt, als sie in Wirklichkeit waren [2]). Sehr früh, augenscheinlich durch den Hof, hat er Kenntnis von der

---

Anstand des Franzosen, die Entschlossenheit des Deutschen und den Fleiss des Holländers hinzufügt, so ist das des guten zu viel; denn von anderer Seite wird uns Mason als ausschweifender Lebemann geschildert, um nicht mit den schärferen Worten des Bischofs Bonner zu reden: Lett. and Pap. of H. VIII. vol. XIII pt. II, nr. 270.

[1]) E. nr. 224 (20. Juli). Instruktion des Nuntius bei Druffel I, nr. 441; vgl. Maurenbrecher, Karl V. u. die deutsch. Protestanten, 229 ff.

[2]) So: Tytler I, 356 (E. nr. 320): „The Emperor snuffeth at this alteration of Parma, but he turneth all his outward displeasure towards the Pope, who he will not believe but he hath been a worker therein“. Diese Worte sind im April 1551, zur Zeit der Sendung Dandinos, zu stark. Vgl. dessen Instruktion und Karls Antwort: Druffel I, nrr. 611, 622. — Ähnlicher Gedanke in E. nr. 309.

Ladung, die der Papst an den ungehorsamen Ottavio Farnese ergehn liess[1]). Bei der Sendung Ascanios della Cornia, die mit jener eng zusammenhing, schwankt er, ob er sie für Ernst oder für eine Finte nehmen soll, neigt aber mehr zum ersten, gewiss mit Recht[2]). Nachdem Ascanio den Hof wieder verlassen, vermag Mason zwar nicht die Antwort des französischen Königs mitzuteilen, hat aber doch die richtige Vorstellung, dass ein Ausgleich noch weit in der Ferne liege[3]). In demselben Bericht vom 19. Mai irrt er in einer militärischen Nachricht: Gonzaga (der ksl. Statthalter in Mailand) habe Bozzelis — der Herausgeber ändert: Bossolo — eingenommen; Bozzolo, zwischen Cremona und Mantua gelegen, passt schon deshalb nicht zu der Mitteilung, weil es der nachfolgenden Charakteristik nicht entspricht: es kann nicht die Unterstützung Parmas von Mirandola her verhindern. Die Nachricht trifft zu für Brescello bei Parma[4]). Unrichtig ist auch, dass der französische Gesandte Sipierre in dem Treffen bei Soragna gefallen sei; er wurde nur gefangen genommen[5]). Die Beispiele für solche Irrtümer liessen sich mehren; doch dürfen derartige kleine Unrichtigkeiten, wie sie in allen Berichten mit unterlaufen, die Beurteilung des Diplomaten Mason nicht beeinträchtigen. Für die englische Regierung waren seine Berichte aus Frankreich im ganzen gewiss wichtiger als Morisons gleichzeitige aus Deutschland, wenn diese auch unterhaltender zu lesen sind.

Dieser weltkundige geschickte Mann kam also im Oktober 1553 an den Kaiserhof nach Brüssel. Bischof Thirlby, von der neuen Regierung nicht abberufen wie Morison und Hoby, stand

---

[1]) E. nr. 341 (10. Mai 1551). Die Nachricht, die frühstens am 18. Apr. von Rom ausgehn konnte, war am 2. Mai in Tours und zur selben Zeit in Augsburg bekannt: Gachard, Voyages II, 462.

[2]) E. nr. 341. Pap. d'ét. de Gr. III, 529.

[3]) E. nr. 347. — Papst Julius spricht von schönen Versprechungen u. einem sehr liebenswürdigen Briefe des Kgs.: Druffel I, S. 663. Frankr. that nichts für eine friedliche Beilegung der Parmafrage. — Mas. kommt darauf zurück in nr. 380.

[4]) Druffel I, nr. 670 (SS. 663, 667); E. nr. 343 (S. 106 ob.).

[5]) Pap. d'ét. de Gr. III, 564; Thuanus I, 294. — Sipierre (auch Cipierre geschrieben) wird im Calendar irrtümlich stets St. Pierre genannt; vgl. Druffel I, nr. 611.

noch bis April 1554 neben ihm, vorübergehend an seiner Statt. Um Masons Stellung als Botschafter wie als Berichterstatter zu verstehn, müssen wir uns das völlig umgestaltete Verhältnis Englands zum Kaiser vergegenwärtigen. Der Thronwechsel im Juli hatte — mit Ascham zu reden[1]) — „jene schweren Zeiten und jenen schmerzlichen Wechsel“ gebracht, der über fünf Jahre hart auf England lastete. Marie die Katholische, gewillt Roms Herrschaft in ihrem Reich zu erneuen, sah im engsten Anschluss an den bewunderten Kaiser, ihren leiblichen Vetter, das erste Erfordernis ihrer Politik. England hörte auf, ein unabhängiger Staat zu sein. Ihr Vertreter in Brüssel trat dadurch dem Kaiser näher, als es die Stellung des Botschafters sonst mit sich bringt, und mit mehr als höfischer Geschmeidigkeit wusste Mason seine Rolle zu spielen: er brachte es fertig, von der Begeisterung des niederländischen Volkes für Philipps Leutseligkeit und Weisheit zu reden (M. nr. 428), von dem Wetteifer in Liebesbezeugungen, der sich demselben Fürsten gegenüber zwischen Engländern und Niederländern entsponnen hätte (nr. 459), und demütig zu Boden geworfen, wollte er Gott gedankt haben, dass er die Hochzeit Mariens und Philipps erleben durfte, diesen Tag, den die Gebete aller Gutgesinnten so lange erfleht, diesen Segen nicht für England allein, sondern für die ganze Christenheit[2]) (nr. 246)! Trotz dieser Ausbrüche loyalster Gesinnung traf vorübergehend auch ihn der Argwohn. Seine Beziehungen zu Lord Paget machten ihn der Begünstigung des Planes verdächtig, nach dem Elisabeth zum präsumptiven Thronerben erklärt werden und einen Gatten ihrer Wahl heiraten sollte, etwa Lord Courtenay, den Sprössling der Weissen Rose. Es ist der gleiche Verdacht, der auch Hoby und Morison traf, und nur aus Besorgnis, die Königin Marie zu verletzen, unterliess die kaiserliche Regierung es, die an Mason gerichteten Postsendungen zu öffnen[3]). Es scheint jedoch nicht, dass dieses

[1]) Works III, 235.

[2]) In ähnlichen widerwärtigen Schmeicheleien erging sich Peter Vannes: M. nrr. 7, 16, 43 f.

[3]) Pap. d'ét. de Gr. IV, 258 f., 256 f.; Tytler II, 418. Vgl. Froude V, 293 f. (VI, 75). — Sieh ob. S. 57 n. 1.

Misstrauen dauernd nachteilige Folgen für den Botschafter gehabt hat.

Masons politische Berichterstattung ist nicht so wertvoll, wie man nach seiner bevorzugten Stellung[1]) am Brüssler Hofe vielleicht erwarten könnte. Gegenüber den mannigfachen diplomatischen Geschäften, die aus dem Anschluss der englischen an die kaiserliche Politik für den Botschafter erwuchsen, mag ihm die politische Berichterstattung oft als Nebenfach erschienen sein. Weitaus den grössten Teil der Verhandlungen leitete freilich Karls Botschafter in London, Simon Renard; manches aber, wie die Rückkehr des Kardinallegaten Pole, geschah durch Masons Vermittlung.

Am nächsten gingen die Königin Marie natürlich die Nachrichten vom belgischen Kriegsschauplatze an. Kämpfte doch Karl V. nicht nur für die Verteidigung seiner Grenzen, sondern auch für die Heirat der englischen Königin mit dem Prinzen Philipp! und als im Juli 1554 die unselige Ehe endlich doch zu Stande kam, hatte zunächst er den Zorn Heinrichs II. auszubaden, hatten zunächst die Niederlande den Stoss der französischen Waffen gegen die unnatürliche Allianz Deutschland-England-Spanien auszuhalten. Masons Berichte über die Kriegsereignisse sind im ganzen zuverlässig[2]); ergänzt werden sie durch die Briefe der Kommandanten von Guînes und Calais, Lord Grey und Lord Wentworth, die beide bis zum Fall dieser letzten englischen Besitzungen auf französischem Boden ihren Posten inne hatten und Kriegsberichte an die Regierung schickten. Auf das einzelne im Zusammenhang einzugehen, wird durch die an sich nicht vollständige Berichterstattung, sowie durch die noch weniger vollständige Überlieferung unmöglich, durch Alexandre Henne's[3]) eingehende Darstellung überflüssig gemacht. Bemerkenswert ist, dass der Kaiser von seinem Grundsatz, sich im Felde die fremden Diplomaten vom Leibe zu halten

[1]) M. nrr. 86, 362; Tytler II, 467: Me it liked his Majesty to call thereunto (zum Georgsfest) and none other ambassador (25. April 1555).

[2]) Für einen blossen Schreibfehler halte ich es, dass in M. nr. 295 Seine statt Somme steht, vgl. Pap. d'ét. de Gr. IV, 334f. Sonst sind mir nennenswerte Irrtümer in Masons Kriegsberichten nicht begegnet.

[3]) Histoire du règne de Charles-Quint en Belgique, t. X.

(S. 26), nicht einmal zu Gunsten Masons, des Botschafters einer so eng befreundeten Macht, eine Ausnahme zuliess. So in jenen ernsten Sommermonaten des Jahres 1554, als Karl nach dem Fall von Mariembourg und Dinant auch Namur bedroht sah und sich wider den Rat aller persönlich dem überlegnen Feinde entgegenwarf. Auch Mason war Anfangs unter den Tadlern und glaubte dieselbe Trotzköpfigkeit (headiness) zu erkennen, die der Kaiser vor Metz und Algier hatte büssen müssen; der unerwartete Erfolg bekehrte auch ihn [1]).

Es wäre wohl nicht so gut gegangen, hätte sich der Kaiser nicht im Sommer 1554 ungewöhnlich guter Gesundheit erfreut. Ich weiss nicht, auf welche Berichte Froude, V, 413 (VI, 150), seine Worte stützt: „Charles . . . . started from his sick bed, flew to the head of his troops . . .“ Masons zweifellos authentische Berichte über Karls Gesundheit belehren uns anders: am 4. Juni schreibt der Botschafter: „Der Kaiser ist in sehr gutem Gesundheitszustande und vermag täglich zwei oder drei Stunden zu gehn. Er hat sich in ein Häuschen innerhalb eines Parkes zurückgezogen, wo ihn fast nur die Königin, der Rat und Leute aus seiner nächsten Umgebung sehn, und wo er Geschäfte erledigt, die keinen Verzug leiden“. Am 11. Juni: „Der Kaiser ist in recht guter Verfassung und war in diesen vier Jahren nicht so rüstig, wie gegenwärtig“. Am 26. Juni: „Der Kaiser ist jetzt von so gutem Befinden, dass er sich selbst waffnen kann und in seinem Park manchmal drei Stunden hinter einander reitet“. Im Zusammenhang mit diesen Nachrichten deuten offenbar auch die Worte vom 7. Juli auf unverändertes Befinden: „Der Kaiser hat lange in beharrlicher Abgeschlossenheit das Häuschen in seinem Parke bewohnt [2]) und sich nur sehr wenigen gezeigt; dies hat das Volk entmutigt, da es glaubt, sein Elend und seine Befürchtungen seien ihm unbekannt und werden ihm verborgen. Darüber soll es sofort beruhigt werden, da er in einem oder

[1]) M. nrr. 236, 253, schon von Froude V, 413f. (VI, 151) einander gegenübergestellt.

[2]) Has long lain still penned — die früheren Nachrichten fordern die Auffassung von „to lie“ als „Quartier haben, wohnen“. nicht etwa „bettlägrig sein“, was sprachlich ja ebenso gut stimmte.

zwei Tagen persönlich ins Feld zu gehen gedenkt". All diesen Nachrichten widerspricht es nicht, dass Karl V. in einem Briefe vom 8. Juni an seinen Bruder den Gedanken einer Reise nach Deutschland ablehnt durch Hinweis auf sein Befinden und die Lage in den Niederlanden[1]); einmal kommt es ihm auf eine Begründung an, dann aber weiss er ja nur zu gut, wie haushälterisch er mit den wenigen ihm geschenkten Tagen der Gesundheit umgehen muss. Gewiss also war jene Zeit, in der sein verblichener Kriegsruhm noch einmal aufleuchtete, auch eine Zeit körperlicher Verjüngung und Frische für den früh Greis gewordenen. Erst als der September veränderliches Wetter brachte, meldeten sich seine Leiden wieder an[2]); dennoch zog er am 9. Oktober verhältnismässig wohl in Brüssel ein[3]). Im Winter suchte ihn „sein alter vertrauter Feind, die Gicht", wie gewöhnlich heim, erst durch die Rückkehr der warmen Jahreszeit wieder vertrieben[4]).

Trotz ihrer unvollständigen Überlieferung geben Masons Berichte uns ein anschauliches Bild von der gewaltigen Erregung, die allerorts, nicht nur in Brüssel, die Gemüter ergriff, als die Königin, Philipps Gattin, sich guter Hoffnung wähnte. Sah doch der Glaube frommer Frevler in ihr, die gebenedeiet war durch den Sendboten des heiligen Stuhles[5]), die reine Jungfrau Maria, aus deren Schosse der Christenheit ein neuer Heiland werde geboren werden! Das Gerücht verkündet in früher Morgenstunde dem Kaiser das frohe Ereignis[6]), Glockenläuten den Bürgern von Antwerpen, der Botschafter selber hofft bald, bald ist er in Sorge, bald fleht er zu Gott um den Beistand seiner heiligen Hand[7]), und sie alle werden enttäuscht, bis nach Italien verbreiten böse Zungen die Eitelkeit ihrer Hoffnung (nr. 383). Als Karl V. ein Jahr zuvor in der Hochzeit seines Sohnes und der Königin von England das Ziel seiner Wünsche

---

[1]) Lanz III, 623.
[2]) Karl an Ferdinand, 1. Sept. 1554: Lanz III, 640; M. nr. 263.
[3]) M. nr. 271: after so great travail in so good a plight.
[4]) M. nrr. 323 ff., 336, 344, 346, 348.
[5]) Froude V, 444, 515, 532, (VI, 172, 216, 226).
[6]) Tytler II, 470 (3. Mai 1555), benutzt von Ranke V, 288.
[7]) M. nrr. 354, 359, 390, 399.

erreicht sah, gab er dem glücklichen Überbringer der Freudenbotschaft eine Börse mit hundert Kronen [1]); jetzt musste er erleben, dass eben jene Hochzeit in Marie den Keim des Todes gelegt hatte.

Nur dürftig berichtet Mason über die innerdeutschen Ereignisse. Flüchtig berührt er die deutschen Kreis- und Reichstage jener Zeit [2]), noch seltener die Vorgänge im Norden, darin seinen Vorgängern völlig gleich. Bezeichnend ist es, dass er die Schlichtung eines Streites zwischen der Stadt Hamburg, unterstützt von Dänemark, und dem Herzog Heinrich von Braunschweig erhofft „von der Weisheit des Kaisers". Der Handel wurde durch König Christian beigelegt [3]). Mit einigem Anteil verfolgt der Engländer die wechselnden Schicksale des wilden Markgrafen von Brandenburg, Albrecht Alcibiades. „So oft darnieder und so oft wieder hoch war wohl nie einer" (nr. 229). Kaum hatte Mason seinen Botschaftsposten bezogen, als er von einer schweren Niederlage des Markgrafen (bei Steterburg) [4]) erzählen konnte und von dem Verlangen der deutschen Fürsten nach Ächtung des Friedenstörers (M. nr. 52). Noch eine Weile genoss Albrecht den Schutz der kaiserlichen Gnade; dann traf ihn die Acht. Die mancherlei Gerüchte, die im folgenden Sommer, 1554, über den flüchtigen Fürsten das Land erfüllten, gehen auch durch die Botschaftsbriefe; meistens sind sie falsch [5]). Welcher Schrecken von seinem Namen auch dann noch ausging, als er vogelfrei auf französischem Boden Schutz suchte und fand, zeigen übertriebene Nachrichten vom 5. November 1554; Lothringen sei „die Lauerecke" und das Ausfallthor für

---

[1]) M. nrr. 231, 232; der Bote war Francis Pytcher, sieh ob. S. 33.

[2]) M. nr. 275 (20. Okt. 1554) zählt die Reichskreise richtig auf; doch fehlte auf dem Frankfurter Tage der obersächsische: Druffel IV, 88. 534, 542; M. nr. 329 (22. Febr. 55) berichtet zutreffend vom langsamen Fortgang des Augsburger Reichstages: Druffel IV, nr. 539, irrt in der angeblichen Zurückhaltung des römischen Legaten: ebda. IV, nr. 543 n. 1; M. nr. 421 (8. Okt. 1555): unvollständiger Bericht über den Augsburger Religionsfrieden.

[3]) „Welker vp dyt mal negest Got dem almechtigen vnse beschutzhere was": Lappenberg, Hamburg. Chron., 462.

[4]) J. Voigt II, 126 ff.

[5]) M. nrr. 200, 203, 215, 226, 229, 260 f.; vgl. Voigt II, 177, 197, 201 f. 207, 219 f.

gelegentliche Plünderungszüge nach Deutschland[1]). Masons letzte Nachrichten über Albrecht Alcibiades erwähnen das freie Geleit, das ihm der Augsburger Reichstag zugestand (nr. 421) und den Sühneversuch im Jahre 1556[2]).

Den Ausgang des Markgrafen hat der Botschafter nicht mehr auf seinem Brüssler Posten miterlebt, da er im Oktober 1556 auf seinen Wunsch abberufen wurde. Bei der Abdankung des Kaisers am 25. Oktober des vorhergehenden Jahres war er zugegen. „Niemand, glaube ich, war in der ganzen Versammlung, ob Fremder oder nicht, der nicht während eines guten Teiles seiner (des Kaisers) Rede reichlich Thränen vergossen hätte". Die übrigen schwerfälligen endlosen Reden scheinen auf Mason nicht sonderlichen Eindruck gemacht zu haben; er verzeichnet nur die Hauptpunkte und vertröstet für das Nähere auf den Druck[3]).

Nach England zurückgekehrt nahm Sir John Mason für die letzten zehn Jahre seines Lebens seinen Platz im Privy Council ein und verwaltete die Ämter des Treasurer of the Chamber und Master of the Posts[4]). Durch wen und ob überhaupt das Amt eines ständigen englischen Botschafters am Hofe König Philipps wieder besetzt worden ist, lässt sich aus dem vorliegenden Material nicht erkennen.

B. Die Agenten.

Der Gesamteindruck der englischen Berichterstattung aus und über Deutschland zur Zeit Eduards und Mariens wäre sehr

---

[1]) M. nr. 284; Voigt II, 220. Auch später (nr. 360) übertreibt das Gerücht; Joachim II. wollte keine gewaltsame Wiedereinsetzung des Markgrafen, sondern friedliche Vermittlung: Druffel IV, nrr. 628 P. S., 635; Voigt II, 227 f.

[2]) Dass A. zum Reichstag nach Regensburg gegangen sei (nr. 477, 28. Febr. 1556), ist falsch: Voigt II, 242 ff.

[3]) M. nr. 428. Sein Bericht steht teilweise bei Burgon, Thomas Gresham I, 174 ff. und ist benutzt von J. L. Motley, The Rise of the Dutch Republic I, 110 f. Vgl. die Darstellung bei A. Henne, Charles-Quint en Belgique X, 259 ff., Ranke V, 293 ff.

[4]) Dom. Pap. 1547—1580, passim. Der Regierungswechsel von 1558 erschütterte seine Stellung keinen Augenblick. Sofort nach Mariens Tode trat er für Friedensschluss mit Frankreich ein: ebda. S. 115, 20. Nov.

ungünstig, wenn wir nicht den Namen der Botschafter den eines Mannes hinzufügen könnten, der sie alle übertraf an Kenntnis der deutschen Verhältnisse, an guten Verbindungen und an politischem Scharfblick. Dr. jur. Christoph Mundt[1]), oder, wie sein Name anglisiert gewöhnlich lautet, Christopher Mont, Mount, Mownte, war gebürtig aus Köln, kam jedoch früh nach England und liess sich 1531 naturalisieren[2]). Anfangs war er im Dienste Cromwells als Übersetzer thätig[3]), seit 1533 als Berichterstatter, His Majesty's agent, in Deutschland[4]); mit einigen Unterbrechungen blieb er in dieser Stellung bis zu seinem Tode im Jahre 1572. Er war protestantischen Glaubens und mit den Führern der jungen Kirche zum Teil befreundet, so mit Melanchthon, der ihm das Zeugnis eines durch Wissenschaft und Reisen gebildeten Mannes ausstellt[5]), mit dem Augsburger Prediger Wolfgang Musculus[6]), mit dem Strassburger Schulrektor Johannes Sturm[7]) und vor allen — politisch wohl seine wichtigste Bekanntschaft — mit dem Historiker der Reformation, Johann Sleidan[8]). Einstimmig sind die Urteile über seine politischen Fähigkeiten, über seine Klugheit und Sachkenntnis. Die meisten Briefe des Privy Council und Heinrichs VIII. an Dr. Mundt beginnen mit Worten der Anerkennung für gute Dienste. Mason, gewiss ein massgeblicher Beurteiler diplomatischer Leistungen, nennt ihn in einem Briefe an den König[9]) „einen unentbehrlichen Diener, einen fleissigen und treuen Mann", und

[1]) Kurz behandelt im D. N. B. XXXVIII, 204 f.

[2]) Lett. and Pap. Henry VIII. vol. V, nr. 506 (1).

[3]) Für 6 l. 13 s. 4 d. (ein Gehalt, das in dieser Höhe damals oft vorkam): ebda. vol. VI, nrr. 717, 1057.

[4]) Er und sein Kollege Vaughan durch den ksl. Botschafter erst als able gallants bezeichnet: ebda. vol. VI, nr. 918, später als Leute von niederem Range: vol. VII, nr. 114.

[5]) Vol. IX, nrr. 540, 593.

[6]) Burnet vol. II, coll. of records, pt. III ad libros IV, V, VI, nr. III.

[7]) Geht besonders aus vielen Stellen in Ascham's Briefwechsel hervor: A.'s Works I, II passim, namentlich S. 280: scribo haec in Bibliotheca domini Montii, Sturm an Ascham März 1551.

[8]) State Pap. H. VIII. vol. XI, 39, 43, 61, 63 u. a.; Sleidans Briefwechsel, passim (s. Index). - - Auf Beziehungen zu Butzer deutet vielleicht ein Brief Aschams an diesen: Works I, II, 231: Montius, tui studiosissimus.

[9]) St. P. H. VIII. vol. XI, 148 (11. Mai 1546).

rühmt seine guten Verbindungen. Gleiche Anerkennung zollt ihm Nicholaus Wotton[1]). Roger Ascham, in Augsburg und Strassburg mit Mundt näher bekannt geworden, ist des Lobes voll für den Menschen wie für den politischen Berichterstatter[2]). Selbst der Gegner auf kaiserlicher Seite, der den protestantischen Agenten mit Argwohn betrachtet, erkennt seine Klugheit und Brauchbarkeit an[3]). Unmittelbare Schlüsse auf Mundts Charakter erlauben seine stets rein sachlichen Berichte fast niemals; nur in E. nr. 421 verrät er deutlich den Hofmann: Friedrich II. von der Pfalz der würdigste und beste aller deutschen Fürsten jener Zeit, den meisten Menschen an politischer Voraussicht überlegen! Die Worte richten sich selbst. Wo Mundt glaubte rückhaltlos reden zu dürfen, verschmähte er auch ein kräftiges Wort nicht (ob. S. 75 Anm. 4).

Gross ist die Zahl der Berichte Mundts aus Heinrichs VIII. Zeit. In den dreissiger und in der ersten Hälfte der vierziger Jahre liegt offenbar der wichtigste Abschnitt seiner Thätigkeit. Seine guten Dienste, die ihn damals häufig über die Grenzen politischer Berichterstattung hinaus in das Gebiet diplomatischer Unterhandlungen führten[4]), wurden angemessen belohnt[5]). Wie hoch der Mann auch später, von der Regierung Eduards, in

[1]) Ebda. vol. IX, 647, 703.

[2]) Works I, II, 228 (14. Dez. 50): Nova quae hic geruntur, nemo certius, nemo opportunius perscribere tibi potest nostro Christophoro Montio; 231 (7. Jan. 51): Est apud nos hic (in Augsburg) dominus Christophorus Montius, . . . nulla res est fere, quae non pervenit ad ejus manus; 271 (24. Jan. 51): Digressum a nobis tam honesti et integri viri aegerrime fero; 274: . . . Montius noster, onustus omnibus gravibus rebus, quae ubique fere hoc anno gestae sunt . . . u. s. w. Im Report, Works III, 31: Doctor Christopher Monte, both a learned and wise man.

[3]) St. P. H. VIII. vol. X, 473, 485, 496 (Sommer 1545).

[4]) So schon im Anfang seiner Agentenlaufbahn zu den deutschen Fürsten in Sachen der Ehescheidung Heinrichs VIII.: Lett. and Pap. vol. VII, nr. 21, später nach Frankreich: vol. VIII, nr. 1062, IX, nrr. 54 f., 157, 281, 298 ff., in die Schweiz und noch häufig innerhalb Deutschlands. Näheres im D. N. B.

[5]) M. erhielt 1534 ein Jahrgehalt von 20 l.: Lett. and Pap. H. VIII. vol. VII, nr. 922 (25), dazu bei besonderen Gelegenheiten Diäten: vol. IX, nr. 217, XIII pt. II, nr. 1280 f 6 u. a. Sein Name kehrt unter dem Titel „The King's Payments“ oft wieder; unter Eduard hatte auch er zuweilen zu klagen: E. nr. 274 P. S.

London geschätzt wurde, zeigt die Weisung, die der Privy Council im Frühjahr 1553 an die Botschafter in den Niederlanden ergehn liess: sie sollten ihre Verhandlung mit dem Kaiser nicht eher fortsetzen, als bis sie mit Christoph Mundt gesprochen hätten (nrr. 683, 663). Die Weisungen des Privy Council wurden ihm damals von den Botschaftern zugeschickt (nr. 668); als er selbst in Brüssel erschien, wurde seine Anwesenheit als sehr nützlich empfunden (nr. 696). Neidlos erkannten die englischen Diplomaten an, dass niemand die Stimmungen an den deutschen Fürstenhöfen besser kenne als Mundt, der wegen seiner Rechtgläubigkeit und Verschwiegenheit von allen hochgeschätzt werde (nr. 665).

Von der Königin Marie, deren religiöse Überzeugung keinen protestantischen Diener duldete, wurde Mundt aus seinem Agentenamt entlassen[1]), sehr zum Schaden der englischen Berichterstattung in Deutschland! Vergebens bemühte er sich durch Vermittlung seines Freundes Ascham, des nunmehrigen Sekretärs der Königin, den verlorenen Posten wieder zu erlangen. Doch seine Dienste waren in London unvergessen; kaum bestieg Elisabeth den englischen Thron, als auch Christoph Mundt wieder zu Ehren kam[2]); ausser seinem früheren Jahrgehalt bewilligte ihm die Königin hundert Kronen[3]).

Den grössten Teil seines Lebens verbrachte Mundt in Strassburg. Kaum irgendwo anders hätte er so gute Verbindungen anknüpfen können wie hier an dem Kreuzungspunkte der wichtigsten Verkehrslinien, an der Grenze zweier Reiche, im Zentrum des deutschen Humanismus. „Hier, sagt Baumgarten[4]), findet man die Männer, welche mit den Verhältnissen des westlichen Europa am besten vertraut sind, welche überhaupt politische Beobachtung, politischen Verkehr mit besonderer Sorgfalt pflegen. Strassburg ist gewissermassen das politische Observatorium des

[1]) Burleigh Papers, 183, am 13. Sept. 1553.

[2]) Cal. of St. Pap. of Elizabeth 1558—59, nr. 87: Anerkennung seiner Treue und seines Fleisses unter Heinr. VIII. und Ed. VI., darauf El.s übliche Formel, jeder ihm erwiesene Dienst solle als eine ihr selbst bezeigte Gefälligkeit gelten.

[3]) Cal. of St. Pap. of Elizab. 1558—59, nrr. 111—114.

[4]) In seiner Strassburger Rektoratsrede (1876): Jacob Sturm, S. 4.

deutschen Protestantismus. Hier, wo französische, niederländische, englische, dann auch italienische und spanische Flüchtlinge zusammen strömen, bildet sich von selbst ein Mittelpunkt guter politischer Information". Von diesem „Observatorium" aus erkannte Mundt sofort die Gefahr, die dem deutschen Protestantismus vom Kaiser drohte, seit dieser durch den Frieden von Crespy Frankreichs ledig geworden war; und der Agent vertrat ebenso Englands wie der Schmalkaldner Vorteil, als er in den kritischen Jahren 1544/46 nach Kräften mitarbeitete an der Vereinigung der beiden protestantischen Mächte[1]).

Die Sprache von Mundts Briefen ist fast durchgängig Latein; sein Englisch ist mangelhaft[2]).

Leider ist seine Berichterstattung aus Eduards Zeit sehr unvollständig erhalten; doch das erhaltene genügt zur Wertschätzung seiner Thätigkeit vollauf. Ja, wäre uns kein einziger Bericht von ihm überliefert worden, so hätten wir seine Spur doch verfolgen und ihn als vorzüglichen Agenten der Engländer erkennen können: sein Name wird von allen Botschaftern häufig als Quelle genannt, und in der Regel grade bei den wichtigsten Nachrichten. Die ganze mitteleuropäische Politik fällt in den Bereich seiner Berichterstattung. Gleich das erste, obwohl kurze Schreiben, das aus der Zeit Eduards von ihm vorhanden scheint, ist reichhaltig und zuverlässig (E. nr. 165, 13.[3]) Juni 1549). Es enthält Nachrichten aus Deutschland, über Moritz von Sachsen und Christoph von Oldenburg[4]), über die Haltung Frankreichs und der Schweiz. Das nach Mundt allgemein erwartete Bündnis zwischen den beiden letztgenannten Staaten kam bald zustande; auch mit der Uneinigkeit der Schweizer Kantone in dieser Frage hat es seine Richtigkeit[5]).

[1]) St. P. Henry VIII, vols. X, XI, passim.

[2]) Tytler II, 216, 220—223.

[3]) Froude hat 15. Juni: IV, 455 n. 1 (V, 133 n. 2).

[4]) Chr. werde von Frankreich umworben. Da er 1551 thatsächlich französ. Sold empfing, klingt M.s Befürchtung wahrscheinlich: Hamelmann, Oldenburgische Chronica III, 354, auch Ranke V, 248.

[5]) J. Voigt, Fürstenbund, in Raumers Hist. Tasch. VIII. Jg., 34. Der Papst war besorgt, „si tous les Cantons estoient compris dans ladicte Alliance": Ribier II, 227 f. (12. Juli 49). Auch der französ. Botschafter in Venedig fürchtete, Karl werde eine Spaltung herbeiführen: ebda. 226; doch schon am

Besonders gut weiss Mundt in der Religionspolitik Bescheid. Nur in einem Punkte, und zwar in demselben, in dem Morison so ganz fehlschiesst (S. 64 ff.), ist auch er von dem Vorurteil der protestantischen Partei erfüllt: auch er sieht in Karl V. einen heimlichen Gegner des Konzils, in der Vertagung des Tridentinums von Mai bis September 1551 ein Werk des Kaisers [1]). Über die äusseren Vorgänge ist er rasch unterrichtet, meldet früh die erste Sendung der Vertreter Wirtembergs nach Trient [2]) und weiss von einer Verstimmung des nicht sofort benachrichtigten Strassburger Rates bei Gelegenheit der zweiten Gesandtschaft [3]). Aufmerksam beobachtet er die Einigungsbestrebungen der wirtembergischen und sächsischen Theologen vor Beginn des Konzils (nr. 442): beide Gruppen haben ihre eigne Bekenntnis-Schrift; auf beiden Seiten erheben sich Stimmen für Abfassung einer gemeinsamen; zahlreiche sächsische Theologen haben die wirtembergische Konfession unterzeichnet [4]); wir dürfen seinen guten Quellen gewiss glauben, wenn er mitteilt: „der Herzog von Wirtemberg und Strassburg nehmen den Plan warm auf; doch Nürnberg, Augsburg und Ulm sind in der Sache zurückhaltend und kühl“ [5]).

Überraschend gute Verbindungen oder klaren Blick verrät Mundt in seinem Bericht vom 15. Oktober 1551. Zehn Tage sind verstrichen seit dem geheimen Präliminarvertrage von Lochau [6]), und schon spricht der Agent es aus: „Moritz von Sachsen ist im Einverständnis mit Frankreich, Dänemark und Polen“ [7])! Schon lange vorher, am 5. September, hat er von der geheimen Sendung des französischen Unterhändlers de Fresse nach Deutschland gehört, doch ohne zu erraten, dass dieser

1. August sprach Heinrich II. die bestimmte Hoffnung aus, auch die vier protestant. Kantone würden eintreten: 230. Der Kaiser erreichte nichts: Druffel I, S. 301.

[1]) E. nr. 442, zitiert von Druffel I, nr. 735 n. — Moritzens Vertreter in Augsburg, Kram, urteilt unbefangen: ebda., nrr. 753, 772.

[2]) E. nr. 459, vgl. Kugler I, 166.

[3]) E. nr. 502; Ernst I, nr. 289 n. 1; Druffel I, S. 844.

[4]) E. nr. 459; vgl. Ernst I, nr. 247.

[5]) E. nr. 442; vgl. Druffel III, S. 232.

[6]) Druffel I, nrr. 773 f.

[7]) Vgl. Sleidan, 724; Ranke V, 156 ff.

mit Moritz verhandeln soll. Derartige Nachrichten werfen ein helles Licht auf die intimen Beziehungen der Strassburger Diplomatengruppe zur hohen Politik [1]). Während der Kaiser dem Kurfürsten von Sachsen wohl misstraut, doch an den Ernst der Gefahr nicht glaubt, nicht glauben will, sieht man von der Höhe des Strassburger „Observatoriums" aus die Ereignisse deutlich herannahn. Mundt bestärkt sich in seiner Auffassung immer mehr und versteht als Symptom auch an sich unwichtige Vorgänge [2]). Als Moritz zögert, das Tridentinum zu beschicken, sieht er darin mit Recht „den überzeugendsten Beleg seines Einverständnisses mit dem Könige von Frankreich" (nr. 502). Mundt fühlt es: „dieser Winter ist schwanger mit Krieg" (nr. 512). Bange Stimmung lastet auf dem Volke: „So grosse Furcht herrscht gegenwärtig in Deutschland, dass die Menschen nicht wagen, sich unter einander zu besprechen, um nicht der Verschwörung verdächtig zu werden" (nr. 502).

Aus dem Ende des Jahres 1551 ist ein kurzes Schreiben Mundts erhalten, das seine Erwartung von der Zukunft ausspricht (nr. 519). Der Ton ist ungewohnt, beinah feierlich. Obwohl der kluge Agent dieses Mal falsch prophezeit, sind seine Worte doch bemerkenswert; denn Karl V. hätte handeln müssen, wie Mundt fürchtet: „Es ist klar, dass der Kaiser von den Erwägungen über das Konzil zu den Waffen nach Deutschland kehren wird. Vor einem Jahre schien es, als wolle sich eine ähnliche Tragödie um Bremen abspielen; doch

---

[1]) De Fresse war mit Sleidan bekannt; sich dessen Briefwechsel, 110 n. 2, 119. Vgl. Baumgarten, Zur Gesch. des Schmalkad. Krieges, Hist. Zschr. XXXVI, 28; Druffel I, nr. 733 n.; Ranke V, 158.

[2]) Im Oktober 1551 nahm Moritz die Grafschaft Katzenellenbogen, die drei Jahre vorher kaiserlicher Schiedsspruch dem gefangenen Landgrafen von Hessen abgesprochen hatte, als Verwandter des Fürstenhauses in Treueid, um diesem sein Besitztum zu erhalten. Während der englische Botschafter den Vorfall gar nicht erwähnt, weist Mundt zweimal ausdrücklich auf diesen neuen Konflikt zwischen Kaiser und Kurfürsten hin: nrr. 474, 502, 2. und 28. Nov. (angeführt von Druffel I, nr. 821 n. 4); Ferdinand hört am 12. Dez. davon: Druffel I, nr. 839. Sleidan schreibt, comm. 720: Quin hoc ad Caesaris iniuriam, qui sententiam tulisset, et ad novum aliquem motum spectaret, nemo dubitabat, et mirabantur omnes, quorsum exiret: sed in aula Caesaris nihil prope iactatum de eo fuit, et summa dissimulatione res agebatur.

mussten die ersten Schauspieler in jenem Drama tragische und heroische Rollen übernehmen — die Darsteller von heute scheinen stärkere Muskeln und Sehnen zu haben“!

Leider begegnen wir erst im April 1553, also lange nach der Katastrophe, einem neuen Schreiben Mundts (nr. 664)[1]. Neben zahlreichen, im ganzen richtigen Meldungen aus Deutschland fällt es wieder auf, dass der Agent von Moritzens Verhandlungen mit König Heinrich II. Kunde hat[2]. Die vier Berichte[3] aus den ersten Wochen der Regierung Mariens behandeln überwiegend die Kriegsereignisse im Reiche und sind daher weder besonders wichtig, noch im einzelnen so zuverlässig, wie wir es bei Mundt sonst gewohnt sind. Was aus seinen Briefen wertvoll ist, bezieht sich fast stets auf diplomatische Unterhandlungen, und so braucht auch aus diesen vier nur eine diplomatische Nachricht hervorgehoben zu werden, die eine historisch zweifelhafte Thatsache bestätigt: „Diesen Monat hat der Kaiser einen gewissen Lazarus Schwendi an den Herzog (Heinrich) von Braunschweig und an August (von Sachsen) geschickt, um mit ihnen ein Bündnis gegen den Markgrafen (Albrecht Alcibiades) zu schliessen; doch es heisst, dass sie ablehnten“[4].

Neben Mundt waren in Deutschland noch andere englische Agenten thätig, doch keiner von seiner Bedeutung. Bei den meisten handelt es sich nur um ein zeitweiliges Dienstverhältnis oder um gelegentliche Berichterstattung, nicht um dauernde regelmässige Berufsarbeit. Einer der wichtigsten war unter ihnen Johann Bruno von Niedbruck (Nydpruke, englisch auch Nybrowke oder ähnlich, latinisiert Nidepontanus), oft Hans von Metz (Hanso Metensis) genannt, in der englischen Diplomatie bekannt als Dr. Bruno (Brewno) oder Hans Bruno.

Die Niedbruck (-bruch) sind ein altes lothringisches Ge-

---

[1]) Denn E. nr. 549 ist von Mr. Turnbull irrtümlich zu 1552 gesetzt; es gehört auch zu 1553.

[2]) Vgl. Trefftz, Kursachsen und Frankreich, 36 f., 86 n. 3 (Leipz. Dissertat. 1891).

[3]) E. nr. 549; Tytler II, 220 ff.; M. nrr. 27, 30.

[4]) M. nr. 27 (31. Aug. 53). Vgl. Ad. Warnecke, Diplomatische Thätigkeit des Lazarus Schwendi, 71 (Gött. Dissertat. 1890).

schlecht, begütert im Thale der untern Nied [1]). Nach der Familienüberlieferung war Johann Bruno Sohn eines N. von Niedbruck, Bruder des kaiserlichen Offiziers Hans von Niedbruck, und wurde 1541 von Karl V. in den Adelsstand des Römischen Reiches erhoben [2]). Doch hat Johann Bruno, scheint es, dem Hause Niedbruck nur durch seinen Namen, nicht durch sein Blut angehört. Wie eine Bemerkung Morisons uns lehrt [3]), galt er für einen unehelichen Sohn des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken, für einen natürlichen älteren Bruder des Grafen Johann, der den Kaiser bei der Belagerung von Metz unterstützte.

Der Name dieses Mannes — in der Form Johannes Nidepontanus — begegnet in medizinischen Enzyklopädien [4]) scheinbar öfter als in Geschichtswerken, verdient aber seinen Platz auch in diesen. Niedbrucks Verdienste um die Medizin bestehn in einer kleinen Untersuchung über die englische Schweiss-Seuche (sweating-sickness), 1529 in Strassburg unter seinem und des Niederländers de Fries Namen veröffentlicht [5]). Die in dem Büchlein zahlreich enthaltenen allgemeinen Lebensregeln ziehn an durch ihren gesunden praktischen Verstand wie durch ihre heitere Lebensauffassung; vieles kann auch heute nicht besser gesagt werden. Die Schrift ist dem Bischof Wilhelm von Strassburg gewidmet, der sich durch seine Bemühungen um Zucht und Sittlichkeit der Geistlichen einen Namen gemacht hat.

Wichtiger als der Arzt ist uns der Politiker. Auch Nied-

---

[1]) Ad flumen Nydam . . . ubi in Saram influit: G. C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna (1289—1562), S. 376.

[2]) J. Siebmacher, Grosses u. allgem. Wappenbuch II. Bd. 11. Abt., S. 51 (ed. 1873).

[3]) Katterfeld, 211 n. 3.

[4]) Schenck: Biblia iatrica; van der Linden: De scriptis medicis; Manget: Bibliotheca script. med.; Kestner: Med. Gelehrten-Lexicon u. a. m.

[5]) Sudoris Anglici . . . ratio, praeseruatio, et cura, Joanne Nidepontano et Laurentio Frisio, inclytae ciuitatis Metensis Medicis auctoribus, praecipiti calamo conscripta. Die Verfasser haben die Seuche in Niederdeutschland studiert, wo die Trunksucht ihr einen günstigen Boden bereitet habe: nam apud illos maximo datur honori quotidiana ebrietas, et qui maiora nouit pocula euacuare, is primatum prae ceteris defert (cap. III). Vgl. J. F. C. Hecker, Der englische Schweiss, 98 ff.

bruck gehörte zu dem Strassburger Kreise: seine Tochter Jola war die Gattin Sleidans[1]). Ihr früher Tod nach kurzer glücklicher Ehe lockerte freilich das Band zwischen Niedbruck und seinem Eidam, und der Ruhm, den Sleidan durch sein Geschichtswerk sich zum Verhängnis erwarb, scheint ihm, wie so viele Freunde, auch den Schwiegervater entfremdet zu haben[2]).

Dürfen wir Niedbrucks eignen Worten glauben, so war er ein Mann, der vor allem seine Unabhängigkeit liebte, dabei aber gern zugriff, wo sich Gelegenheit zu politischem Handeln bot. Er will aus Strassburg und Metz ein Jahreseinkommen von je etwa hundert Gulden bezogen haben, nie aber irgend welche Agentenpension, am allerwenigsten von Frankreich. Allzu genau dürfen wir diese Worte wohl nicht nehmen; denn sie bilden die Einleitung zu seinem Angebot, als Agent in englische Dienste zu treten[3]). Jedenfalls genoss Johann von Niedbruck den Ruf eines fähigen Diplomaten, da er im Sommer 1545 einer der Gesandten war, die im Auftrage der deutschen Protestanten nach Frankreich gingen[4]). Im November des Jahres kam er mit Johann Sturm nach Calais, um an den Unterhandlungen der zweiten protestantischen Gesandtschaft (Baumbach und Sleidan) mit England Teil zu nehmen. Aus dieser Zeit haben wir ein anschauliches Bild seiner Persönlichkeit, entworfen von

---

[1]) St. P. H. VIII. vol. X, 774: (Dez. 1545) my sonne in law Sleidanus, to whom I have gyven my doughter in mariage for his honestye and vertu; „have gyven in mariage" will sagen: verlobt habe, da die Hochzeit erst im März 1546 stattfand: Baumgarten, Üb. Sl.s Leb. u. Briefw., 91.

[2]) Sl.s Briefw., 288 (20. Juli 1555): Klage Sl.s über die Gleichgültigkeit der Grosseltern Niedbr. gegen ihre mutterlosen Enkelkinder. Baumgarten fragt (p. XIX): „Fürchtete er (J. v. N.) etwa durch Sleidan in seinen vorteilhaften Beziehungen zu England gestört zu werden?" Schwerlich; denn bei Anknüpfung dieser Beziehungen, Dez. 1545, empfahl er im Gegenteil seinen Schwiegersohn der engl. Regierung (übrigens mit einer Charakteristik, die jene Baumgartens, XV f., trefflich bestätigt: And albeit he be not greatly practised in these woordly affayres . . . St. P. H. VIII. vol. X, 774). Auch später, 1551, überbrachte Niedbr. Cranmers mündliche Zusicherung einer engl. Pension: Sl.s Briefw. 260, und scheint so Aschams Beschuldigung zu entkräften: sed Bruno ille . . ., s. Baumg., Üb. Sl.s Leb. u. Br., 83 und Sl.s Briefw., XIX.

[3]) St. Pap. H. VIII. vol. X, 773 f.

[4]) Ebda. 559 n., 589.

dem englischen Diplomaten Lord Paget [1]): „Brewno ist ein Mann von fünfzig Jahren, gesetzt in Miene und Haltung, einem Spanier ähnlicher als einem Deutschen, von Beruf ursprünglich Doktor der Medizin, doch ein kluger Mann, der gern die Welt bereist und durchwandert [2]), von den deutschen Ständen in allen ihren französischen Angelegenheiten durch viele Jahre als Hauptunterhändler verwendet, hochgeachtet von seinen hiesigen Kollegen". In diesem wohlwollenden Urteil wurde Paget, der an Sleidans und Baumbachs diplomatischer Befähigung kein gutes Haar liess [3]), mit der Zeit nur bestärkt: „Es ist mehr als nötig ihn zu behalten, und je weniger davon wissen, um so bessern Dienst kann er uns leisten. Ich habe in meinem ganzen Leben keinen Deutschen gesehn, der zum Staatsdienst besser taugte als er" [4]). So eindringliche Empfehlung blieb nicht umsonst: noch im Dezember 1545 bewilligte Heinrich VIII. seinem neuen Agenten die stattliche Jahrespension von 5—600 Kronen und stellte ihm, falls er sich brauchbar zeige, Gehaltserhöhung in Aussicht; Paget sollte ihn, wenn möglich, vereidigen, sonst ihm ein schriftliches Dienstversprechen abnehmen [5]). Niedbruck schlug ein, wie es scheint, in der zweiten Form.

Er hatte sich sein Amt als das eines Berichterstatters gedacht und versprochen, nichts solle in Deutschland geschehn, wovon der König nicht von Zeit zu Zeit durch ihn erfahre. Allein es kam anders. Nur ein Bericht liegt bis zum Tode Heinrichs VIII. vor [6]), und viel mehr hat Niedbruck schwerlich geschrieben; gelegentlich berichtet er wohl mittelbar durch Christoph Mundt, doch seine eigentliche Aufgabe führt ihn höher hinauf: aus dem Nachrichtenschreiber wird der diploma-

---

[1]) Ebda. 691.

[2]) „gyven to travail and discours the woorlde", beide Infinitive transitiv und in ursprünglicher Bedeutung zu verstehn.

[3]) Ebda. 747; dazu Baumgartens Kommentar: Sl.s Briefw., XV f. und Niedbrucks Urteil: St. P. H. VIII. vol. X, 774.

[4]) St. P. H. VIII. vol. X, 797 n.

[5]) Ebda. 807 f.

[6]) 8. Febr. 1546: ebda. vol. XI, 35—38, in französischer Sprache (wie auch E. nr. 251, M. nr. 1).

tische Geschäftsträger. Einige Worte der Warnung vor Frankreichs Kriegsrüstungen und Absichten auf Boulogne und Calais hatten seine sofortige Berufung nach England zur Folge. Dass Niedbruck schon damals Frankreichs Einbruch über die deutsche Westgrenze kommen sah, spricht für seinen klaren politischen Blick; für seine Geltung bei der englischen Regierung spricht es, dass auf seinen Rat hin Graf Wilhelm von Fürstenberg eine englische Pension erhielt, um gegen Frankreich Posten zu stehn und keine Söldner aus Deutschland über die Grenze zu lassen[1]). In England angekommen, wurde der Agent verwendet, die Unterhandlungen abzuschliessen, die Heinrich VIII. durch Mundt mit Philipp von Hessen angeknüpft hatte; ihr Ziel war eine christliche Schutzliga zwischen England und dem Schmalkaldischen Bunde[2]).

Was diese Liga, als es Ernst wurde, dem deutschen Protestantismus genützt hat, ist bekannt. Der Krieg, der nunmehr allein entschied, brachte Johann von Niedbruck neue, fruchtlose diplomatische Arbeit[3]), die Entscheidung zu Gunsten der kaiserlichen Waffen bedrohte ihn persönlich: als im Frühjahr 1547 Strassburg sich dem Sieger beugte, hatten die Gesandten der Stadt Mühe, ihren Mitbürger vor Karls Zorn zu schützen und in den Friedensvertrag mit aufzunehmen[4]). Trotzdem blieb Niedbruck unbeirrt der von ihm vertretenen Sache treu: als im Sommer 1549 England militärischer Unterstützung dringend bedurfte, um sich Frankreichs zu erwehren, suchte er die Zuführung von Hülfstruppen durch Albrecht Alcibiades und eine Heirat der Prinzessin Marie, der späteren Königin, mit Albrecht zu vermitteln[5]). Nicht an ihm lag es, dass aus dem Bündnis wieder nichts wurde. Es ist bezeichnend für den Mann, dass er in den trüben Tagen des Jahres 1550 den Traum

---

[1]) St. P. H. VIII. vol. XI, 88 f., 100 f.

[2]) Ebda. 83 ff., 280 ff.

[3]) St. P. H. VIII. vol. XI, 371, 381, 394, 399.

[4]) A. Hollaender, Strassburg im Schmalkaldischen Kriege, 21, 69 f.

[5]) E. nrr. 204, 251. Da England im März 1550 mit Frankreich Frieden schloss und den Markgrafen um Pfingsten abschlägig beschied: J. Voigt I, 210, wird E. nr. 251: „Proposal . . to raise troops“ in den Okt. 1549, nicht 1550, gehören.

eines protestantischen Bundes hegte, des Zusammenschlusses aller protestantischen Staaten Europas unter Führung Englands (E. nr. 252)!

So sehr ihn derartige Pläne erfüllten, war er doch gut reichstreu gesinnt. Als endlich eintrat, was er längst vorausgesehn, der Einbruch Frankreichs über die deutsche Westgrenze, war sein Platz auf Seiten des Kaisers: durch ihn führte Ende 1552 Johann von Nassau im Auftrage Albas jene Unterhandlungen mit Albrecht Alcibiades, die den Markgrafen schliesslich dahin führten, wohin er allein gehörte, ins kaiserliche Lager[1]).

Wir wissen nicht, was aus Niedbrucks eigentlicher, ursprünglicher Aufgabe, der diplomatischen Berichterstattung, geworden ist. Ganz aufgegeben hat er sie jedenfalls nicht; denn abgesehn von gelegentlicher Erwähnung seines Namens in andern Berichten lässt er sich im April 1552 durch Sleidan entschuldigen, dass er wegen der Ungunst der Zeit und seines Aufenthaltes nicht schreiben könne[2]). Der Calendar of State Papers enthält nur einen einzigen Bericht von ihm, datiert aus Strassburg vom 13. Juli 1553 (M. nr. 1), sehr gute Mitteilungen vom deutschen Kriegsschauplatz. Auch in den Kreisen der französischen Diplomatie wurde Niedbruck als gut unterrichteter Agent geschätzt[3]).

Im Sommer 1555 erlitt er einen Schlaganfall, der seine linke Seite und seine Zunge lähmte. Im Sommer des folgenden Jahres schrieb sein Schwiegersohn an Johanns Neffen, den königlich römischen Hofrat Kaspar von Niedbruck (bekannt auch als Mitarbeiter des Flacius Illyricus): „Er hält sich noch; aber ich fürchte irgend einen Unfall“[4]). Über Zeit und Umstände seines Todes ist mir nichts bekannt.

Es ist richtig, dass die wenigen Streiflichter, die auf den menschlichen Charakter Johanns von Niedbruck fallen, ihn nicht vorteilhaft beleuchten; doch erkennen wir zu wenig, als dass

---

[1]) Venetian. Depesch. v. Kaiserhofe II, 574ff., 583. J. Voigt II, 1 nennt „einen vertrauten Mann, einen Doctor der Medicin“ als Unterhändler.

[2]) Sleidans Briefwechsel, 249 f.

[3]) Ribier II, 50 f.

[4]) Sleidans Briefwechsel, 288, 321.

wir auch nur die flüchtigen Umrisse seines Charakterbildes zeichnen könnten[1]). Wohl aber lässt sich aussprechen, dass er als Politiker ein Mann von Überzeugung war und beharrlich an seinen Plänen, wenn man will, an seinen Träumen festhielt.

Neben den politischen Agenten pflegen als Berichterstatter auch die Werbeagenten aufzutreten. Ein solcher war John Dymock[2]), häufig zusammen genannt mit William Watson. Dymock wurde als Sohn eines Engländers in Antwerpen geboren[3]) und war unter Heinrich VIII. und Eduard VI. in mannigfacher Weise als Agent thätig: bald hatte er Finanzgeschäfte zu treiben, bald war er mit der Lieferung von Korn und andern Lebensmitteln beschäftigt; doch in der Regel machte er den Werbeagenten in Flandern und den niederdeutschen Seestädten. Seine Briefe berühren zuweilen auch politische Fragen, zeigen aber Verständnis nur für das, was ihm unmittelbar nahe lag[4]). Die Stellung Dänemarks in der europäischen Politik, von den englischen Botschaftern kaum erwähnt, ist ihm wohl bekannt. Äusserlich waren der Kaiser und Dänemark zwar befreundete Mächte; doch empfahl Karl seinem Botschafter in Frankreich nicht ohne Grund, auf die „Praktiken" der Franzosen in Dänemark wohl Acht zu haben[5]). Denn durch Dymock erfahren wir von beständigen Verhandlungen, die zwischen den Königen von Frankreich und Dänemark hin und her gingen[6]), und im März 1550, etwa ein Jahr nach der Beobachtung des Agenten, bezeichnet Markgraf Albrecht das Verhältnis der beiden Staaten

---

[1]) Ebda. 288 und XIX. Vgl. ob. S. 98, Anm. 2.

[2]) St. P. H. VIII. vols. X, XI passim.

[3]) Daher Streitfrage, ob ksl. oder engl. Unterthan, als D. in der Weinlaune unvorsichtig über Karl V. sprach u. daraufhin belangt wurde: ebda. vol. XI, 196 ff., 267.

[4]) Ein Beispiel für das Gegenteil bietet besonders E. nr. 140: der Hz. v. Wirtemberg habe das Interim angenommen; da seien seine Unterthanen, 16000 M. stark, wider ihn aufgestanden! So schreibt D. 3/4 Jahr, nachdem das Interim im Hztm. verkündet worden. Persönlich war D. ihm feind: Tytler I, 163, und Anhänger der engl. Kirche: St. P. H. VIII. vol. XI, 201 n.

[5]) Pap. d'ét. de Gr. III, 359 ff.

[6]) E. nr. 140. Der von D. mehrfach erwähnte Rheingraf stand in französ. Diensten: Barthold in Raumers Hist. Tasch. N. F. IX. Jg., 367; auch E. nr. 244.

geradezu als Bündnis, der Venezianer Contarini etwas später als „buona amicizia“ [1]). Merkwürdig hört sich dem gegenüber Dymocks Mitteilung an, der König von Dänemark wolle, beeinflusst von seinen kaiserlich gesinnten Räten, das Interim annehmen und habe auch auf Hamburg in diesem Sinne gewirkt (E. nr. 140). Schwerlich hat Christian III. je daran gedacht [2]).

Durch Dymock in den englischen Dienst eingeführt [3]) wurde der Hamburger Oberst Kurt Pfennig, gewöhnlich plattdeutsch Kord Pennink genannt oder, anglisiert und von Heinrich VIII. zur Ritterwürde erhoben, Sir Courtpening (-penny) [4]). Auch sein Beruf war zwar nicht die politische Berichterstattung — er führte das Schwert besser als die Feder — da er indessen zuweilen von englischen Agenten als Gewährsmann angeführt wird (E. nrr. 269, 293, 448), und auch von ihm selbst Berichte vorhanden sind, darf er an dieser Stelle genannt werden. Hervorzuheben ist nur sein Bericht vom 6. Juni 1553 an König Eduard [5]). Pennink bezeichnet es am Eingange des lateinisch abgefassten Schreibens als Pflicht treuen Gehorsams, den König über die Vorgänge in Deutschland zu unterrichten; doch die feierliche Begrüssungsformel, der breite, schwerfällige Stil, die wiederholten Versicherungen unbedingter Ergebenheit verraten den Schreiber als ungeübten Briefsteller und als Neuling auf dem Felde politischer Berichterstattung. Was er über den Zug des Philipp Magnus von Braunschweig u. a. Ereignisse des deutschen Krieges erzählt, ist richtig, kommt aber ziemlich verspätet [6]).

Die Pension von 300 Kronen [7]), die Pennink in den letzten Jahren Heinrichs VIII. und unter Eduard VI. von England em-

[1]) Druffel I, S. 380; Albèri, Relazioni, I. s. IV, 68. — „Christian III. hat sich jeder entschiedeneren Stellungnahme enthalten, wenngleich in dem Gegensatz Frankreich — England er mehr auf die französische Seite zu neigen schien“: Dietrich Schäfer, Gesch. v. Dänem. IV, 482.

[2]) „Das Interim war für ihn nicht vorhanden“: ebda. 473.

[3]) St. P. H. VIII. vol. X, 810 f., 817 f.

[4]) Vgl. A. D. B. XXV, 358 ff.

[5]) Lodge I, 179 ff.

[6]) Druffel IV, nrr. 114 n. 2, 124.

[7]) Lappenberg, Hamburg. Chron., 441: „eynen marklyken summen geldes, alse 300 cronen“.

pfing, wurde ihm, wie es scheint, unter Marie gesperrt (M. nrr. 35, 134). Da er im Schmalkaldischen Kriege auf protestantischer Seite gefochten und sich bei Drakenburg rühmlich ausgezeichnet hatte[1]), versteht sich dies beinah von selbst.

Die bunte Reihe der Agenten und englischen Pensionäre, von denen damals der Privy Council Berichte aus Deutschland empfing, ist mit den hier genannten Männern nicht erschöpft. Wie viel Hände im stillen arbeiteten, wie viel Ungenannte hinter den Kulissen thätig waren, nicht Darsteller in dem grossen Drama der Politik, sondern Arbeiter in den Werkstätten, das entgeht unserm Blick.

Abwechslungs- und farbenreiche Bilder entrollen uns die englischen Berichte aus dem letzten Jahrzehnt Kaiser Karls, Bilder, oft historisch treu, klar und lebendig, oft auch verschwommen, unvollständig oder verzeichnet. Gern wird man mit Tytler (I, 406) den Botschaftern das Zeugnis der Fähigkeit und des Eifers ausstellen, schwerlich ihnen, mit dem genannten Forscher, „intime Bekanntschaft mit der europäischen Politik“ nachrühmen. Unsere seitdem vollständigere — leider nicht annähernd vollständige — Kenntnis der englischen Berichterstattung stimmt Tytlers wohlwollendes Urteil stark herab. Nicht die Botschafter sind daran Schuld. Wer die Thätigkeit der englischen Diplomatie zur Zeit Eduards und Mariens verfolgt, gewinnt den Eindruck, dass England damals seine auswärtige Politik nicht mit voller Kraft betrieb, sondern nur, soweit es zu seiner Verteidigung unumgänglich notwendig war. Die auch für jene Zeit auffallend schlechte Besoldung der Botschafter, ihre mangelhafte Unterrichtung durch den Privy Council, den ungenügenden Kurierdienst, alles das hätte eine Regierung, der es mit der Wahrung ihrer äussern Machtstellung Ernst gewesen wäre, leicht vermeiden können. Englands innere Verhältnisse lehren uns, warum dies nicht geschah: im Lande selbst, nicht auf dem Kontinent, lag damals der Schwerpunkt der englischen Politik. Die vormundschaftliche

[1]) Lappenberg, 441, 468.

Regierung unter Eduard hatte genug zu thun, sich selbst am Ruder zu halten, der Aufstände im eignen Lande Herr zu werden. Die Religionsfrage stand unter beiden Herrschern im Mittelpunkt des staatlichen Lebens; sie zu lösen nahm alle Kraft in Anspruch. Darüber wurde die auswärtige Politik vernachlässigt. Sehr bezeichnend für die pessimistische Stimmung der Regierungskreise ist eine Denkschrift, die der Staatssekretär Paget im August 1547 aufsetzte, als England vor der Frage eines Bündnisses mit den deutschen Protestanten stand. Die Sprache des Berichterstatters [1]) ist hoffnungslos und beinah zaghaft, ohne Vertrauen zur eignen Macht und ohne Entschluss in der vorliegenden Frage. Stärkung im Innern und vorsichtige Zurückhaltung nach aussen ist die letzte Weisheit seiner Politik; die Feinde Englands in Unfrieden und ihre Machtstellung im Gleichgewicht erhalten scheint ihm das einzige, was die Regierung thun kann. Und in der That war dies in den nächsten sechs Jahren stets der Grundgedanke der englischen Politik. Nur schüchtern wagte man den bedrängten deutschen Protestanten zu helfen: man schickte ihnen 50000 Kronen, bedang sich aber aus, dass die Unterstützung geheim bleibe [2]). Ganz natürlich war es bei dieser Haltung, dass zwei Jahre später Englands Versuch, den Kaiser zum Bundesgenossen gegen Frankreich zu gewinnen, kalt abgelehnt wurde [3]). England stand allein und verlor Boulogne. Ein Jahr nach dem Friedensschlusse, im Sommer 1551, schloss es sich zwar eng an Frankreich an, aus Furcht vor dem Kaiser, und trat auch diesem gegenüber fest auf; allein als Moritz von Sachsen, ehe er mit dem Kaiser brach, England um seinen Beistand anging, that man ihn mit Phrasen und Bibelsprüchen ab [4]). Man durfte ja

[1]) Strype vol. II pt. I, 87—90.

[2]) Froude IV, 268 (V, 16).

[3]) Sendung Pagets nach Brüssel im Juni und Juli 1549. Die dürftigen Mitteilungen im Cal. of St. P. werden reichlich ergänzt durch Strype vol. II pt. I, 242—253, pt. II, 418—422, z. T. mit abweichender Datierung, sowie durch Burnet II, coll. of records, book I, nr. XXXIX f. Der Herausg. der St. P. verweist nur auf Tytler! Darstellung der Sendung Pagets bei Froude IV, 457 f. (V, 134 f.).

[4]) Tytler II, 95 f. — Man kann die salbungsvolle Antwort nicht ohne Unwillen lesen; der Schluss lautet: nam qui prudentiam serpentis simplicitati

das europäische Gleichgewicht nicht zu sehr zu Karls Ungunsten verschieben! Nach dem kurzen Honigmond der englisch-französischen Freundschaft nahte man dem Kaiser sogar mit einem schwächlichen Bündnisangebot; doch Karl verschmähte, und England kehrte zurück zu der Neutralitäts- und Vermittlungspolitik der vorigen Jahre. Eduards früher Tod brachte zwar eine Herrscherin auf den Thron, die unzweideutig Stellung nahm, dafür aber die Unabhängigkeit ihres Landes preisgab.

Es soll durchaus nicht gesagt werden, dass zur Zeit Eduards VI. eine andere Politik als die thatsächlich eingeschlagene besser gewesen wäre, dass an allem nur die Zagheit und Lauheit der Regierung Schuld getragen habe. Gehörte doch William Cecil zu den massgebenden Mitgliedern des Privy Council! Nein, es war die Ohnmacht Englands selbst, des von wirtschaftlicher und religiöser Krisis schwer heimgesuchten Landes, nicht die Schwäche seiner Regierung, die ein entschiedenes Auftreten auf dem Kontinent verbot und den hellen Übermut des Auslandes herausforderte: „Die Zeit ist gekommen", rief der Herzog von Guise aus, „alle Schmach zu vergelten, die Frankreich in vergangenen Zeiten von jener armseligen Insel erfahren hat" [1]).

Mit offnen Worten wird der Niedergang der englischen Macht in einem jener Aufsätze eingestanden, die William Thomas für den jungen König niederschrieb [2]): einst waren wir der Schrecken unserer Nachbarn, jetzt sind wir schwach. Frankreich ist ein falscher Freund, der Kaiser ein versteckter Feind [3]); nur von der Zeit dürfen wir Hülfe erwarten. Darum müssen wir unsere Gegner durch schlaue Politik täuschen und hinhalten; dann gewinnen wir Zeit, uns im Innern zu stärken. Das sind so die Grundgedanken, die hier ausgeführt werden; nur wenig wird gesagt, was in dem Herzen eines Königsknaben Begeisterung wecken könnte — nicht an sein Ehrgefühl, an

columbinae miscuerit, is neque ex prudentia malignitatem, neque ex simplicitate stultitiam, sentiet. Multoque consilio salus inest, ut ait ille.

[1]) Froude IV, 544 (V, 190).

[2]) Strype vol. II pt. II, 382—389; Froude IV, 544 f. n. (V, 191 n.).

[3]) Die venezianischen Botschafter an den Höfen Karls V. und Heinrichs II. urteilen genau so: Albèri, Relazioni I. s., II, 218 und IV, 68.

seine Klugheit wird appelliert. Die einzigen positiven Aufgaben, die ihm gestellt werden, sind: Durchführung der religiösen Reform und Füllung der königlichen Schatzkammer. Weder unter seiner noch unter Mariens Regierung wurden sie gelöst, ob auch Kaiser Karl aus fester Überzeugung prophezeite, mit der Rückkehr zum alten Gott werde das alte Glück wieder einziehen [1]).

Erst aus dem Elend Englands vor Elisabeth, innerem und äusserem Elend, wird die Grösse des kommenden Zeitalters voll begriffen, der fast beispiellose Aufschwung des englischen Volkes zu nationaler, religiöser, künstlerischer, wirtschaftlicher Blüte. Nun erst, nachdem die innere Krise überwunden, und von den streitenden Bekenntnissen eines herrschend geworden war, konnte England mit voller Kraft auch dem Auslande gegenübertreten. Unter Eduard und Marien in sich selber gespalten, schaute es dem Kampfe zweier ebenbürtiger Rivalen zu und vermochte im besten Falle das Zünglein an der Wage zu Gunsten des einen oder des andern, Karls V. oder Heinrichs von Frankreich, zu bewegen: an dem einigen England Elisabeths sah der Sohn des katholischen Kaisers seine Macht zerschellen.

Immerhin sind auch in jenen zwölf Jahren, die zwischen Heinrichs VIII. und Elisabeths Regierung liegen, Englands Beziehungen zum Kontinent, besonders zu Deutschland, und der Ausdruck, den diese Beziehungen in den englischen Botschaftsberichten gefunden haben, ein lehrreiches Stück Zeitgeschichte. Für Deutschland gilt dies deshalb mehr als für andere Staaten, weil in beiden Reichen die innere Lage in mancher Hinsicht ähnlich aussah: hier wie dort Beherrschung der Politik durch die Religionsfrage und Abhängigkeit der Religion von der Person des Souveräns, hier wie dort noch unentschiedenes Ringen der beiden Bekenntnisse mit einander, aber doch schon gesicherte Grundlagen für die künftige Entwicklung der neuen kirchlichen Macht: der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede schufen dem deutschen Protestantismus seinen Rechts-

---

[1]) Gespräche Karls V. mit dem Botschafter Mason in den Tagen vor der Abreise des päpstlichen Legaten Pole nach England: Tytler II, 455, 458, 464.

boden, die Glaubensartikel und das Allgemeine Gebetbuch begründeten beinah gleichzeitig die anglikanische Lehre. Und so reden die englischen Botschafter zu uns zwar als Ausländer, aber nicht als Fremde, im ganzen ohne Parteileidenschaft, aber innerlich Teil nehmend an den Kämpfen des deutschen Volkes, als Vertreter einer befreundeten, blutsverwandten, in ähnlicher Entwicklung stehenden Nation.

Beilage.

In den Calendars of State Papers of Edward VI. and Mary finden sich einige Versehn in der Datierung:

E. nrr. 72, 73, 74 (9. 18. 20. März) gehören zu 1547, nicht zu 1548; geht hervor aus den Nachrichten über die Kriegsereignisse in Deutschland, über die Verlegung des Tridentinums nach Bologna u. a.

E. nr. 119, Schreiben des Bremer Senates an Eduard VI., gehört zu 1548, nicht zu 1549; geht hervor aus seinem Zusammenhang mit nrr. 64, 66.

E. nr. 124, Conrad Pfenning an Paget, 6. März, gehört auch zu 1548; geht hervor aus der Meldung von Sebastian Vogelsbergers Hinrichtung (sieh S. 45 ob.).

E. nr. 251 eher zum Oktober 1549 als 1550 (sieh S. 100, n. 5).

In E. nr. 393, Wotton an den Council, Augsburg 30. Juni 1551, sind, irre ich nicht, zwei Botschaftsberichte zusammengeschmolzen. Wottons Schreiben vom 30. Juni (benutzt von Froude V, 5—8 (212—214)) reicht bis Seite 138, Zeile 10: „to morrow depart". Bei den nächsten Worten beginnt das Fragment eines Berichtes, den Morison am 10. März 1551 geschrieben hat. Anhalt zur Datierung geben die Worte: „Upon Saturday last he (i. e. the Emperor) invested his son in the Dukedom of Burgundy" und „To-day or to-morrow the King of the Romans departs" — beides Vorgänge aus dem März 1551. Der Brief wurde also in der Woche nach Philipps Investitur und kurz vor Ferdinands Abreise aus Augsburg geschrieben; jene fand am 7., diese am 10. März statt (Gachard, Voyages II, 459 f.). Das ergiebt 9. oder 10. März als Tag der Abfassung. Hinzu kommt, dass der 10. März in den wöchentlichen Zyklos der englischen Berichterstattung passt: nrr. 279, 287, 296, alles Dienstage (vgl. S. 32 ob.). Für den 10. spricht also hohe Wahrscheinlichkeit. — Zur Trennung der beiden unter nr. 393 vereinigten Berichte an der erwähnten Stelle bestimmt mich der Satz: „While he was writing the French Ambassador called and mentioned that two days since he had letters from France . ." Morison verkehrte nämlich damals mit Marillac, dem französischen Botschafter (sieh S. 68), und dieser empfing damals, etwa Anfang März, wirklich einen Brief des von Morison angegebenen Inhalts aus Frankreich (Druffel I, nr. 589: Kg. Heinrich an Marillac, 23. Febr. 1551). Der Satz „While he was writing . ." passt also vorzüglich in den Bericht vom 10. März; alles voraufgehende aber steht im Zusammenhange mit der Erzählung Wottons.

E. nr. 315, advertisements from Rome, 6. Apr., vom Herausg. datiert [1551?], gehören zu 1552. Geht deutlich aus dem Inhalt hervor. Schon Druffel hat (I, S. 592 n. 2) darauf aufmerksam gemacht.

E. nr. 540, Pickering an Cecil, ist aus den oben angegebenen Gründen (S. 12 n. 2) eher zu 1553 als zu 1552 zu setzen.

E. nr. 549, Mount an den Council, 12. Juli 1553 nicht 1552; geht deutlich aus dem Inhalt hervor.

M. nr. 213, Mason an Petre, zu datieren 3. Juli statt Juni. Heinrich II. kam am 30. Juni in Marienburg an (Pap. d'ét. de Gr. IV, 262; Henne, Charles-Quint en Belgique X, 106), wie im Texte der Depesche richtig gemeldet wird. Der Schreibfehler liegt also nicht hier, wie der Herausg. annimmt, indem er June in May verändert, sondern in der Datumzeile, wo es July statt June heissen muss.

M. nr. 279, vom Herausg. „Extracts from letter to Queen Mary" betitelt, hat sich durch ein merkwürdiges Versehn hierher verirrt. Das Schriftstück handelt von der Sendung des Papstsohnes Pierluigi Farnese an den Kaiser nach Sizilien und gehört zu 1535, nicht zu 1554! Vgl. H. Baumgarten, Gesch. Karls V., III, 190.

Ein paläographischer Irrtum liegt offenbar in E. nr. 288 vor, Peyto an Warwick, 7. Febr. 1551: Zeile 14 des Berichtes muss es Sienese statt Genoese heissen. Die getäuschte Hoffnung bezieht sich auf Wiedererlangung der republikanischen Freiheit, vgl. E. nr. 157. Diego Mendoza weilte damals in Siena, nicht in Genua (Druffel I, nr. 582). — Derselbe Lesefehler findet sich bei Tytler II, 469, Brief Masons vom 3. Mai 1555, und wird in M. nr. 353 von Mr. Turnbull gerügt.

In der Datumzeile von E. nr. 58, Thirlby an Paget, möchte ich Pausnitz statt Plantsenitz setzen: Tytler (I, 52) liest Plagenetz. Die gleichzeitigen Depeschen der Venezianer Mocenigo und Contarini sind aus dem ksl. Lager bei Pausnitz (südl. von Mühlberg).

Lese- oder Schreibfehler sind wohl auch:

E. nr. 434, Wallerthum an Eduard VI.: Magdeburg, richtig: Meklenburg,

E. nr. 511, Pickering an den Council, Datumzeile: Milan, richtig: Melun,

E. nr. 624, Vannes an den Council: Frisons, richtig: Grisons,

M. nr. 526, intelligence from Vienna: Righet, richtig: Szig(h)et.

Die beiden letzten Fehler, Frisons und Righet, finden sich auch in den Indices.

In Mr. Turnbulls Fussnote zu E. nr. 678 muss es Ascension day statt Whitsunday heissen. Nicht Pfingsten sondern Himmelfahrt fiel 1553 auf den 11. Mai.

In dem Index der St. P. of Edw. VI. ist der Attaché John Bernardine (S. 22) nicht klar getrennt von einem andern B., der Morison durch Zutragen

lügenhafter Berichte viel Kummer machte und von diesem als abgefeimter Schurke geschildert wird: E. nrr. 530, 541, 569. Dass die beiden nicht identisch sind, geht hervor aus Morisons Bitte, Cecil möge „rid him of Bernardine, if it be possible, and join him with his old B. again, who does no more agree in name than they swerve in all conditions“ (nr. 530). Morisons Wunsch wurde schliesslich erfüllt: Tytler II, 133. An zwei andern Stellen in den St. P., von denen eine im Index unter John Bernardine aufgeführt wird (p. 166), handelt es sich um den italienischen Reformator und Prediger Bernardino Ochino, vgl. nr. 550.

Störender als Versehen von der Art der angeführten ist die Unvollständigkeit der Sammlung. Mr. Turnbull hat nicht durchgeführt was er in der Vorrede (p. XXVII) zu den St. P. of Edward VI. ausspricht: „The abstracts of such letters, as I am aware have been already printed fully in works generally accessible, are intentionally brief, and reference is made to the volume where they may be seen“. Namentlich sind die reichen (freilich wenig geordneten und registerlosen) sechs Bände von Strype's Ecclesiastical Memorials nur selten befragt worden, die Sammlung von Lodge anscheinend gar nicht. Beide Werke treten häufig, seltner Burnet's History of the Reformation u. a., in die Lücken der St. P. ein.

Thesen.

1. Die Edikte des C. Verres, Statthalters von Sizilien, sind nicht an sich verwerflich, wie Cicero es darstellt, sondern nur ihre Handhabung durch Verres.

2. Die Hinrichtung von 4500 Sachsen durch Karl den Grossen bei Verden an der Aller im Jahre 782 ist glaubwürdig überliefert, und es liegt kein Grund vor, die Thatsache oder die Zahl zu bezweifeln.

3. Die „Hillinschen Briefe" aus den ersten Jahren der Regierung Friedrich Barbarossas sind keine Fälschung sondern Stilübungen der Trierer Domschule.

4. Für die Protestantenverfolgungen unter Marie der Blutigen ist nicht diese, sondern der Lord-Kanzler Gardiner, der Kardinal-Legat Pole und Karl V. moralisch verantwortlich.

5. Die Vorliebe für das Fremde ist nicht eine Erbeigentümlichkeit der Deutschen, sondern ein Erzeugnis ihrer nationalen Zerrissenheit in den letzten Jahrhunderten. Zu andern Zeiten hatten andere Völker, z. B. auch die Engländer, die gleiche Neigung.

6. Der Deutsche Kaiser hat als solcher kein Veto gegen Gesetze, die Reichstag und Bundesrat verfassungsmässig beschlossen haben.

Lebenslauf.

Ich, Arnold Oskar Meyer, Protestant, bin am 20. Oktober 1877 in Breslau geboren. Mein Vater ist der ordentliche Professor der Physik an der Universität zu Breslau, Oskar Emil Meyer, meine Mutter seine verstorbene Frau Antonie, geb. Stosch.

Ich empfing meine Schulbildung auf der Vorschule und dem Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau. Im Herbst 1895 erhielt ich das Reifezeugnis. Allen Lehrern meiner Schulzeit bin ich zu Dank verpflichtet, besonders meinem verehrten Geschichtslehrer Dr. Paul Kalkoff für seine anregende, freundliche Teilnahme auch an meinen akademischen Studien.

Seit Michaelis 1895 studierte ich vorwiegend Geschichte, und zwar mein erstes Semester in Breslau, das zweite in Tübingen, das dritte und vierte in Leipzig, das fünfte in Berlin, das sechste und siebente in Heidelberg, das achte und neunte in Breslau. Ich hörte Vorlesungen bei folgenden Herrn Professoren und Dozenten:

in Breslau: Bäumker, Caro, Dahn, Ebbinghaus, Kaufmann, Pughe, Wilcken,

in Tübingen: Kugler, v. Martitz, J. Neumann, D. Schäfer,

in Leipzig: Heinze, Lamprecht, Marcks, Seeliger, Sievers, Sohm, Wundt,

in Berlin: Max Dessoir, Herman Grimm, Koser, Scheffer-Boichorst, Erich Schmidt, Schmoller,

in Heidelberg: Braune, Erdmannsdörffer, Kuno Fischer, Hensel, Ihne, C. Neumann, D. Schäfer, Thode.

Ausserdem nahm ich Teil an Übungen bei den Herrn Caro, Kaufmann, Max Koch, D. Schäfer, Scheffer-Boichorst, Seeliger, Vossler, Wilcken. — Am 9. Mai 1900 bestand ich in Breslau das Examen rigorosum.

Ich sage allen meinen akademischen Lehrern herzlichen Dank. Am tiefsten weiss ich mich Herrn Professor Dr. Dietrich Schäfer verpflichtet, der mit stets gleicher Freundlichkeit bereit war, meine Studien durch Rat und Hilfe zu fördern. Auch in das hier betretene Arbeitsgebiet wurde ich durch ihn eingeführt. Für wertvolle Ratschläge beim Abschluss der Arbeit bin ich Herrn Professor Dr. Caro verbunden.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Druckfehler.

Seite 98, Note 2, 5. Zeile der Note, von unten, lies: „woorldly“ statt „woordly“.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.